Oec. 1105.

R

Oecon. Agric.
app. ill.
p. 166.

Die

Pfarrländerey-Nutzung

durch

Verpachten und Selbstbetrieb

Erster Theil

Enthaltend die Gründe für und wider
Verpachtung der Pfarräcker

von

Georg Aug. Jul. Leopold

Consistorialassessor und Inspektor zu Neustadt
unterm Hohnstein

Berlin 1806

Im Verlage der Realschulbuchhandlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wer seinen Acker bauet, wird Brods genug haben.

Salomon.

Einleitende Vorrede.

Während daß die Mitglieder mancher Stände die glückliche Lage der Landprediger beneiden, welcher sie sich vor ihnen zu erfreuen haben sollen, beklagen sich diese, von andern glücklich gepriesene Männer oft laut, daß ihnen nicht wohlgerathen sei in der Veranstaltung, die gerade jenen den Stoff zur Mißgunst leihet. Die bei weitem größere Anzahl der Landpfarren sind mit Aeckern besteuert, welche ehemals Herrschaften, Kirchen und Communen von ihren liegenden Gründen hergaben, um Priester und, nach der Reformation, Prediger anstellen und besolden zu können. Jede von beiden Partheien, die Neider und Beneideten, glaubten

guten

guten Grund für ihre Meinungen zu finden, in einer und ebenderselben Erscheinung. Wir lassen sie billig selbst reden.

„Glücklich sehen wir vor vielen Tausenden diejenigen Staatsbürger gesetzt, sprechen die Ersten, welchen eine verhältnißmäßige Zahl von Aeckern und Wiesenflächen angewiesen ward, um ihnen ihre Erhaltungsmittel so zu sichern, daß das Verhältniß derselben zu ihrem Bedürfnisse immer gleich bleibt, es mag theure oder wohlfeile Zeit regieren. Unglücklicher finden wir uns gegen jene, da wir auf Geldbesoldungen stehen, für welche wir alle Lebensbedürfnisse erkaufen müssen, sobald die Wohlfeilheit aufhöret und nur ein noch eben nicht hoher Grad der Theurung eintritt. Selten sind die Fälle, daß Zulage zu Geldbesoldungen erfolgt; weil man in dem Wahne stehet, daß diese so reichlich sein, um den Empfänger zu allen Zeiten gut nähren zu können. Der Landprediger erndtet sein Getraide, welches er mit der Familie verzehrt; er esse theures

oder

oder spottwohlfeiles Brod, das verwirret seine Finanzen nicht, denn es wächst ihm zu. Steigen bei hohen Fruchtpreisen, nach welchem meistens der Preis andrer Dinge auch erhöhet wird, seine anderweitigen Haus- und Lebens-Bedürfnisse; so verkaufet er dagegen seine erzielten Landesprodukte theurer, und bleibet demnach im ebenmäßigen Verhältnisse der Einnahme zur Ausgabe. Preiswürdige Sicherheit, beneidenswerthes Loos, das dem, mittelst des Nießbrauchs eines Ackerguts besoldeten Landprediger zu Theil ward! Wie gern würde mancher Civilbeamter in Absicht seines angewiesenen Lohns, der vielleicht in mehreren Hunderten baaren Geldes besteht, mit jenem tauschen, wenn dieses nur angienge!"

Viele mit Aeckern besteuerten Landprediger beschweren sich dagegen: „daß man von ihnen verlange, sie sollen sich, neben ihrer Amtsführung, auch mit Bewirthschaftung der Pfarrländerei abgeben." Bei dem Einen entspringet diese Klage aus Liebe

zum

zum Studieren, weil er wähnet: die Zeit, welche die Führung der Wirthschaft hinnimmt, sei von seiner Seite für ganz verlohren zu achten. Beim Zweiten fließt die Beschwerde her, aus Mißtrauen gegen seine Kräfte, worunter bald das pneumatische, bald das körperliche, bald das pecuniäre Vermögen verstanden zu werden pfleget. Ein Dritter nimmt den Grund zum Queruliren, aus der Mißlichkeit ökonomischer Unternehmungen und der, aus Rückschlägen bisweilen entspringenden Verwirrung der häuslichen Lage. Ein Vierter will es unter der Würde des Predigers finden, daß er eine Feldwirthschaft betreiben und leiten solle. Noch andre versuchen, aus mehrern Gesichtspunkten, ihre Beschwerde über das Loos des Landpfarrers zu rechtfertigen; sie verpachten ihre Länderei und klagen hinterdrein, bald über zu geringe Einnahmen, bald über Isolirtsein und lästig werdende Entfernung von den erlaubten geselligen Lebensfreuden.

Der

Der Verfasser ist von Folgendem fest überzeugt: es würden viele dieser Klagen verstummen, eine große Anzahl von Landpredi-ger-Familien würden weit gemächlicher und zufriedener leben, Patrone und Consistorien würden nicht mit so vielen unstatthaften Gesuchen um Versetzung behelliget und die Civil-Gerichte seltner wegen nicht erfüllter Pachtbedingungen requirirt werden; zwischen Predigern und Gemeindegliedern möchte wohl an manchen Orten eine größere Harmonie herrschen, und es könnten hie und da die Prediger viel mehr Gutes wirken, — wenn alle, die es einigermaßen können, die Dienstländereien selbst bewirthschafteten. Schon seit einer längern Reihe von Jahren fühlte ich das Gewicht dieser Behauptung; aber es verstärkte sich dasselbe merklich, seitdem mir das Geschäft angewiesen wurde, die Auseinandersetzungen der ab- und antretenden Prediger zu reguliren. Mancher kann seinen Vortheil nicht einsehen, wenn man ihm auch, aus wahrer Freundschaft,

beim

beim Antritte einer mit Länderei versehenen Stelle, mündlich alles das vorsagt, was nach der jedesmaligen Localität sich dem Erfahrnen darbietet. Manches Ohr wird, durch irgend ein Vorurtheil, gegen die bestgemeinte und gründlichste Berathung verschlossen. Vielleicht daß gelesene, mit Beispielen belegte Erinnerungen mehr Beherzigung fänden, dachte ich, und fieng an, die mir bekannten Gründe für Verpachtung der Pfarrländerei und Selbstwirthschaft der Landprediger gegen einander abzuwägen. Die Abhandlung wurde (weil ich meinen Gegenstand, nach Verhältniß meiner geringen Kräfte, doch gern einigermaßen erschöpfen wollte) zu weitläuftig, und der erste Plan dazu mußte in einen zweiten sich einpassen. Fand ein Prediger seine Lage von der Art, daß ihm die Prüfung und Abwägung aller Umstände zum Verpachten der Pfarrhufen rieth; so sahe er sich durch mein Bemühen und sein Lesen nicht berathen, wie er mit mög-

lich-

lichster Sicherheit und dauerhaftem Vortheile das Pfarr-Ackergut verpachten könne und müsse; und gerade darüber wünschte er zurecht gewiesen zu werden, dazu las er. — Fühlte ein Andrer Lust zu lernen, wie er der ihm zur Besoldung zugetheilten Pfarrländerei als Selbstwirthschafter vorstehen müsse; kaufte er in dieser Hinsicht meine Abhandlung, so sahe er sich getäuscht. Er vermuthete vielleicht eine, für die individuelle Lage des Landpredigers eingerichtete Anweisung zur Bewirthschaftung seines Feldes, zur Vorkehrung seiner Viehzucht; und die Behandlung dieser Gegenstände überschritt ja zu weit jenen ersten Entwurf. Diese zusammengehörigen Hauptpunkte müssen ein eigenes Buch über Pfarrwirthschaften ausmachen: dies war das Resultat jener Ueberlegungen.

Dies ist die kurze Geschichte der Entstehung des Werks, wovon ich hier den ersten Theil vorzulegen wage, mit dem herzlichen Wunsche, daß es sachkundige Männer ihres

schätz-

schätzbaren Beifalls würdigen, und weniger Mängel als etwanige gute Seiten daran finden mögen.

Wenn man die Wahrheit suchet, welche oftmals hinter dem Schirme versteckt ist, und auch dort noch verschleiert erscheint; so hat man noch nicht genug gethan, wenn man den Schirm zusammenfaltete oder gewaltsam umwarf, man muß auch den Schleier aufheben und zurückschlagen. Ich hoffe den einen wie den andern, Schirm und Schleier, in seinen Würden gelassen und so behandelt zu haben, wie beide Verbergungsmittel es werth waren. Was die Gegner der Selbstwirthschaft unsrer Landprediger zur Anempfehlung des Verpachtens der Pfarrländereien vorbringen können, habe ich hoffentlich in gebührender Stärke darzulegen mich bemühet; ehe ich die gegenseitige Meinung ins Licht zu stellen suchte. Daß ich lauter Beispiele aus meiner Bekanntschaft mehreren Sätzen zur Erläuterung aufführte, hat hauptsächlich das zum Grunde: ich will lieber in

der

der Nähe mit bloßen Augen, als durch andrer Leute erborgten Tubus sehen. Ganz beim Allgemeinen durfte ich nicht stehen bleiben, wenn das Gesagte etwas wirken sollte, und eben dieses war wohl der verzeihlichste Wunsch, welchen ich mir erlauben durfte, da ich das Pro und Contra meines Gegenstandes zusammen suchte, und nach meinem Gefühl ordnete. Eben daraus aber floß zugleich die genauere Beziehung auf die Glieder meines Standes her, welche das Buch haben mußte; eben aus dieser Tendenz flossen die einzelnen Pastoralvorschriften, die man nicht umgehen durfte, wenn keine bloße Silhouette gezeichnet oder ausgeschnitten werden sollte, die nichts mehr als magere Umrisse gewähren kann.

So wenig ich den Wunsch noch jetzt zu unterdrücken im Stande bin, der auch in der Verhandlung stehen geblieben ist: daß geistliche Obrigkeiten die zu verpachtenden Pfarrländereien unter ihre genauere Auf-

sicht nehmen, und weniger Verpachtungen (aus leicht aufzudeckenden Ursachen) gestatten möchten für die Zukünft; so wenig möchte ich doch auch den kühnen Gedanken realisiren, der mich lange begleitet hat: diesen Versuch Consistorien und geistlichen Ephoren zu dediciren, damit es nicht scheinen mögte, als wäre ich gesonnen, die bisher bestehende Freiheit eines jeden Predigers, sein Pfarrgut nach eigenem Belieben zu nutzen, einschränken zu wollen. Ob ich gleich Ursachen habe, fest überzeugt zu sein, daß es um manchen meiner Amtsgenossen jetzt viel besser in Ansehung der Finanzen stehen würde, wenn derselbe in Hinsicht jener Vergünstigung unter einer Art vormundschaftlichen Einflusses sich vormals befunden hätte; ja daß manchen Beeinträchtigungen eines Pfarrackerguts mittelst jener Einwirkung würde entgegen gearbeitet worden sein.

Hoffentlich wird es leicht werden, in eins der angelegten Fächer übergangene Einwendungen gegen die empfohlne Selbstwirthschaft

schaft der Landprediger, einzuschieben; wenn jemand dergleichen noch zu haben glaubt. Mein Verlangen gehet dahin, solche zu erfahren, und ich bitte angelegentlichst jeden um dergleichen Beiträge zu meiner Belehrung, welches um so ernstlicher gemeint ist, da ich glaube, durch Aufstellung neuer Einwände auch auf dienlichen Stoff zu deren Widerlegung hingeleitet zu werden. Eine dringende Bitte, des nemlichen Inhalts, ergehet hiemit auch an diejenigen Leser, welche finden, daß mir in Vertheidigung der Predigerwirthschaft haltbare Gründe und zweckmäßige Ansichten entwischt sind. Alle Belehrungen sollen mir sehr willkommene Geschenke sein und dankbar benutzt werden; auch selbst der Tadel, welcher den jungen Mann oft erbittert, so gerecht er immer sein mag, wird mich Aeltern zu dankbarer Benutzung einer gründlichen Zurechtweisung verpflichten; weil ich erfahren lernte, daß vieler Augen mehr sehen, als die zwei eines einzelnen; daß aus den Bemühungen mehrerer

rerer Beobachter und Denker, die auf denselben Gegenstand gerichtet werden, gründlichere Resultate entspringen, als aus einseitigen Bemerkungen und Reflexionen. Einseitigkeit führet wohl höchst selten zur lautern Wahrheit, wenn nicht ein eben so seltenes als glückliches Ohngefähr den Suchenden bei der Hand fasset, und auf den rechten Weg zur Quelle hinleitet. Nur die Erfahrung, daß man oft fehlgriff, bei allem guten Willen das Rechte zu fassen, bändiget den jugendlichen Wahn: man habe in dem Gefundenen auch richtig das Gesuchte, — das einzig Richtige. —

Die Disposition einer Schrift, oder etwas genauere Inhaltsanzeige, war mir immer nützlich und angenehm, wo ich solche vorfand; deswegen habe auch ich jene Methode bewährter Schriftsteller gern nachgeahmt, und hoffe in diesem Stücke den mir ähnlich empfindenden Lesern entgegen gekommen zu sein.

Noch

Noch fühle ich die Verbindlichkeit, über den Inhalt der beiden nachfolgenden Theile dieses Werks einige Notiz zu geben.

Im Zweiten Theile werden die verschiedenen, hie und da gebräuchlichen Verpachtungsmethoden aufgestellet, gegen einander in Hinsicht der Einträglichkeit und Sicherheit abgewogen, und so viel davon detaillirt, als nöthig ist, um den verpachtenden Landprediger, in jeder Ortslage, vor nachtheiligen Fehlgriffen zu bewahren.

Der Dritte Theil soll eine, durch mehrjährige Erfahrungen in meiner eigenen, und Beobachtungen der Wirthschaft andrer Landprediger, möglichst berichtigte und begründete Anweisung für angehende Landpfarrer aufstellen, kleinern und größern Haushaltungen, ohne dem Amte zu schaden, vorstehen zu lernen.

Möchte dieser Schrift darum eine günstige Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung

lung wiederfahren, weil sie prüfende, sachkundige Männer ihrem Zwecke entsprechend fänden! Das ist bei ihrer Bekanntmachung der herzliche Wunsch des

Neustadt unterm Hohnstein,
im März 1805.

Verfassers.

Summa-

Summarische

Uebersicht des Inhalts.

Erster Abschnitt.

Die Gründe für und wider Verpachtung der Pfarrländereien, nach ihrem wesentlichen Inhalte aufgestellet.

Ob es in den jetzigen Zeiten überhaupt rathsam sei, Pfarrländereien pachtweise auszuthun? wird verneinend beantwortet; weil der Predigerstand für die jetzigen Bedürfnisse des Lebens schlecht besteuert ist, und nichts von dem Ertrage der Grundstücke abgeben kann an die, welche solche für ihn cultiviren. — Sonst war das anders; da man viele jetzige Bedürfnisse sehr wohlfeil kaufte, manche gar nicht kannte, die jetzt unentbehrlich sind. — Wären nach der Reformation alle Pfarrstellen mit Fruchtzinsen, nach damaligem Preise derselben, verhältnißmäßig datirt worden, so wären die Einnahmen mit den Ausgaben in richtigerm Verhältnisse geblieben, wovon man jetzt das Gegentheil gewahr wird. — Verwandlung der Naturalbesoldungen in Geld, haben große Nachtheile für die Nachkommen hie und da nach sich gezogen. —

So ist unersetzlicher Schade, durch Erbverpachtung der Aecker in wohlfeilen Zeiten, den jetzigen Predigern gestiftet worden.

Erster Grund für und wider Verpachtung der Pfarrländereien.

A) Das Pro für diese Rathgebung: Verpachte dein Land. Der Prediger ist nicht als Landwirth angelernt, hat diese Sache nicht studiert; darum kann er sein Feld nicht mit Vortheil bauen.

In frühern Jahren wurde er geflissentlich von aller Einmischung in ökonomische Gegenstände zurückgehalten, um sich nicht zu zerstreuen. — In den Schul- und Universitäts-Jahren fehlte ihm Zeit und Gelegenheit dazu, Oekonomie zu lernen, auch wohl die Lust, da er mit vielerlei Anderm seine kurze Zeit ausgefüllt fand; Hauslehrer und Verwalter in einer Person vorstellen zu wollen, kam ihm nicht in den Sinn, wie billig. — Während seiner Canditaten-Jahre hat er, ohne sich mit Oekonomie zu befassen, genug und vollauf zu thun. — Kömmt die Zeit, daß ich eine Landpfarre erhalte, so wird sich das Weitere schon finden, muß er denken. — Ist er endlich zu diesem lange gewünschten Ziele hingelanget, so fordern die ihm neuen Amtsgeschäfte seine ganze Geistesanstrengung. — Das Bestreben, seinen Berufspflichten ganz nachzukommen, hindert ihn, sich an die Wirthschaftserlernung und Führung nur wagen zu wollen. — Reflexion über diesen Gegenstand, und empfangener guter Rath: „verpachte die Pfarrländerei, um nicht als schlechter Oekonom verlacht zu werden;" weil dadurch auch die geringschätzige Meinung entstehen könnte, der Prediger verstehe überhaupt nichts recht. —

B)

B) Das Contra gegen Anrathung des Verpachtens, weil der Prediger noch nichts von Landwirthschaft versteht: Laß dich ja deshalb nicht überreden, deine Aecker und Wiesen zu verpachten. So sagen gutdenkende Gemeindeglieder, so benachbarte erfahrne Amtsbrüder. —

Einwendung gegen die Rathgebung, aus dem Mangel an Zeit zur Erlernung der Oeconomie hergenommen.

Antwort darauf; a) von der Benutzung nöthiger Erholungsfristen, durch Gespräche und Lektüre, über landwirthschaftliche Gegenstände; b) von der Vergrößerung der Einnahme, durch eigenen Betrieb des Ackerbaues; c) von den Beispielen nachbarlicher Prediger, die ebenfalls mit Unwillen und Unkunde an die Oekonomie giengen, und nun sich viel besser stehen, als wenn sie ehemals noch so hoch verpachtet hätten — hergenommen.

Einwand professionirter Oekonomen; abgezogen aus der Zünftigkeit, in welcher durchaus der Landhaushalt erlernet werden solle. Man müsse, um Oekonom zu werden, durchaus dabei hergekommen sein. Bücherwirthe taugten überall nichts.

Antwort darauf, a) durch die Instanz von Beispielen der gelernten Musikanten, Jäger, Uhrmacher, gegen Virtuosen und Dilettanten in diesen Künsten; b) durch Vorhaltung des Fehlschlusses: weil dem Rathgeber es sauer wird, ja wohl gar unmöglich ist, sich durch Lektüre eine neue anschauliche Kenntniß von etwas zu erwerben, so sei dies auch der Fall beim Gelehrten; c) durch summarische Anführung von Beispielen, daß aller Art Gelehrte in der Landwirthschaft gerade das hellste Licht verbreitet haben, wenn sie Lust zum Nebenbetriebe der Oekonomie bekamen. Und es ist auch nichts natürlicher, als das ein durch ernste Studien gebildeter Kopf zum Begreifen leichterer

Dinge, worauf er verfällt, vorzüglich geschickt sein müsse. — Wie wäre denn zu fürchten, daß nur Oekonomie, die nichts Abstraktes, nichts als leicht faßliche Grundsätze hat, für einen Gelehrten undurchdringlich sein sollte? —

Wenn der Prediger nur ernstlich es will, so kann er gewiß gründliche Kenntnisse der Oekonomie sich bald erwerben; a) er lese nur gute Schriften, b) er unterrede sich mit sachkundigen Männern, c) höre und merke die Eigenheiten der Bewirthschaftungsmanier seiner Gegend vor Allem genau, und d) fliehe vorerst alle Abweichungen vom Ortsherkommen. — Hat er Gelegenheit, tüchtige Ackerleute zu bekommen, so ist dieses für den Anfang in mehr als einer Hinsicht das Rathsamste. Muß er sich zur Haltung eigenen Spannwerks entschließen, so wende er alles an, einen recht sachkundigen Knecht zu erhalten, wenn derselbe ihm auch theuer zu stehen kommt. Durch einen solchen kann er, binnen wenigen Jahren, sehr vieles, ja den kleinen Dienst ganz, spielengehend erlernen. Nutzt er dabei die Unterredung mit andern Ackerleuten und fortgesetzte Lektüre, so kann er bald im Stande sein, vortheilhafte Abänderungen in der Wirthschaftsart zu unternehmen, und als Rathgeber Andrer aufzutreten. — Der wirthschaftende Prediger segnet hinterdrein seine Rathgeber, die ihn zur Annahme der Landwirthschaft beredeten, weil er seinen Finanzen und seiner Gesundheit dadurch wohlgerathen findet, und das Beliebtseyn bei der Gemeine mit auf Rechnung der Oekonomieführung zu schreiben hat. — Seine Aeußerungen gegen Studenten und Candidaten der Theologie über diesen Gegenstand; abstechend gegen den vormaligen Einwand wider die Annahme der Pfarrwirthschaft. —

Zweiter Grund für und wider Verpachtung.

A) Das, was noch stärker für Verpachtung spricht, ist: Der große Kostenaufwand, welchen der Antritt einer Feldwirthschaft erfordert.

Es muß überlegt werden: ob ein anzulegendes Kapital, in eine Oekonomie gesteckt, sich gehörig verinteressire, und sicher stehe? — So überschlägt der Kaufmann, so der Oekonomiepächter. Der angehende Prediger findet das noch nöthiger, weil er a) auf Meliorationen, b) auf Mobilien und Hausgeräthe schon viel Geld zu wenden hat; wie bedenklich, wenn er nun c) auch Ackergeräthe, Pferde, Futter, Gesindelohn und dergl. anschaffen soll, da dergleichen Bedürfnisse nicht leicht bei anzunehmenden Landpfarren vorgefunden werden. — Selten hat der Candidat Geld gesammelt, er muß beim Pfarrantritte borgen, wie es den meisten gehet; und davon kann leicht Vieles, vielleicht das Ganze, verlohren gehen, denn a) der Anfänger muß Lehrgeld bezahlen, und dazu kann er auf verschiedene Weise kommen, b) er kann durch Entkräftung des angetretenen Guts große Einbußen leiden, an denen er unschuldig ist. Will er es auch mit Geldaufwande erzwingen und gewaltsam die Sache angreifen, so mißglückt es doch wohl oft. — Traurige Aussicht und Berathung eines Sachverständigen. Es wird noch ein Kapital angeliehen und in die Wirthschaft gesteckt. — Ein Hagelschlag zerstöret die reichste Erwartung und stürzet in die größte Verlegenheit. — Reflexionen des verunglückten Selbstwirthschafters. — Es ist nicht thunlich, jetzt noch mit Vortheile zu verpachten, der elende Gang einer zerrütteten Wirthschaft muß leider fortgesetzt werden; denn a) es wäre aller Aufwand frem-

fremden Leuten zum Besten gemacht; b) die, welche pachten würden, sind selbst entkräftet: können nur wenig Pachtgeld entrichten; c) würden einzig die Güte erpachteten Landes in das Ihrige übertragen, es ausgesogen zurückgeben, zu noch wohlfeilerer Verpachtung, oder noch erbärmlicherm Selbstbetriebe. — Sorgen tödten vor der Zeit.

B) Gleichwohl läßt sich gründlich gegen Verpachtung rathen, obgleich Oekonomiebetrieb dem Prediger Geldaufwand verursachet. Nur behutsam und klein muß in den meisten Fällen angefangen werden, nicht mit zu großem Aufwande. —

Es giebt gar vielerlei Verhältnisse, in die ein antretender Prediger mit seiner Landwirthschaft gerathen kann. Aufzählung derselben. — Findet sich Gelegenheit, durch andrer Leute Geschirr den Ackerbau betreiben zu lassen, so ist dies für den Anfang das Rathsamste und Sicherste. — Wenn die Wirthschaft zu groß würde, dafern der Unerfahrne sogleich das Ganze übernähme, so fange er mit der Hälfte oder dem Drittheile an, und verpachte das Uebrige, um sich nach und nach aufzuhelfen. — Kann man das schlechteste Land an Pächter bringen, und das Beste für sich behalten, desto sicherer steht man als Anfänger; weil man das schlechteste noch nicht zu behandeln verstehet, auch es nicht gehörig düngen kann. — Der Prediger lernet bei einer kleinen, aus einträglichem Lande bestehenden Oekonomie, die Eigenheiten der Gegend, (welche Kunde eigentlich den glücklichen Oekonomen macht), auf andrer Kosten mehr, als auf eigene kennen. — Mancher elenden Landwirthschaft ist, durch successive Vergrößerung des zu bearbeitenden Landes, merklich aufgeholfen worden; eine gutgemachte Hufe bessert die zweite, und zwei die elende dritte. —

1) Findet ein Prediger das Pfarrland in gesegnetem Zustande, so muß er alsobald das Ganze annehmen und bewirthschaften; sich in die Kunst hineinfragen, hineinlesen u. s. w. Es ist ein nicht zu verkennendes Glück, so gesetzt zu werden, daß jeder, auch wenn er keine Neigung zur Landwirthschaft in sich spüren sollte, es dankbar benutzen muß. Dreust bezahle und übernehme er, was in der Wirthschaft steckt und dazu unentbehrlich ist, auf Anrathen und unter Leitung Sachverständiger, wenn es ihn auch oft zu viel dünken sollte, was er für manches geben muß. — Glück ist es für den zaghaften Unkundigen, wenn er mit Gewalt und Drange genöthigt wird, eine gut eingerichtete und einträgliche Wirthschaft so fort ganz zu übernehmen. — Unglücklich, wenn er von eigennützigen Leuten zur Verpachtung einer solchen Oekonomie verführt werden sollte. — Aufdeckung einiger Ränke der Schleicher, die gern das gute Pfarrland an sich bringen wollen. — Betrügerei bei Versteigerungen einer Pfarrökonomie. Erste Folge davon: wenig Pachtgeld, auf eine lange Reihe von Jahren. Zweite: gegründete Furcht, nach Ablauf der ersten Pachtperiode, noch wohlfeiler das Land weggeben, oder gar, im entkräfteten Zustande, es zu eigenem Betriebe wieder zurücknehmen zu müssen. — Traurige Aussicht auf die Zukunft statt derjenigen, die er, als Selbstwirthschafter, bei einer in gutem Stande gefundenen Oekonomie hätte haben können: nehmlich a) er hätte auf alle Fälle sicherer gestanden in Ansehung der gleichbleibenden oder gar steigenden Einnahme; b) die Länderei blieb in guter Verfassung; c) seinen Erben wäre ein Kapital, in der Oekonomie steckend, gesichert worden. — Noch glücklicher ist derjenige Prediger, welcher zu einer wohlhabenden und gutdenkenden Gemeine kömmt, die ihn bei Uebernehmung seiner Feldwirthschaft unterstützet. —

Cau-

Cautelen in Hinsicht auf Benutzung solcher Vortheile. — Bei theuern Getraidepreisen kann der Fall eintreten, daß ein Prediger mit einiger Familie den Ertrag eines Ackers, binnen einer Woche, allein für Brod hingeben muß. In solchen Zeiten empfindet der selbst erndtende Staatsbürger die Noth nie so hart, als der für baares Geld alle Lebensbedürfnisse einzukaufen genöthig ist. Muß er Kapitalien in irgend einer häuslichen Noth aufwenden, so bleibt ihm keine Hoffnung, solche durch den reichen Ausfall einer folgenden Erndte wieder ersetzt zu sehen, und er bleibt kalt bei solcher Segnung, weil dadurch seine Einnahme um nichts vermehrt wird. — Der Selbstwirthschafter hebt sich nach schwerem Anfange bald. Jemehr Einer bei einer zweckmäßig eingerichteten Wirthschaft anlegen und bezahlen muß, desto eher darf er hoffen, sein Kapital reichlich verzinset, und wieder herausgebracht zu sehen. — Der Sachkundige freuet sich, wenn er viel bezahlen muß beim Antritte; nur der seinen Vortheil nicht kennende junge Mann läßt Vortheile fahren, auf die er das Recht des Verkaufs hatte; welches er hinterdrein oft fruchtlos bereuen muß. — —

2) Ist hingegen die anzutretende Pfarrländerei in elendem Zustande, so räth mancher an: lieber wohlfeil zu verpachten. — Jedoch ist auch in diesem Falle durchaus nicht unbedingt jene Rathgebung zu befolgen; denn a) nicht alles Land ist schlecht und so beschaffen, daß es im Gemisch mit guten Aeckern nicht im Ertrage sich heben lassen sollte; b) es wird nur wenig Pachtgeld für solches Land gegeben, das im Rufe der Verdorbenheit stehet; c) es wird durch Pächter immer mehr verschlechtert; wenigstens gegen Ende der Pachtperiode, wenn es auch sich bis dahin gehoben hätte, saugen solche Leute es erst wieder aus, um es aufs neue in Pacht zu bekommen. — Es ist möglich, daß er

fünf=

künftig seine Länderei um geringern Preis verpachten muß. — Der Plan: erst durch einen Pachtraum dem Lande aufhelfen zu wollen, und es darnach selbst zu bearbeiten, ist gefährlich, und muß nach 6 oder 12 Jahren oft schwer gebüßt werden. — Das süße Vergnügen: eine schlechtrentirende Oekonomie im Ertrage gehoben, und erhöheten Wohlstand selbst erschaffen zu haben, durch eigene Betriebsamkeit, kann ein Verpächter nie, sondern nur derjenige schmecken, welcher selbst wirthschaftet. —

3) Wenn der Prediger ehelos bleiben will, oder eine Gattin hat, die zu dem Landhaushalte keine Lust hegt, wie er selbst auch nicht bezeigt; soll er dann Kapitalien in eine Oekonomie stecken? — Kluge Wahl der Gattin für das Landleben. —

4) Wo Fruchtzinsen bei einer Pfarre sind, die hinreichend das Brod darreichen, da wäre doch wohl Landverpachtung rathsam? — Ehe auch dann dem kostenscheuen Prediger zu fortgehenden Landverpachtungen gerathen werden darf, muß manche Frage zuvor aufgeworfen und beantwortet werden. — Wird dennoch aus manchen Ursachen widerrathen; die theils aus dem allgemeinen, theils aus dem besondern eigenen Wohl des Predigers hervorspringen. — Wunsch, daß die Obern Verpachtungen der Pfarrländereien ihrer genauern Aufsicht würdigen und deren Allgemeinwerden verhindern mögen. —

Dritter Grund für und wider Verpachtung.

A) Eine jährlich sich gleichbleibende Einnahme, wäre sie auch wirklich kleiner, als

eine

eine aus eigener Oekonomie, die aber durch allerlei Umstände sehr verändert werden kann, giebt einen sicherern Haushalts-Etat; und da aus Verpachtung des Pfarrguts immer gleiche Einnahme zu erwarten ist, so soll diese Art der Benutzung der durch eigenen Oekonomiebetrieb vorzuziehen sein. —

Durch Glücksfall kann einem Prediger die Annahme seines Ackerguts erleichtert, und durch Einträglichkeit einer und der andern Erndte derselbe verleitet werden, einen zu großen Aufwand in seine Haushaltung einzuführen. — Nach diesem falschen Zuschnitte fortzuwirthschaften und zu verzehren ist er für die Zukunft nicht im Stande, wenn die alte Besserung dem Lande entwachsen ist, da er solch ein Wirth noch nicht ist, wie sein Vorfahr. Es würde um manchem Prediger besser stehen, als es wirklich um ihn stehet, wenn er gleich anfänglich sein Land verpachtet hätte. —

B) Prüfung dieser Rathgebung; mit der kleinsten Einnahme einer Pfarrstelle, nach dem Maaßstabe der Verpachtung, sich zu begnügen, und darnach einzig den Zuschnitt seiner Haushaltung und Lebensweise zu machen.

1) Von Seiten der Billigkeit. a) Man verlanget: der Prediger solle sich mit Anstand zeigen auswärts und daheim, welches Geld kostet, und will ihm verargen, durch das ehrenvollste Nebengeschäft, den Oekonomiebetrieb, seine Einnahmen auf die rechtlichste Weise zu erhöhen? — b) Man begehret: er solle armen und dürftigen Leuten oft viel schenken und von Gebühren erlassen, und will es ihm übel deuten, wenn er durch Feldbau sich in den Stand, das Eine thun, das Andre übertragen zu können, zu setzen suchet? — c) Man macht es

ihm

ihm zur Pflicht; seine Kinder fein zu kleiden und zu bilden, und will das Mittel für unedel erklären, Produkte der Erde zum Verkaufe ihr abzugewinnen? — Exempel von Inconsequenz; Holz, Wein, Zinsfrüchte; oder ein Prediger solle sich jedem Betrüger im Handel Preis geben. — Mönchstinktur verräth es, wenn jemand die Oekonomie des Predigers für unwürdig ausgeben will. — Exempel des Predigers E., der auf einer Pfarre von 3 Hufen, bei eigener Bewirthschaftung und vielen Unglücksfällen, doch 400 Rthlr. jährlichen Ertrag hatte und noch ein Ansehnliches hinterließ, ob er gleich ganz anständig lebte; von welcher er kaum 230 Rthlr. Ertrag gehabt haben würde, wenn er die Länderei hätte verpachten wollen. — Gegenstück von seinem Nachfolger, der verpachtete und erbärmlich leben, ja fast zu Grunde gehen mußte, bis er sich an einem andern Orte, wo er selbst zu wirthschaften begann, wieder hob. — Noch zwei Beispiele von derselben Pfarrstelle, deren letztes beweiset, daß Oekonomiebetrieb offenbar manche Klagen über elende Pfarrstellen verstummen machen kann; denn nun trug jene an 800 Rthlr. ein. — Vergleichung der verschiedenen Summen von Einnahmen bei jener Stelle, und Erwägung der Billigkeit oder Härte jenes Empfehlungsgrundes für Pfarrgüter-Verpachtung. — Der ärmlich zu leben genöthigte Prediger verliert oft alle Achtung im Publikum. — Was sagt Billigkeit, in Hinsicht des dem Prediger anempfohlnen kleinsten Etats, von der Erziehung der Söhne und Töchter? —

2) Von Seiten des Sicherstehens. — Wo jede Einnahme ihre gewisse Zeit hat, zu welcher sie eingehen muß, da ist's gefährlich für jeden, besonders aber und doppelt gefährlich für einen kleinen Etat, wenn die Einnahme nur — über die Zeit außenbleibt;

bleibt; ganz verderblich — wenn solche gar verlohren gehet. — Gerichtliche Akten, noch mehr die Restantenverzeichnisse mancher Prediger beweisen das Außenbleiben und den Verlust mehrerer Pachtgelder und andrer Gefälle. — Manchmal kann und darf derselbe gar nicht deswegen klagen, sondern darbet lieber und geräth in Rückstand. — Es fallen Beschädigungen an der Erndte vor von mancherlei Art, und leihen Vorwände zur Verzögerung auch wohl Verminderung des Pachtabtrags. — Dieses verwirret den kleinen Haushalt gar sehr. — Muß der Prediger endlich verklagen, so ist Zutrauen und Liebe oft ganz verloren; will er dieses erhalten, so muß er seine Ruhe, seinen Wohlstand aufopfern und seine Tage vertrauern. — Das mogten wohl weise Regenten und andre Fundatoren der Pfarreien voraus ahnen, darum scheinet es, sie haben eben durch die beigegebenen Ländereien die Pfarrer unabhängiger vom guten und bösen Willen der Gemeindeglieder machen wollen. — Aus Irrthum hat mancher Prediger durch Verpachtung seine Subsistenz gefährdet. — Auch giebt es Fälle, wo der Prediger schon in der Hinsicht durch Verpachtung beeinträchtigt wird, daß er zu wenig für seine Grundstücke an Pachtgeld erhält. — Verschiedene Fälle der Art. — Merkwürdiges Exempel von Pfarrländereiverpachtung zu W., wodurch in einem einzigen theuern Jahre der Familien-Wohlstand zerstört wurde, indeß der Pächter des Pfarrlandes über 500 Rthlr. reinen Gewinn hatte. — Trägheit ist oft die einzige Ursache der Verpachtnng, nichts anderes; was auch bisweilen wohl vorgespiegelt zu werden pflegt. —

Vierter Grund für und wider Verpachtung des Pfarrlandes.

A) Es ist ein Mittel für den Prediger, Liebe bei seiner Gemeine zu gewinnen, wenn er das Pfarrland verpachtet. —

Das zeigt ihm schon manche Nachfrage: ob er alles so lassen werde?, wenn er die Länderei verpachtet fand. — Verminderung der Liebe wird ihm fühlbar gemacht, wenn er sich merken läßt, das Land selbst annehmen zu wollen, im veränderten Betragen der Leute und in verweigerter Erfüllung billiger Forderungen. — Wie der Prediger die alten Pächter, wo dergleichen schon sind, und zugleich andre Gemeindeglieder mittelst Landverpachtung sich zu Freunden machen könne. — Wie dagegen auf sehr natürliche Weise, durch Selbstannahme der Pfarrländerei, Verminderung der Liebe bei der Gemeine entstehe, und sehr allgemein werden könne durch den Zusammenhang der Ortsbewohner, mittelst des mehrern zugleich entgangenen Vortheils. —

B) Widerlegung dieses scheinbaren Raisonnements.

Elender Weg Gunst zu erkaufen! Bei diesem Tausche der eigenen Subsistenzmittel um Volksgunst würde doch nur die Gunst einiger erlangt werden. Die dabei vernachlässigte ärmere Classe, wofür soll diese ihre Liebe dem Prediger geben? — Auch nicht einmal alle wohlhabende Gemeindeglieder würden auf diese Weise leicht für den Prediger gewonnen — oder sollte man gar sagen — bestochen werden können. — Anlaß zu Meutereien, Lästerungen, Hintergehen des Nebenmenschen. — Vorspiegelung eines allgemeinen Wunsches der Gemeine, welcher nicht existirt. — Fade

Gründe

Gründe zu dessen Unterstützung. — Partheien und leichtes Uebergehen zur Partheilichkeit. — Der Zweck: allgemeine Liebe durch Landverpachtung sich erkaufen zu wollen, möchte öftrer wohl verfehlt, als erreicht werden.

Die Rathgebung: durch Verauctionirung des zu verpachtenden Pfarrlandes, der Erreichung jener Absicht näher zu kommen. — Intriguen der Spannwerk besitzenden Dorfbewohner gegen andre, die dergleichen nicht haben, zum Schaden des Verpächters angelegt, erregten oft bittre Feindschaften, davon endlich die Schuld dem verpachtenden Prediger aufgehalset ward. — Raisonniren unter den Leuten, über ihren, den Zweck verfehlenden Prediger. — Merkwürdiges Beispiel, wo Tücke der Anspänner eines Orts, den Prediger nöthigen wollte, seine zum Verpachten bestimmte Länderei an sie um ein elendes Gebot hinzugeben; weil er dies nicht thun konnte, ohne sich zu ruiniren, wurden sie ihm alle feind, unter dem Vorgeben, daß er sie mit der Anzeige, sein Land verpachten zu wollen, bei der Nase herum gezogen hätte. — — Gesetzt auch, es gienge die Verpachtung ganz nach dem Wunsche der Gemeine, so denke man sich doch ja nicht, daß die Leute stets dankbar dafür bleiben werden; da höre man ihre Aeußerungen, wenn vielleicht etwas umschlägt, oder sie zur Bezahlung angehalten werden. — Hämische Ausfälle auf den verarmten, oder seinen Lohn fordernden Prediger beweisen, daß die Absicht schwerlich erreichbar sein möchte: durch Verpachtung des Pfarrlandes allgemeine Liebe zu gewinnen und zu behalten. —

Sollte wohl auch nicht bisweilen jener Zweck bei Pfarrlandverpachtungen nur vorgespiegelt werden, aus Abneigung gegen alle Beschwerlichkeiten, welche sich der Studierende oft zur andern Natur macht? — aus hypochondrischer Laune? — aus Furcht? — aus unedelm Stolz? und allerlei andern Gründen? — —

Paral-

Parallele, die ein Bauer zwischen dem jetzigen und vorigen Prediger seines Orts zog. Jener trieb Landwirthschaft und war dabei allgemein beliebt; dieser jetzige hat das Land verpachtet, und man liebt ihn nicht. — Der Landmann meinet nicht ohne Grund, daß sein Prediger durch Oekonomieführung viel zugänglicher, theilnehmender, geschmeidiger, zuthulicher werde, und liebt ihn mehr, wenn er über Sachen, die ihn am meisten interessiren, bei seinem Prediger sich Raths erholen kann. —

Anstatt der Gewinnung allgemeiner Liebe bei Landleuten durch Pfarrländereiverpachtung, ist diese öfterer der Weg, sich mehr als rathsam von den Pflegebefohlnen zu entfernen, sich dependenter von ihnen zu machen, als zu wünschen wäre; — der Weg, sich dem Drucke theurer Zeit mehr auszusetzen, das Pfarrgut zu verringern, die Seinigen ganz arm zu hinterlassen. — — Es Allen, auch bei einer für die Pächter noch so vortheilhaften Verpachtung, nach Wunsche zu machen, gehet doch nicht. — Sicherer leitet zur Erwerbung dauerhafter Liebe der Gemeinen ein redliches, ernstes, gefälliges Benehmen des Predigers im Umgang. — Beispiele, daß selbst die ehemaligen Pächter und solche, die es zu werden gehofft hatten, ihre Prediger bei der eigenen Betreibung der Oekonomie nachdrücklich unterstützten, weil sie eben aus dem Grunde die Prediger herlich liebten, daß sie Wirthschaft trieben. — —

Fünfter Grund für und wider Verpachtung des Pfarrlandes.

A) Landwirthschaftliche Geschäfte rauben dem Prediger zu viel Zeit, die er zum Fortstudieren nöthig hat; er bleibt,

bleibt, wenn er es mit der Amtsführung redlich meinet, immer ein Pfuscher in der Oekonomie. —

1) Es ist mit dem Oekonomiebetriebe des Predigers nicht anders, als wenn man ihm zur Nebenbeschäftigung ein ehrliches Handwerk anrathen wollte. — Aufsicht über eine kleinere Wirthschaft erfordert verhältnißmäßig eben die Anstrengung, als die eines laufenden Verwalters oder Knechts, und der Prediger macht sich dadurch untauglich zum Studieren. — Man will die Ursach davon, daß mancher Landpastor so armselige Predigten hält, gerade darin suchen, daß er zu sehr Oekonom ist; er predigt durch fades Gewäsche klügere Leute aus der Kirche hinaus: jemehr er im Felde zu sehen ist, desto weniger siehet man die kultivirtern Ortsbewohner in der Kirche. — Landprediger sind ganz eigentlich dazu berufen, mittelst eigener Fortschritte in allerlei nützlichen Kenntnissen das Volk weislich aufzuklären; es auf die Mittelstraße zwischen Aberglauben und Unglauben zu leiten. Mancher konnte leicht fortstudieren zu diesem Zwecke; es war auch sein fester Entschluß; aber nach und nach verdrang die Anhänglichkeit an den Landbau das Studium, alle seine Zeit riß jener an sich, und so lucrativ diese Umänderung für das pecuniäre Vermögen der Predigerfamilie ward, eben so schädlich ward sie für seine Gemeinen. — Meistens sind selbstwirthschaftende Prediger Pfuscher in der Oekonomie und unglückliche Landwirthe. — Die kleinen Pfarrgüter rentiren darum nicht so viel für ihren Inhaber als Bauernwirthschaften von gleicher Größe, weil der Bauer selbst mit arbeitet, welches der Prediger nicht kann und nicht darf. Bei dem Pfarrhaushalte ist der Herr bloß Ledigganger, bei der Bauernwirthschaft ist der Herr zugleich Knecht, die Frau zugleich Magd. — Der Bauer hat weniger Leute zu ernähren als jener, mithin weniger

baare

baare Ausgaben. — Der Bauer ist selbst bei allen Geschäften des Acker- und Fuhrwesens gegenwärtig, kann alles aufs Beste machen, zu rechter Zeit. Er verhütet Schäden aller Art, die den Prediger in Menge betreffen. — Der Bauer wendet weniger an die Oekonomie, und erhält mehr aus derselben wieder als der Prediger; weil dieser ein größeres Personale zu erhalten, mehr zu bezahlen hat, und dem ohnerachtet viel mehr einbüßet auf mancherlei Weise. —

B) Widerlegung.

Unpassend ist die Vergleichung des Oekonomiebetriebes mit einem Handwerke. — Beispiele von Erholungsgeschäften, die mancher Prediger trieb und noch treibt, ohne daß ihm darüber ein gegründeter Vorwurf zu machen ist. — Fade Behauptung: der Landprediger müsse seine Erholung einzig im Spatzierengehen suchen. — Falsche Vorstellung der Spatziergänger, als wären alle, die ein Nebengeschäft treiben, faul in der Amtsführung. — Das Gegentheil findet sich häufiger. — Eine Nebenbeschäftigung muß dem Prediger als Menschen vergönnet werden. — Beständiges Innesitzen entfernt nach und nach die Menschenfreundlichkeit, macht Egoisten, Pedanten, intolerante, finstre Männer, und solche Prediger werden unleidlich, man fliehet sie. — Jeder Mensch fühlet das Bedürfniß, sich bisweilen von anstrengenden Berufsarbeiten durch ein Nebengeschäft zu erholen. Welches ist es nun, das man Predigern vorschlagen und erlauben will? —

a) Mechanische Arbeiten? — Nicht jeder findet Geschmack daran, nicht jeder hat Geschick dazu, mancher ist zu schwach und verweichlicht durch stetes Studieren von Jugend auf, um Beil, Säge ꝛc. zu führen. Es kömmt nichts Brauchbares zu Stande, und so vergehet bald die Lust zu dergleichen. — Solche Geschäfte schließen den Prediger im Hause

ein, er siehet seine Gemeindeglieder nicht bei ihren Geschäften, kann sich nicht dabei über Lebensangelegenheiten mit ihnen unterhalten, welches doch vielfachen Nutzen hat. — Die reitzendsten Naturscenen gehen dem daheim sitzenden Prediger verlohren, die dem Geiste und Leibe so gedeihliche freie Luft; und selbst sein Erholungsgeschäft strenget ihn an. — Erfahrung des Verfassers, an sich selbst gemacht, nöthigt ihn: dem in sterilen Gegenden wohnenden Amtsbruder mechanische Belustigungen anzurathen, weil er die Freuden des glücklichern Auenbewohners nicht haben kann. —

b) Gartengeschäfte; Blumen- Gemüse- Obst-Gärtnerei. Verbindung aller drei Zweige möchte wohl das Rathsamste sein. — Ist doch aber nicht allenthalben zu finden. — Exempel davon. — Gartenbelustigung mit Oekonomie verbunden ist süßer noch, als jene allein. —

c) Ausübung der Arzneikunde. Einladung dazu; Widerrathung aus triftigen Gründen. — Wünschenswerth, wenn der Prediger nicht fremd in dergleichen ist, um berathen zu können in Gesundheitsangelegenheiten; prakticirender Arzt muß er nicht werden. —

d) Kramhandel; schimpfliches und zweckwidriges Nebengeschäft. — —

e) Musik? — Süß sind ihre Ergötzungen. Aber einzelne Instrumente fesseln selbst den Virtuosen nicht so sehr, daß er immer bei ihnen verweilen mag. Clavier, Harfe, ergötzen gemeiniglich den mehr, welcher sich etwas darauf vorspielen läßt, als denjenigen, der es selbst thut. Bogeninstrumente haben, einzeln gespielt, selten viel anziehendes. Blaseinstrumente eben so wenig, auch sind sie nicht für den Prediger zu beständiger Uebung passend. — Wie selten ist Gelegenheit für den Prediger auf dem Lande zu gesellschaftlicher Musik, die

ihm

ihm wahre Erholung verschaffen onnte? — Auch gewährt Musik nicht alle Zwecke ines, dem Gelehrten nothwendigen, Nebengeschäftes; er bedarf Bewegung im Freien, und si hält ihn im Zimmer, itzend und stehend. Sie erstreuet ihn bloß, da er inige Körperanstrengung nöthig hätte. — Zum Abwechseln in Nebengeschäften ist Musik schön, z. E. bi schlechtem Wetter, langen Winterabenden; aber al einziges Erholungsmittel übersättigt sie und gewährt dem Körper keine Federkraft. In diesem Punkte stehet sie schon jenen mechanischen Arbeiten nao, und noch mehr den Feldwanderungen, die Leib und Seele erquicken. —

f) Karten, Würfel und andre Spiele? — Es läßt sich nicht viel Empfehlendes dafür sagen, auch wenn man sie alle für unschuldig halten will; sie kerkern ein. Schach erfordert zu strenges Nachdenken, um dem Geiste Erholung zu gewähren! — Keins derselben hält die Vergleichung mit einem Feld- oder Gartengange und belehrender Unterredung aus. —

g) Schriftstellerei? — Dies ist ein dem eigentlichen Studierberufe homogeneres Nebengeschäft: es schreibe der Prediger, weil es Erholung sein soll, über leichtere Gegenstände. — Welche diese nach der Rathgeber Meinung sein sollen, kann man etwa so angeben: Jugenderziehung?! — Recensionen — Topographien — Naturgeschichte — Zeitungen oder Journale. Der Verfasser hält diese Lebensordnung, von einer gelehrten Werkstätte an die andere zu gehen, für ungesund und Lebenzerstörend. Seltene Exempel derer, die solche Erholungen aushalten. Mehrere sind dabei Hypochondristen, Blutspeier, Asthmatiker, Hämorrhoidarier geworden. — Hochgelehrt, reich, hochberühmt kann einer vielleicht dadurch werden; ein gesunder Greis wohl selten; selten ein muntrer und beliebter Prediger; schwerlich ein wohlthätiger

tiger Rathgeber in Angelegenheiten des alltäglichen Lebens seiner Gemeinde. Und warum sollte er nicht lieber ökonomischer Schriftsteller zu werden sich bemühen? Da er als solcher leichter etwas von Belange leisten kann, als ihm dies gelingen möchte in dem mit Schriften überschwemmten Erziehungsfache, oder als Naturaliensammler, oder Literator ohne zahlreiche Bibliothek? —

h) Pensionsanstalt? — Durch dieses Gechäft kann, ja muß, oft der eigentlichen Amtsführung viel Zeit entzogen werden. — Mancher hat dazu gar kein Talent. — Schön, wenn Einer und der Andre, der eigene Kinder belehren und bilden muß, sich darauf einläßt, noch ein fremdes Kind mit in den Unterricht zu nehmen; ein Erholungsgeschäft mag dies wohl eben nicht sein; und es stehet zu befürchten, daß die Klagen der darüber manchmal versäumten Gemeinde nicht immer grundlos sein werden. — Unbillige Forderung, dem Prediger ein so mühsames Geschäft anfbürden, und ihn von der Theilnahme an der ehrlichen Handthierung seiner Gemeindeglieder ausschließen zu wollen, dabei er sich reel erholen könnte. — Er ist doch darauf bedeutend genug hingewiesen, sowohl dadurch, daß er Aecker und Wiesen bekam, um sich davon zu erhalten; als auch durch die Anweisungen, sich Begriffe von den Erwerbsmitteln derer zu verschaffen, die er belehren soll. — Erbaulich die Bibel und Natur zu verbinden soll er doch lernen, und es wäre seiner Würde!!! zuwider, sich um die Mittel zu bekümmern, wodurch der Erde alles abgewonnen werden muß? — Der Stifter unsrer Religion machte Saatfelder und Weinberge zu Lehrstühlen, und wir sollten das nicht thun dürfen? — Trockene Hinweisung auf die belebte und leblose Welt entflammet nicht zur Tugend; seltene Anweisung in öffentlichen Vorträgen verfehlt den Zweck immer, wo nicht Wärme aus dem Lehrer

des

des Volks spricht, und diese ist nicht eine Eigenschaft des kalten Büchergelehrten auf der Kanzel. — Das Geschäft der herzlichern und wirksamern Volksbelehrung glücket dem besser, welcher seine Landleute oft mitten in ihren Geschäften zu sehen, zu sprechen, zu ermuntern Gelegenheit findet, dem Prediger, der im Felde oft wandert, und von der Leute Geschäften aus den Weg zu ihrem Verstande und Herzen findet. — Exempel vom Milingen einer Hinweisung auf das glückliche Loos des Landmanns; und angenehme Erfahrungen vom Gegentheile. — Einwand, daß ein nicht wirthschaftender Prediger eben dasselbe bewirken könne. — Erfahrungsmäßige Beantwortung. Je genauer man die Lage, die Fähigkeiten der Menschen, ihre Geschäfte, ihre Art sich mitzutheilen, die Zeitpunkte, in welchen Belehrungen mit Nutzen anzubringen, kennet; desto besser glücket es damit. Wer am besten die Sachen der Landleute bei der Unterhaltung mit ihnen, im Gespräch, verhandelt, macht manches vom höherm Inhalte ihnen deutlicher und anschauder; er gewinnet Zutrauen unter ihnen, und ist glücklicher in Belehrungen, die er giebt, als der blose Büchergelehrte und Pädagoge je werden wird. -

i) Jagd- und Schieß-Vergnügungen? — Dagegen findet sich vieles einzuwenden. So erquikkend die Jagd für manchen Dilettanten sein mag, ist sie doch oft mit Gefahr für Gesundheit und Leben verknüpft. Die Jagdstrapazen wird oft, statt der Munterkeit für Berufsgeschäfte, Stumpfheit gegen dieselben erzeug. Sie kann leicht zur Vernachlässigung derselben veranlassen, kann Krankheiten durch Überspannung der Kräfte zuziehen. — Durch den öftern Gebrauch des Schießgewehrs kann man zu Scheuft werden und Unglück stiften. — Flinte, Büchse und Jagdhabit kontrastiren doch sonderbar mit Predigerkragen und Chorrocke. —

k) Lust- und Belehrungsreisen? — Sie bewerten sich als Erholungsmittel vortrefflich. — Aber sie kosten, wenn sie der Prediger oft machen und ihnen eine zweckmäßige Ausdehnung geben will, viel Geld. Sie nehmen viel Zeit hin, die der Prediger doch besser gebrauchen könnte, und entziehen ihn seiner Gemeinde oftmals zu lange. — Es kann der Fall eintreten, daß man gerade ihn und keinen andern daheim gebrauchen will; der Fall, daß er auf den bestimmten Punkt gar nicht wieder zu Hause einzutreffen im Stande ist. — Wer selten einmal eine Reise zu thun vermögend ist, hat daran der bedürftigen Erholung nicht genug. — Beschäftigung mit einer Feldwirthschaft gewährt diese immer, und fällt der Gemeinde nicht beschwerlich, die ihren Prediger gern immer nahe zu finden wünschet. —

l) Leitung der Oekonomie? — Die beste Erholung und Aufheiterung; zumal da sich ihm hierin sein Wirkungskreis als Seelsorger erweitert. — Vergleichung dieser mit den vorhergenannten Nebenbeschäftigungen. — Vorwurf: der Landprediger könne leicht verleitet werden, diese Nebensache seiner Hauptsache, der Amtsführung vorzuziehen, ist leider nicht ganz grundlos; es gibt Exempel von der Art. — Aber man wird mit leichter Mühe auch viele Beispiele finden, daß unter den Landpredigern tüchtige, thätige Landwirthe, zugleich aber in ihrer Amtsführung eifrige und beliebte Prediger in einer Person vereinigt sind. — Instanz, daß obige Nebengeschäfte zum Theile noch leichter zu den eben gerügten Fehler zu veranlassen pflegen. — Des Faullenzers Unthätigkeit ward oft auf die Rechnung der Oekonomie geschrieben, ob er gleich nicht weniger als Oekonom war. — Eine Bemerkung von Luther über träge Pfarrer. — Der Zeitaufwand, den ein Pfarrhaushalt erheischet, ist so groß nicht, als ihn der Feind des Predigerstandes ausschreiet.

Die meisten und besten Stunden kann der wirthschaftende Landprediger für Berufsgeschäfte behalten. — Gesetzt aber, es kostete auch die Aufsicht über die Landwirthschaft periodenweise mehr Zeit; so sind doch dies nur wenige Wochen im ganzen Jahre. Zur Vorbereitung auf amtliche Vorträge wird der Mann von Geiste immer Zeit gewinnen können; er studiert auch auf Materialien dazu im Freien, und findet reichhaltigern Stoff erbaulich und anziehend zu predigen, als der aus Büchern zusammenstoppelt, und diese Stoppelerndte hernach wohl gar ablieset! —! welches nirgends gefällt. — Einem gesunden Manne ist der Winter zur Fortsetzung ernster Studien lang genug. — Selbst dann wird durch seine Wirthschaft der Langenweile vorgebeugt auf mehr als eine Art. — Dem Filialprediger sind Pferde, die er auf dem Acker hält, im Winter und bei böser Witterung oft sehr nützlich. — —

2) Daß Prediger aber bei aller gründlichen Wirthschaftskenntniß, wegen verhältnißlosen Aufwandes, immer Pfuscher und arme Landwirthe bleiben müßten, ist grundlose Behauptung. — Die Gelehrtengeschichte beweiset das Gegentheil und die Erfahrung, daß mancher im Stillen als Landwirth viel Gutes stiftete. — Es würde sehr sonderbar und wider die Vernunft sein, wenn man Gelehrte dazu unfähig halten wollte, tüchtige Oekonomen werden zu können. — Die Berufsgeschäfte des Landpredigers sind ja eben nicht heterogener im Verhältniß zum Landbau, als die des Rechtsgelehrten, des Arztes; durch seine Beziehungen auf das Landleben stehen sie in noch innigerer Verwandschaft damit, als jene des Richters und Gesundheitspflegers. — Er hat Muße, bedarf Erholung, lobenswürdig ist er, wenn er mit dem einzigen Erholungsmittel mehrere Zwecke zugleich erreicht. — Nach-

ahmungswerth und aller Anpreisung würdig ist es, wenn ein Landprediger auch Landwirth zu sein sich bemühet. — Für den landwirthschaftenden Prediger ist der reinste Naturgenuß, ein bequemeres Auskommen, und wärmere Theilnahme am Wohl und Wehe der Landleute, dreifacher erreichbarer Zweck bei seinem Erholungsgeschäfte. — Die Kälte der Vorträge, bei Ermunterungen, Tröstungen, Erweckungen zur Freude und Dankbarkeit, rühret oft daher, weil dem Prediger der jedesmalige Zustand seiner Gemeinde zu fremd ist; die Wärme und Herzlichkeit hat in der Theilnahme des Landpredigers an den Schicksalen des Landlebens ihren Grund. Exempel hievon an Erndtepredigten. —

Pfarrwirthschaften erfordern allerdings mehr Aufwand als die der Bauern; allein jene tragen auch so viele Abgaben nicht als diese. Sie werfen mehr ab als das Pachtgeld; welches Plus der heutige Prediger sehr nöthig braucht. Manchmal kann der Prediger gute Ackerleute bekommen, und wo das ist, handelt er beinahe sündlich, wenn er einträgliches Land in Pacht giebt. — Unter welchen Umständen der Landprediger mit Schaden auf weniges Land eigenes Spannwerk halte. — Des Verfassers Erfahrungen und Maxime bei Haltung eigener Pferde in Hinsicht auf Knechte. — Nothwendige Unterscheidung hiebei zwischen Pfarreien, die viel und die wenig Länderei besitzen. — Wo viele Aecker sind, werfen diese auch für Knechte- und Pferdeerhaltung ein Ansehnliches ab. — Andre Umschläge, wenn sich jemand vor Knechten fürchtet. Das merkwürdige Beispiel eines Landpredigers zu G., der, ohne Pferde zu halten, einige Hufen mit großem Vortheile bewirthschaftet. — Er widerlegte längst den doppelten Vorwurf, daß ein Landprediger in der Oekonomie immer Pfuscher bleibe, und nichts vor sich bringe. — —

Ein rechtschaffener Landprediger, der zugleich guter Oekonom ist, wird, anstatt durch Armuth seiner Ge-

Gemeinde lästig zu fallen, auf mehr als eine Weise ihr wahrer Wohlthäter; er kann oft dürftige Leute unterstützen, hat nicht nöthig, über andre Einnahmen so streng zu wachen, und öffnet durch Belehrung und Beispiel den Leuten in ökonomischer Hinsicht die Augen, mehrere bisher ihnen unbekannte Vortheile in dem Landhaushalte zu benutzen. — Pfarrer Mayer, ein Wohlthäter für seine ganze Gegend. — An vielen Orten datirt sich der Flor der Landwirthschaft von einem Prediger her, der sie musterhaft betrieb. —

Sechster Grund für und wider Verpachtung.

A) Selbstbetrieb der Landwirthschaft verleitet den Prediger, sich zu familiarisiren und zu verbauern, wodurch der Würde seines Amtes Eintrag geschieht. —

a) Der gemeine Mann verstehet die hochdeutsche Sprache nicht genau; um sich ihm nun bei täglichem, genauerm Umgange recht verständlich machen zu wollen, gewöhnte sich mancher Prediger Mundart, Kraftausdrücke, Wendungen der niedrigsten Volksklasse an, dehnte diese Herablassung zu weit aus, wohl gar auf religiöse Gegenstände. Ja man hat ekelhafte Beispiele, daß sogar in öffentlichen Vorträgen pöbelhafte Redensarten einflossen. — Mißgriff in Herablassung ist dieses. Der gemeine Mensch wird vor allen Dingen auf höhere Gegenstände aufmerksam gemacht durch die edlere Sprache, in welcher er sie vernimmt. — Falscher Wahn ist es: der gemeine Mann verstehe diese nicht, darum müsse man, um deutlich zu werden, seine Mundart gebrauchen. — Daraus würde gefolgert werden, daß

man

man auch alle Religionsbücher und Landesgesetze ins Platte oder Grobdeutsche (wo jedes geredet wird) übersetzen müßte. — Die Cultur des Geistes und der Sprache hält gleichmäßige Schritte. Ein Prediger, der zur gemeinsten Sprache herabsinkt, hält die Cultur auf. Er soll das Volk nach und nach zu sich hinaufziehen, und er will zu diesem hinabsinken. — Hochtrabende und pöbelhafte Sprache sind beide fehlerhaft. — Er verbauert durch die pöbelhafte Sprache. —

b) Er familiarisirt sich durch landwirthschaftliches Bedürfniß, das ihn an die gemeinsten Leute fesselt. — Viele Gefälligkeiten kann der Prediger nicht mit Gelde bezahlen, sondern er muß sich durch zu enge Annäherung dankbar dagegen zeigen. Dieses verleitet zum Gemeinmachen und zur Familiarisirung, die der Würde des Amtes schadet. —

c) Er kann durch eigene Wirthschaftsführung auf vielfache Weise verführt werden, leidenschaftlich zu handeln gegen Menschen und Vieh, und auf die gröbste Art verbauern: seinen Respekt verlieren, weil durch den Umgang mit unpolirten Menschen das zartere Gefühl auch im Prediger abstirbt. —

Etwas vom so genannten geistlichen Stolze. — Um diesen Fehler zu vermeiden, ist mancher Prediger auf den entgegengesetzten Abweg gerathen, ist verbauert. — Um zur Mittelstraße zu gelangen, ist Delikatesse unentbehrlich, weil gemeine Leute leicht und gern zu vertraut und beleidigend dadurch werden. — Unzeitige Besuche des Predigers bei Landleuten. — Ein mit den gemeinen Leuten zu vertraut gewordener Prediger kann durch Ernst, Schelten und Keiffen, wozu er endlich seine Zuflucht nehmen muß, nichts Gutes wirken. —

B) Absichtlich ist das bisher gegen Selbstwirthschaft der Landprediger Gesagte, so stark vorgetragen worden. —

Wahr, daß mancher in der Sprache verbauert; aber das liegt nicht daran, daß er Oekonomie treibt, sonst müßte man a) diesen Fehler an allen selbstwirthschaftenden Predigern antreffen; (wovon das Gegentheil sich findet) b) dagegen müßte man ihn an keinem bemerken, der nicht Feldwirth ist, (wovon doch viele Beispiele vorkommen). — Beispiele für beide Bemerkungen aus eigener Erfahrung. — Völlig unschuldig ist der Oekonomiebetrieb am Verbauern in der Mundart. — Das Aufgeben gelehrter Beschäftigungen enthält einzig den wahren Grund davon. — — Nicht wahr, daß sich ein wirthschaftender Landprediger gezwungen sähe, sich mit allen Leuten zu familiarisiren durch jenes Nebengeschäft. — Hausbesuche des Predigers sind oft hie und da, in Pastoralschriften, über die Gebühr anempfohlen. — Nur bisweilen sind sie nothwendig, oft lästig und unangenehm, oft taugen solche gar nichts. — Geschlossene Gesellschaften zwischen dem Landprediger und seinen Pfarrkindern sind zu widerrathen; weil die Auswahl zwischen den Ortseinwohnern theils Geklätsche veranlasset, theils Neid erreget und zu Mißhelligkeiten Stoff giebt. — Der Prediger erfährt durch dergleichen Clubbs oft mehr aus der häuslichen Lage der Ortsbewohner, als ihm zu wissen dienlich ist. — Gerade diejenigen Landprediger, welche an keinem edeln Nebengeschäfte Zeitverkürzung und Erholung finden, fallen am häufigsten in den Fehler, zu oft zwischen den Dorfbewohnern getroffen zu werden, um sich zu zerstreuen. — Manchmal möchten auch wohl Wirthschaftsbedürfnisse den verpachtenden Prediger aus seinem Hause treiben, etwan Pachtgelder einzumahnen

mahnen oder gar voraus zu erbitten (!) Dergleichen Lage führet beim nicht selbst wirthschaftenden Prediger leicht zum Verbauern. — Die selbstständigere Oekonomie deckt die ersten Bedürfnisse, und verwahret gegen schimpfliche Herablassung und Schleichwege, sich Vortheile zu erkriechen durch Annehmung bäurischer Sitten. — Und wenn ja nothgedrungen der Landprediger bisweilen in der Gemeinde Besuche machen soll (welches jedoch oft unnöthig sein dürfte), so gewähren ökonomische Gegenstände sogleich die sicherste und unschuldigste Unterhaltung. — Diese Art des Gesprächs kann aber nur dann für beide Partheien Interesse haben, wenn der Besuchende Empfänglichkeit für Oekonomie bezeigt. — Da erscheinet beliebt machende Condescendenz ohne Familiarisirung. — Kann der Prediger schon als erfahrner Rathgeber in landwirthschaftlichen Sachen auftreten, so gewinnet er, auch in seinen geistlichen Belehrungen, mehr Zutrauen, als der in den Angelegenheiten des Landmanns Unwissende. — Der weise Prediger wird (er sei Oekonom oder nicht) alle ihn umgebende Gemeindeglieder in den Grenzen der Bescheidenheit und in einer gewissen wohlthätigen Entfernung zu erhalten wissen; wird sich nicht gemein machen oder familiarisiren, wird nicht verbauern, ob er gleich mit Landleuten Umgang hat. — Wie er dies anfange? — Wer die Zügel der Bescheidenheit Untergebenen nicht anzulegen, solche nicht zu halten verstehet, der — fliehe ja dörfliche Gesellschaften als Prediger. — Nicht der guten Oekonomie ist das Verbauern mancher Land- und Stadtprediger aufzubürden. — Sonst würde man ja an denen, die nie einen Knecht hatten, nie Landwirthschaft trieben, nicht Auswüchse der bäurischen Lebensart wahrnehmen, wie doch leider gefunden wird. — Der cholerische Brausekopf ist Schuld an solchen Auswüchsen des Betragens; Spizfindigkeit nur will dieselbe dem Oekonomiebetriebe aufbürden. Thatsache ist

es,

es, daß die gesittesten, artigsten Männer unter den selbstwirthschaftenden Predigern in Menge angetroffen werden, dagegen unter denen, welche nichts mit Landhaushalte zu schaffen haben, wirklich verbauerte und verbürgerte. — Parallele zweier nahe bei einander wohnenden, deren Einer wirthschaftete und in hoher Achtung stand, der Andre beides nicht.

Siebenter Grund für und wider Verpachtung.

A) Der selbstwirthschaftende Landprediger kann in Zwiste und Processe über Beeinträchtigungen der Integrität des Pfarrguts gerathen. Er lasse dergleichen andre Leute (Pfarrlandspächter) ausmachen, für die es sich besser schickt zu processiren, als für den Prediger. —

Schon Zwistigkeiten, und noch mehr Processe, in die ein Prediger mit Gemeindegliedern geräth, rauben seinen Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen oft allen Nachdruck; und in dergleichen Unannehmlichkeiten kann er am leichtesten durch Betrieb des Ackerbaues gerathen. — Eine dornigte Sache überhaupt für den Prediger, über Mein und Dein Processe mit seiner Gemeinde zu führen; schlimm, wenn der Prediger gewinnet, und noch viel schlimmer, wenn er verliert! — Exempel, welches der Verfasser in seiner Nachbarschaft erlebte. — Auch der rechtschaffenste Prediger kann als Mensch getäuscht werden, so daß er Beschädigungen erlitten zu haben glaubt, wo das doch nicht ist; er kann zu Härten im Ausdrucke darüber sich hinreißen lassen, die ihn hinterdrein reuen und seinen Ermahnungen alle Wirksamkeit benehmen. — Ohne

das schändliche Benehmen solcher, die Privatangelegenheiten in öffentlichen Vorträgen verhandeln sollen, zu rügen, will man doch an manchem gutdenkenden Manne die Schwäche entdeckt haben, daß er verschiedenen Leuten, von denen er wähnte, sie hätten ihn am Lande beeinträchtiget, gram geworden sei, und dieselben dies oft habe fühlen lassen. — Der Gegenstände zu Zwisten zwischen Predigern und Gemeinen sind offenbar wenigere, wenn dieser nicht selbst Oekonomie betreibt. — Der Bauer, welcher Pachtgelder tragen muß, läßt sich so leicht nichts vom Pfarrlande abnehmen; wo es ja geschieht, ist er gleich bei der Hand, und nimmt es wieder. — Er kennet auch die Grenzlinien genauer, als der Prediger und sein Knecht. Bei eigener Wirthschaft gehet manchmal auf beiden Seiten verlohren, bis endlich Verräther einen weitschichtigen Proceß veranlassen, welchen vielleicht ein Vergleich endet, dabei das Pfarrgrundstück verliert. — Giebt der Prediger mit gewissen Clauseln das Land in Pacht, worunter die: „nichts davon wegkommen zu lassen, oder dafern das bemerkt werden sollte, gerichtliche Hülfe zu suchen auf Risiko des Verpächters" sein muß; so verdenkt es der Beklagte dem Prediger nicht sehr, daß er vor Gerichte gezogen wird, weil er den Pfarrpächter für den Urheber davon ansiehet, und der Prediger hat keinen Unwillen zu fühlen. — Cautelen gegen streitsüchtige Pächter. — Für Person und Amt des Predigers ist es, in den meisten Fällen, sicherer, daß ein Pächter die Integrität des Pfarrlandes ausfechte, weil Animositäten vorfallen können, die oft schaden. — Es ist auch zu besorgen, daß mancher friedliebende Prediger dieses und jenes sich dürfte abstreiten lassen von dem ihm zur Bewahrung anvertrauten Pfarrgute, was ein Pächter desselben nicht würde haben geschehen lassen; schon aus dem Grunde wird jedem friedliebenden Manne dieses Standes die Verpachtung angerathen. — —

B) Dieſes Argument beweiſet zu viel, iſt darum leicht zu widerlegen.

Freilich würde ein Prediger ſeiner Amtsführung unerſetzlichen Schaden ſtiften, wenn er um jede Kleinigkeit Gezänk und Proceſſe erregte; aber pflichtvergeſſen und treulos würde er auf der andern Seite handeln, wenn er die Pfarrgerechtſame und Einkünfte aus Feigheit vergäbe und verloren gehen ließe. — Unvorgreifliche Rathgebung, wie man für ſeine Perſon gewiſſe Einnahmen erlaſſen und ſchenken kann, ohne den Nachfolgern dadurch zu ſchaden. — Warnung gegen den Fehler, ſich von Beſoldungen etwas abdingen, abhandeln zu laſſen. — Naturalien nehme man nicht mehrere mal hinter einander mit einer feſtgeſtellten Geldſumme bezahlt; eben daher ſind ſonſt anſehnliche Einnahmen mancher Pfarreien ſehr geſchwächt, mehrere ganz verlohren gegangen, die koſtſpieligſten Proceſſe zwiſchen Predigern und Gemeinden entſtanden, die auf dem Grunde der Verjährung zum Nachtheile jener entſchieden wurden. — Weit ſeltener ſind die Proceſſe über Ländereien, weit weniger langwierig und gefährlich, als jene. — Der Prediger verſuchet billig, nach erfahrnen Beeinträchtigungen an Länderei, erſt die Güte; muß aber nicht zu feige ſein, in Entſtehung gewünſchten Erfolgs davon, richterliche Hülfe zu nehmen; denn er verliert nicht ſogleich die ſonſt befeſtigte Liebe ſeiner Gemeinde. — Erfahrung, daß ſelbſtwirthſchaftende Prediger nicht einen einzigen Proceß über Mein und Dein zu führen nöthig hatten; daß andre zwar in dergleichen Unannehmlichkeiten geriethen, aber nicht um der Pfarräcker, ſondern andrer Einnahmen willen; daß mehrere ausbleibender Pachtgelder wegen klagen mußten; daß endlich oft Stöhrer guter Ordnung der Obrigkeit zur Beſtrafung übergeben wurden. — An dem allen hatte Oekonomiebetrieb nicht den geringſten Theil. — Verachtungs-

werth

werth wäre ein Prediger, der aus Liebe zum Frieden alles hingehen ließe, was richterliche Hülfe und Bestrafung heischet; verachtungswerth auch der, welcher sich und seinen Nachfolgern alles rauben ließe, was die Habsucht dem Furchtsamen abzunehmen Lust hat. — Ein Prediger, der den Grundsatz merken ließe: „nie einen Menschen vor Gericht ziehen zu wollen," würde Zügellosigkeit aller Art fördern, sich selbst und dem Gemeindewesen unersetzlichen Schaden stiften. — Vorsicht bei erfahrnen Beeinträchtigungen im Benehmen gegen die, welche derselben sich schuldig machten. — Erwähnung von dergleichen in öffentlichen Vorträgen ist nicht edel; aber Landbau verführet zu dergleichen Auswüchsen des cholerischen Temperaments sicher nicht stärker, als andre Gegenstände. — Daß ferner eigene Oekonomie den Grund abgeben solle, aus welchem ein Prediger manchen Gemeindegliedern nicht so zugethan sei, als andern, ist nicht denkbar. Wenn er dem Faullenzer, dem Säufer, Betrüger, Afterredner, Falschen, Meuterer, dem Geitzigen nicht so freundlich sich zeigt, als denen, die entgegengesetzte Tugenden üben, so handelt er ja recht. — Nichtssagend ist der Einfall, daß der eigene Ackerbau eines Predigers darum Hinderniß des guten Vernehmens zwischen ihm und den Individuen seiner Gemeinde werde, weil ein Nahrungsneid daher entspringe; denn die Erfahrung beweißt das Gegentheil. — —

Auffallende aber faktische Beispiele, daß die Grenzen der Pfarrgrundstücke von Pächtern derselben schlecht bewahrt wurden, aus Eigennutz, Connivenz gegen Freunde und Verwandte, durch stillschweigend eingegangene Verträge zu Defraudiren, schändliche betrügerische Verwirrung; welches alles nachmals Processe erzeugen kann. — Eine falsche Vorspiegelung: „es schicke sich für den Pächter besser als für den Prediger, um Aufrechthaltung der Pfarrgüter zu klagen." — Ein Prediger, welcher aus falscher Ehrliebe oder

Schaam

Schaam und Furchtsamkeit der Totalbeschirmung der Pfarräcker sich entziehet, kann viel Unheil stiften. — Anmuthung der willigen Duldung der Landräubereien ist Anmuthung: „er solle ein Betrüger seiner Nachfolger werden" weil ihm im Pfarrlande ein Gut des Gemeinwesens zu treuer Fürsorge anvertrauet war. — Daß er die Grenzen nicht so genau als der Pächter kennen zu lernen, und deren Verrückungen wahrzunehmen vermögend, daß es ihm unanständig sei, solchen vorzubeugen und abzuhelfen, ist leeres Vorgeben. Wäre dergleichen schimpflich, so würden dies alle Reclamationen, alle auf Schutz bei Gerechtsamen hinausgehende Beschwerden auch sein; und des Predigers Subsistenz würde der zweifelhaften Discretion, ja jeder Schurkerei, blosgestellt sein. — Der rechtschaffene Prediger hat bei Verfechtung seiner Pfarr-Rechte nicht zu fürchten, daß ihn ein Richter der Niederträchtigkeit eines Beklagten preisgeben, daß er die Liebe gutdenkender Menschen, durch Bewahrung seines Gewissens verlieren werde. — Der Herr einer Sache wacht am besten und arbeitet am nachdrücklichsten für deren Erhaltung. — Viele Landverringerungen und Processe darüber fallen weg, wenn der Prediger seine Aecker selbst bewirthschaftet, vorzüglich wenn er erst in den Ruf kömmt: „daß er auch die Oekonomie verstehe." — Exempel für diese Behauptung aus eigenen Begegnissen, wie ganz ohne allen Proceß grobe Beeinträchtigungen an Pfarräckern verhütet wurden. —

Achter Grund für und wider Verpachtung des Pfarrlandes.

A) Die zu Geistesarbeiten unentbehrliche Ruhe und Stille wird durch Verdruß und Aerger mit Gesinde und Ar-

heitern, bei eigenem Wirthschaftsbetriebe, leider nur zu oft unterbrochen. —

Im Winter möchten die Zerstreuungen noch wohl angehen, welche Oekonomieaufsicht nothwendig macht; aber im Sommer sind solche zu häufig. — Zur unangenehmen Zerstreuung mischen sich dann noch mancherlei Verdrießlichkeiten, die den Prediger ärgern, ja zu Amtsarbeiten oft unfähig machen können. — Ungeschicklichkeit der Knechte und Faulheit, — Eigensinn, Trotz, Bosheit, mürrisches Wesen, Ungehorsam verursachen vielerlei Aerger, gewöhnlich eben in den Zeiten, wo man gezwungen ist, diese Art von Leuten im Dienste zu behalten. — Liederliches Gesinde, welches jetzt so häufig ist, unterhält manche Verdrießlichkeiten. Im Gefolge dieser Untugend gehen Veruntreuungen von mancherlei Art; dies nöthigt zum Aufpassen und bringt manchen Aerger über erlittene Schäden zuwege. Hausgezänke der Dienstboten, die schlechtdenkende Leute zwischen solchen bisweilen anzetteln und unterhalten, bringen dem selbstwirthschaftenden Prediger manche verdrießliche Stöhrung. — Verwahrlosungen machen mißlaunig. — Gesetzt aber, es gienge mit dem Personale des Haushalts alles richtig und nach Wunsche, so ist der Prediger als Landwirth noch nicht vor Unruhen des Gemüths gesichert. Kümmernisse von andrer Art, machen sein Gemüth zu Amtsgeschäften untauglich. Mißlungene Plane, Unglücksfälle können die betrübteste Lage herbeiführen. — Dem Allen gehet der seine Ländereien verpachtende Prediger glücklich aus dem Wege.

B) 1) Beantwortung dieser Anführungen im Allgemeinen. —

Wer sich nicht zum Cölibat und Einsiedlerleben als Prediger entschließen mag, wird dem Verdrusse über

Gesinde

Gesinde schwerlich ganz entgehen, wenn er auch kein Pfarrgut bewirthschaftet. — Eine einzige Magd kann schon vielen Aergër veranlassen; wenige Tagelöhner sind im Stande einen Haus- und Gartenwirth auf die unangenehmste Weise zu beschäftigen. — Der Eigensinn findet, selbst an einem einzigen Dienstboten, bei einer abgezogenen und vom Umgange mehrerer Menschen getrennten Lebensweise, vielen Aerger, gegen welchem der landwirthschaftliche Prediger durch die Zerstreuung, die mit Oekonomieführung verbunden zu sein pflegt, eine ihm selbst wohlthätige Abstumpfung erfährt. — Er selbst wird duldsamer gegen Fehler des Gesindes. — Des Verfassers eigene Erfahrung über Aerger durch Ackerknechte verursacht, welcher so bedeutend nicht war, als über gewisse Amtssachen. Auch die andern Verdrießlichkeiten lernt der ökonomisirende Prediger, als ein an dergleichen gewöhnter Mann, eher ertragen, als der ein Cellenleben führende, weil auch im Dulden Uebung den Meister macht. —

2) Beantwortung der einzelnen Vorwürfe.

a) Ungeschicklichkeit der Ackerknechte ist nicht absolutes Uebel, an welchem sich der wirthschaftende Prediger immer ärgern müßte. Denn setzt er dieselben, besonders den Ersten, im Lohne gut, so entsteht Concurrenz guter Leute, die den Dienst auf der Pfarre andern Stellen vorziehen. — Diese Cautel muß man in Ansehung des Oberknechts immer beobachten, weil dieser alsdann, wenn er gut ist, das ganze Gesinde in Ordnung zu halten pflegt. — Gute Hausmannskost gebe man allen Dienstboten; man behandle sie freundlich. — Wer einen einzelnen Knecht nöthig hat, muß anfänglich, ehe er selbst alle Ackergeschäfte verstehet, keine Kosten scheuen, einen recht tüchtigen und fleißigen Menschen zu be-

kommen. Cautelen in dieser Hinsicht. — Tröstende Erfahrung über diesen Punkt. —

b) Trägheit der Knechte. — Methode, die bewährt erfunden worden, der Faullenzerei vorzubauen. — Plan zu den Feldarbeiten, welcher manche Verdrießlichkeit beseitiget. — Aufmunterungen durch kleine Geschenke, Tadel, sparsames Lob, bessere Kost bei strenger Arbeit, Frühaufstehen des Herrn, unerwartete öftere Besuche desselben während der Geschäfte, Berechnung der zu Einem oder dem Andern erforderlichen Zeit, auch wohl einmal plötzliche Verabschiedung eines incorrigiblen Faullenzers, haben sich noch immer als Mittel bewährt, Thätigkeit zu wecken. — Die Jahrszeit, wo die Aufsicht über Oekonomie mehrere Stunden kostet, ist gerade diejenige, binnen welcher jeder Mensch gern öfter und länger im Freien weilen mag, als in der Stube. Der Gelehrte in Städten und auf dem Lande fühlet dieses Bedürfniß, sucht geitzig dessen Befriedigung. Warum sollte der Landprediger nicht diesem süßen Triebe folgen dürfen? Er, der neben dem erholenden Spatziergange noch angenehme Nebenabsichten erreicht: Saaten, Wiesen, eigene Pferde und die für ihn arbeitende Menschen zu besuchen und zu revidiren? — Ein quasi Zuziehen zur Berathung über Ackergeschäfte, Schonung des trägen Knechts in anderer Gegenwart und dergl. hat Einfluß auf einen trägen Menschen. —

c) Behandlung eigensinniger, tückischer, boshafter Knechte, aus eigener Erfahrung. — Fürchtet man eben, daß solche Leute einen gemachten Plan aus Tücke verderben wollen so wende man die Zeit daran, von Anfange bis zu Ende eines Geschäfts dabei zu bleiben. Wenn dasselbe beendigt ist, so lobe man, aber mit Auswahl desjenigen, was sich zum Lobe eignet, um ja nicht Unkunde zu verrathen. — Radikalkur eines Rechthabers durch Theil-

nahme

nahme an seinen Vorschlägen und Einwebung desjenigen davon, was gut war, in den entworfenen Plan; oder durch feste Beharrlichkeit bei einem ältern Entwurfe zu einer Zeit, wo sein Trotz eben nichts schaden konnte. — Inkorrigibler Trotz und Eigensinn darf nicht so lange geduldet werden, bis man keine bessere und willigere Dienstboten mehr bekommen kann; trotziges Gesindel entlasse man frühzeitig. —

d) Liederlichkeit und unkeusches Zusammenhalten der Dienstboten muß durch Abschaffung verhindert werden, weil Abmahnungen selten etwas fruchten. —

e) Im Gefolge derselben ist meistens Veruntreuung und Diebstahl. Cautelen dawider, beim Miether, durch offene Darlegung des Zusammenhangs mit gewissen Leuten, die man Abnehmer nennet, welche man unter keinerlei Vorwande dulde. — Verhütung des Stehlens durch gute Verwahrung seiner Sachen unter Verschlusse, weil Gelegenheit Diebe zu machen pflegt. — Exempel von einer Hausdiebin an Schrot. —

f) Zwiste und Gezänk der Dienstboten unter sich duldet keine vernünftige Hausherrschaft, viel weniger zettelt sie solche an, denn die elende Maxime, dadurch etwas Vortheilhaftes zu erreichen, verfehlt ihren Zweck gewöhnlich. — Dienstboten zanken und schlagen sich wohl gar, und sind doch einverstanden, wenn sie eben gegen die Herrschaft und deren Nutzen handeln. Exempel davon, die noch sehr neu sind. — Maximen gegen Hausgezänke. Nachsicht im Anfange schadet auf immer. — Auch ärgerliche Vorfälle zwischen Dienstboten und Arbeitern kann man bald mit kaltem Blute ertragen lernen, wenn man gleich sich stellen muß, als sei man aufs Höchste dadurch erboßt worden. Der cholerisch-sanguinische ärgert sich krank, wenn auch keine ökonomische Personen und Gegenstände ihm Stoff dazu geben.

g) Mißlingen wirthschaftlicher Vorkehrungen können die Seele verstimmen, aber dürfen sie doch nicht unfähig zu Arbeiten machen; der Prediger handelte gewiß sehr inconsequent, der durch dergleichen ganz aus seiner Fassung käme. —

h) Unglücksfälle und den Wohlstand untergrabende Calamitäten dürfen den, welcher andre bei dergleichen aufrichten und nachdrücklich trösten soll, nicht niederhalten, wenn sie ihn auch betäuben; sonst kann er seinem Amte nie Genüge leisten. — Und erlebt etwa der keine Oekonomie führende Prediger dergleichen nie? Kann Hagel in seinem Garten, seinem einzigen Vergnügungs- und Erndteplätzchen keine Calamität anrichten? Kann das Zurückkommen, das Verarmen seiner Landpächter ihm die Finanzen nicht verwirren? Feuersbrunst sein Gemüth nicht erschüttern? — An dem allen ist Oekonomie nicht Ursach; im Gegentheile lindert und hebt diese, und ihre Segnungen manche Sorgen, manche Bekümmernisse. — —

Zweiter Abschnitt.

Reelle Gründe, welche Verpachtung der Pfarrländerei manchem Prediger anrathen, ja wohl nothwendig machen.

So sicher, vortheihaft und wohlgethan es, in den meisten Fällen, für den Prediger ist, seine Pfarrländerei selbst zu bewirthschaften: so darf man dies doch nicht unbedingt und allgemein allen Predigern anrathen. Keine Regel ist ohne Ausnahme.

a) Alter erfordert Ruhe; wer alt geworden ist, trete keine große Feldwirthschaft erst neuerdings an, wenn er auch vorher einer kleinen Oekonomie bequem vorstehen konnte. — Soll er in einer entfernten Gegend erst neu anlernen, nach einer ganz andern Methode; so verpachte er lieber seine Hufen, ehe er sich Unruhe aufladet, statt der Ruhe, deren er bedarf. — Hatte er vorher gar keine Oekonomie, wohnte er in einer Gebirggegend, so verpachte er lieber sein Feld, als selbst noch Wirthschaft lernen zu wollen. Dieser gute Rath gilt auch dann, wenn die Gattin, welche wirthschaften soll, zu betagt und schwächlich ist: — wenn ein Kapital von Belange in eine Wirthschaft von einem alt gewordenen Prediger hingewagt werden müßte, da wo die Vermuthung wahrscheinlich ist, daß es nie wieder bei Lebzeiten herauskommen möchte.

möchte. — Patriotismus ist's von edler Art, für seine Nachfolger zu pflanzen, zu bessern, zu düngen, zu ackern; aber auf Ruin der eigenen Familie und Nachkommenschaft darf dieses Edelhandeln nicht hinführen. —

b) Der Mann von hypochondrischer Laune und Empfindsamkeit ist durchaus nicht zur Oekonomieführung tauglich. Die Auswüchse und das Aufbrausen überspannter Gefühle rauben oft Ehre und Lebenskraft. Mißmuth, Argwohn liefern Stoff zum Gram, und verscheuchen die dem Oekonomen unentbehrliche Geistesheiterkeit. — Erkünstelte Hypochondrie und Egoismus taugen nicht für die Landwirthschaft; ja vielleicht für kein Geschäft, das vielen Umgang mit Menschen fordert. — Beweise dafür aus dem Leben. —

c) Herrschende Vorliebe für irgend ein andres Nebengeschäft, verbunden mit der Sucht des Stillsitzens und der Abgezogenheit von der Welt, räth an, die Pfarrländerei nie zur Selbstbewirthschaftung anzutreten. — Kälte und Widerwille, entschiedene Abneigung gegen Geschäfte des Landhaushalts lassen nie etwas Kluges und Gutes hoffen von einem die Oekonomie ergreifenden Manne. — Exempel vom Bauer, der drechselt, schreinert, jagdgängelt. — Durch eine oberflächliche oder gar versäumte Aufsicht kann der Wohlstand ruinirt werden. —

d) Liebhaber der Gemächlichkeit, — träge, Wind- und Regenscheue Männer taugen nicht zu Oekonomen; besser ist's, solche verpachten ihre Aecker. —

e) Bedenkliche mißliche Lage der Pfarrländerei kann auch zum Verpachten anrathen, wohlgar dringen. — Wenn dieselbe zu weit entfernt liegt, und zwar dem größten Theile nach. Wenige entfernte und gut tragende Aecker

behält

behält der thätige Wirth gern bei; aber mit ganzen Hufen dürfte leicht der Versuch zu mißlich sein. Beispiel für beide oben genannte Fälle. — Bei eigenem Spannwerke lassen sich etliche entfernte Aecker in die übrige Arbeit mit einschieben; bei Lohnarbeuten und vielem Lande in der Ferne fällt der Betrieb ins Mißliche. — Bedenklich und mißlich ist auch da die Selbstwirthschaft des Predigers, wo der Erdboden durchaus steril ist, oder eine zu abhängige Lage hat. In einer Hungergegend ist es rathsamer zu verpachten, so wie an andern mißlichen Flecken. — Ebenfalls bedenklich, eine Pfarrwirthschaft daselbst einführen zu wollen, wo gar keine Vorrichtungen sind im Hause und Hofe; z. B. wo in einem bejammernswerthen Pfarrhause nicht einmal eine Gesindestube befindlich oder anzubringen ist, o weh! oder die Oekonomiegebäude mangeln. — Verhütung von Mißverständnissen in dieser Rathgebung. — Aeußerungen eines rechtlichen Bauersmannes über Aufführung eines Oekonomiegebäudes für den Prediger, der dessen bedurfte, allen elenden Schreiern gegen ein solches Unternehmen zur Beschämung vorgehalten. — Arme Gemeinden wird der Prediger nicht gern zu kostspieligen Vorrichtungen über die Gebühr anstrengen wollen, wenn er auch unbestritten das Recht für sich hat, Gebäude, um des Landesertrag zu bergen ꝛc., fordern zu können. — In solcher Lage wird Verpachtung vorerst durchaus nöthig, und nur ein successiver Uebergang zu Bewirthschaftung des Pfarrguts räthlich sein, indem dadurch die Aufführung der fehlenden Gebäude erleichtert und überhaupt möglich gemacht wird. —

f) Ein zu großer Umfang des Pfarrlandes empfiehlt wenigstens Verpachtung eines Theils davon. — Eine Pfarrwirthschaft darf nicht zu weit ausgedehnt werden, damit sie nicht die Hauptsache beeinträchtige. — 6, 8 und mehrere Hufen ist offenbar

fenbar zu viel, um mit Bequemlichkeit übersehen werden zu können. — Vorschlag, nicht weiter sich auszudehnen, als auf 2, höchstens 3 Pflüge; das beste Land für sich zu nehmen; das dürftige und weit entfernte zu verpachten. So bringet eine Pfarrwirthschaft von 3 bis 4 Hufen mehr ein, als eine viel größere Ackerzahl oft thut. — Trügliche Behauptung professionirter Oekonomen: „daß mit derselben Aufsicht eine große Wirthschaft dirigirt werden könne, die zu einer kleinen erfordert wird.“ — Eigene Erndten thun und Pachtgelder dazu einnehmen zu können, gewährt eine gemüthlichere häusliche Lage, welche mancher Prediger nicht aufgeben mag, so leicht es ihm auch wäre, eine verpachtete Hufe zur schon geführten Selbstwirthschaft zu ziehen. —

g) Einige andre Verhältnisse, die zum Verpachten reitzen. Herrschende Pachtlust an einem Orte, wobei Auszüge den verpachtenden Prediger oft vortheilhafter setzen, als wenn er selbst wirthschaftete, und oft ein unglaublich hohes Pachtgeld erfolget; z. B. für 60 Aecker 420 Rthlr. Scheu vor eigenem Spannwerke zusammentreffend mit Mangel an tüchtigen und redlich gesinnten Ackerleuten. — Erfahrung von Vernachlässigung und Schäden, die daher entsprangen. Der Muthlose thut besser, wenn er bei Zeiten seine Länderei verpachtet, auf nachhaltend vortheilhafte Bedingungen, welche der folgende Theil dieses Werks lehren wird. — — —

Erster

Erster Abschnitt.

Die Gründe für und wider Verpachtung der Pfarrländereien, nach ihrem wesentlichen Inhalte aufgestellet.

Gewiß einer ernsten Untersuchung werth ist die Frage: ob es rathsamer sei, die Ländereien und Wiesen, welche einem Prediger zu seiner Besoldung gegeben worden, selbst zu bauen, oder zu verpachten, und so einen ansehnlichen Theil des Ertrages derselben demjenigen zu überlassen, der die Arbeit, die Kosten und das Risico der Cultivirung auf sich nimmt.

Wer sich überflüssig mit den Mitteln zu seiner Subsistenz von der Vorsehung beschenket sieht, der braucht nicht so sehr auf den möglichst hohen Ertrag seiner Grundstücke bedacht zu sein, als derjenige, welchem nur ein so eben zureichender Theil beschieden ward. Jener handelt edel, wenn er auch andern einen reichlichen Verdienst

von

von seinen Gütern gönnet; dieser kann den Vorwurf nicht ablehnen, noch weniger entkräften: er verfahre treulos gegen sich und die Seinigen, wenn er nicht durch eigene Betriebsamkeit die Mittel zu seiner und ihrer Subsistenz auf möglichst hohen Ertrag benutzet, wenn er seiner Trägheit fröhnet, andre für sich arbeiten und etwas wagen läßt, und ihnen dies von demjegen übertheuer bezahlet, was er mit seiner Familie selbst höchst nöthig brauchte.

Unter die, nach jetziger Lage der Dinge gerechnet, vorzüglich mit Einkünften besteuerten Diener des Staats kann man die Prediger auf keinen Fall zählen. Es gab Zeiten, wo man dies konnte, wo ihre Einkünfte, verglichen mit denen andrer Stände, sehr reichlich heißen konnten. Aber diese Zeiten, wohin sind sie geflohen? werden sie je wiederkehren? Sie scheinen keine Kometen zu sein, sondern sind auf ewig dahin. Da unsre Besoldungen an Gelde einst fixirt wurden, entsprachen sie der Achtung für Religion und deren Diener, welche heut zu Tage (wir wissen von welchen und aus was für Gründen) geradezu auf Rechnung der frommen Einfalt und religiösen Schwärmerei geschrieben wird. Nicht als ob solche Fundationen jedesmal in an-

sehn-

sehnlichen Geldsummen bestanden hätten: diese konnte man aus einem statthaften Grunde von der einen Seite nicht geben; weil man sie nemlich selbst nicht besaß; auf der andern Seite bedurfte man nur wenig Geldeinnahme, denn man konnte für Ein weniges vieles kaufen, und mancherlei, was heut zu Tage angeschafft werden muß, kannte man in dem ehrwürdigen grauen Alterthume noch gar nicht, oder entbehrte es gern.

Wären alle Besoldungen der sogenannten Geistlichen gleich nach der Reformation in Naturalien bestimmt worden: so wäre der Wachsthum der Einnahme derselben mit den Preisen der Lebensbedürfnisse in gleichmäßigem Schritte geblieben, und ihre Lage würde so bedenklich, als sie theils schon ist, theils bald zu werden drohet, niemals haben werden können. Daher das sonderbar scheinende Ereigniß, daß jetzt an einem und demselben Orte die eine Predigerstelle, welche mit 300 Scheffeln verschiedener Früchte dotirt ist, ihrem Inhaber ein viel besseres Auskommen gewähret, als die andre, welcher man bei der Fundation (weil man keine Früchte weiter legiren konnte) nach einem damals hohen Fruchtpreise 100 Rthlr. beilegte; womit ein Candidat jetzt hart gedrückt wird,

weil

weil ihm niemand 1 Scheffel Waizen oder Rocken um 8 Gr. verkaufen mag. Bei eintretender Theurung verhungerte ein ehrlicher, einzeln lebender, und durch manche Geschenke der ihn liebenden Gemeinde unterstützter Mann; indessen jener mit Familie gut auskam, und ohne das Mindeste geschenkt zu bekommen einige Kapitalien ausleihen konnte.

Aus eben diesem Gesichtspunkte müssen die Verwahrlosungen der in frühern Zeiten zu vielen Pfarreien gelegten Naturallieferungen an Körnern, Brodten, Schinken, Würsten, Federvieh u. s. w., welche durch Umsetzung derselben in ein gewisses Geld, unbesonnener Weise begangen worden, angesehen werden. Unbesonnen genug haben nemlich alte Vorfahren in Zeiten, wo baares Geld seltener als jetzt war, aber eben darum auch einen viel höhern Werth im Handel und Wandel hatte als heut zu Tage, Früchte und andre Naturalien um einen geringen Geldpreis an die Censiten überlassen. Wohl ihren jetzigen Nachfolgern, wenn dies nicht durch eine so lange ununterbrochene Reihe von Jahren geschahe, daß die Bezahlung der zu liefernden Naturalien verjährte; wie leider an sehr vielen Orten bei uns und in benachbarten Ländern geschehen ist. Wohl

auch

auch noch denen, wo zwar die Geldbezahlung der Naturalabgaben nun seit längst eingeschlichen ist und fest stehet, wo aber doch der Empfänger nach dem wahren Werthe, in welchem die zu liefernden Früchte, Brodte und dergl. eben stehen, mit Gelde dafür bezahlet wird. Wohl ihm, wenn es nicht beim Geber, sondern in seiner, des Empfängers, Willkühr stehet: ob er mit Gelde oder wirklichen Naturalien abgefunden sein will.

Viele Pfarreien in nachbarlichen Ländern, und auch einige der mir anvertraueten Inspection, haben ein Beträchtliches an Einkünften durch die vorhin erwähnte Connivenz alter Vorfahren eingebüßt, das wir nicht wieder herbeischaffen können. Ich erhalte nemlich jetzt für 260 Stücke Brodte und eben so viele Würste, wie sie der Hauswirth zu machen pfleget, gegen 14 Rthlr. Welcher Verlust für den Haushalt!

Auf ähnliche Weise sind die Einkünfte vieler Pfarren, in unserm Vaterlande und auswärts, durch ehemalige Verpachtung der Ländereien und Wiesen bedauernswürdig herabgesunken, deren jetzige Inhabere sich elendiglich durchschleppen müssen, da ihre Vorfahren bequem leben konnten. Manche solcher Verpachtungen wur-

den

den unüberlegt genug, als der Ackerbau noch in zarter Kindheit war, erblich gestellet; manche derselben sind aus gewöhnlichen Zeitpachten, die vielleicht mehrere Pachtperioden hintereinander in ununterbrochener Reihe fortgegangen waren, in Erbpachtungen übergeschlichen, und als solche von Güterbesitzern in Besitz genommen und verclauselt worden. Das ehemalige Pachtgeld, vielleicht kaum der achte oder zehnte Theil eines jetzigen locarii, wird fortgezahlet, und der beeinträchtigte Prediger ringet nebst seiner Familie mit Kummer und quälenden Nahrungssorgen.

Sollten wohl manche, die ganz unbedingt Verpachtung aller Pfarrländereien empfehlen und anrathen, genau genug über den Inhalt und die Folgen dieser Rathgebung nachgedacht haben? Es giebt Für und Wider jede wahlfähige Sache Gründe, die gegen einander abgewogen werden müssen, ehe man zu einem feststehenden Resultat gelangen kann. Unpartheiische Aufstellung des Pro und Contra über Verpachtung der Pfarrländereien, ist des Verfassers Augenmerk, bei Vorlegung dieser Sache, die er aus längerer als zwanzigjähriger eigener Erfahrung genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.

Erster Grund für und wider Verpachtung.

A) Der Prediger kann nicht Landwirth sein mit wahrem Vortheil, weil er nicht das dazu Nöthige gelernet hat, darum ist für ihn gerathener, seine Länderei zu verpachten.

Abgesehen von den Quellen, aus denen ein solches Urtheil herfließet, liegt in dieser Anführung allerdings viel Empfehlendes für Verpachtung der Pfarrländereien. Der von Jugend an für den Predigerstand bestimmte Jüngling ist zur Erlernung der alten und neuen Sprachen, dann der Vorbereitungswissenschaften angehalten, und wenn er auch der Sohn eines die Landwirthschaft treibenden Predigers oder Oekonomen von Profession war, von der Einmischung in ländliche Geschäfte geflissentlich abgezogen worden, um Zerstreuungen zu verhüten, welche dem ernstli-

chen Studieren so nachtheilig zu werden pflegen. Auf Universitäten nähert sich der junge Mann seinem vorgesteckten Ziele noch mehr, kann noch weniger Rücksicht auf Oekonomieerlernung nehmen, da er außer seiner Brodwissenschaft manches andre noch erlernen will, was ihm als Hauslehrer zu wissen für die nächstfolgende Epoche in seinem Leben unentbehrlich wird. Er muß auf lebendige Sprachen, auf Naturlehre, Naturgeschichte, Technologie, Statistik, Geographie, Pädagogik, Musik alle Zeit verwenden, die er nur irgend dem Hauptstudium entziehen kann; denn von jenen Nebenkenntnissen hänget es mehr ab, daß er eine gute Hauslehrerstelle demnächst erhalte, wenn seine kurze akademische Laufbahn geschlossen ist, als die gründlichste Kenntniß der eigentlichen theologischen Gelehrsamkeit darüber entscheidet. Zudem hatte er wohl während der Schul- und Universitätsjahre nicht einmal Gelegenheit, eine zweckmäßig eingerichtete Landwirthschaft näher kennen zu lernen, und sich nützliche Kenntnisse für die Zukunft hierin zu erwerben. Man sage nur nicht, der theologische Student, kann ja, und sollte auch, Vorlesungen über die Oekonomie hören; denn Einsichten in dieselbe könnten ihn zu mancher einträglichern Condition,

bei

bei Edelleuten oder Pächtern, behülflicher wer-
den, als manche andre obengenannte Neben-
kenntnisse; da vielleicht dieser und jener gern
einen Informator und Verwalter in einer Person
haben möchte; da er die Erziehung und den Un-
terricht seiner Kinder dem Betriebe der Wirth-
schaft leider nachsetzet. Und in solcher Stelle
könnte dann ein Candidat sich gesunder erhalten,
als durch emsiges Studieren und steten Unter-
richt bei ewigem Stubensitzen, zu geschehen pfle-
get. Er würde ein gründlicher Oekonom auf
seines Principals Unkosten werden können, und
nachmals, beim Antritt einer Landpfarre, die
Wirthschaft mit Vortheil selbst übernehmen.

Exempel dieser Art sind in der That vorhan-
den, die zu dem Ausruf berechtigen: wehe der
Erziehung und Belehrung, die durch einen so
beschaffenen Hauslehrer besorget wird! wehe der
Gemeinde, die einen solchen Verwalter- oder Hof-
meier-Candidaten zum Pastor erhält! wehe der
Ehre und Würde des Predigerstandes, wenn
diese Idee allgemein geltend werden sollte! —
Hierin läge Stoff zu Tiraden und zu tausend
bittern Bemerkungen, die nicht ohne Grund ge-
macht werden könnten; aber wozu dies? —

Wenn nun aber, dem Himmel sei es gedankt! jener traurige Fall, der eben angeführet wurde, nur Ausnahme von der Regel ist, und diese noch immer herrschend bleibt, daß nemlich der theologische Candidat, nach geschlossenen akademischen Studien, Hauslehrerstellen annimmt, wo seine ganze Beschäftigung im Lehren und Erziehen einiger Kinder oder Zöglinge bestehet, wo ihm keine Verwalterdienste zugemuthet werden, und man einzig verlangt, daß er jene Geschäfte mit anhaltendem Ernst betreibe: so kann schon allein aus diesem Grunde der Hauslehrer sich der Landwirthschaft nicht in dem Maaße befleißigen, um davon, bei seiner endlichen, oft spät kommenden Beförderung zur Pfarre, so viele Kenntniß zu besitzen, daß er sich es zutrauen dürfte, eine Landökonomie selbst zu führen. Er muß diese, fände er sie auch noch so gut vorgekehrt, verpachten.

Um so vielmehr wird er sich dazu gedrungen fühlen, wenn ihn vorher das Loos betroffen hatte, Zöglinge zu künftigen Gelehrten bilden und so weit vorbereiten zu müssen, daß sie auf eine der vorzüglichern Schulen gebracht werden kounten, um daselbst binnen wenigem Jahren zur Akademie die nöthige Reife zu erlangen

Er

Er mußte viel Zeit, die dem eigentlichen Unterrichte seiner Pflegebefohlnen nicht geradezu bestimmt war, der Vorbereitung auf seine zu haltenden Lectionen widmen; mußte den Rest der Muße dem Studium seiner gewählten Wissenschaft aufopfern; da ihm eine, auch wohl mehrere, strenge Prüfungen, um zum endlichen Zwecke zu gelangen, bevorstanden. Die verschiedensten Dinge theilten seine Geisteskräfte und Anstrengungen unter sich. Er konnte dem Gedanken keinen Auffenthalt in seiner Seele gestatten: ich müßte mich auch wohl nun um die Landwirthschaft in etwas mit bekümmern, da ich doch wahrscheinlich ein Landprediger werde. Nein, ich kann daran nicht denken, murret es im Innern; kommt Zeit, so kommt Rath. Muß ich doch die Zeit zur Fertigung einer bisweilen zu haltenden Predigt schon andern Geschäften und dem Schlafe entziehen; wie wäre es mir möglich, noch auf neue Gegenstände meine Aufmerksamkeit zu richten? Kommt Zeit, so kommt Rath. Habe ich doch so manches erlernen müssen, so werde ich ja auch die Landwirthschaft begreifen können.

Endlich ist er erschienen, der lange so sehnlich herbeygewünschte Zeitpunkt der Beförderung. Was nun für Rath?

Eine Menge neuer amtlicher Gegenstände, das Practische betreffend, dränget sich an den Neuling. Er will gern immer recht erbaulich sein, in jedem öffentlichen Vortrage, und muß das wollen, hat aber nur wenig Uebung im Predigen gehabt, es kostet ihm daher jede Predigt sehr viel Zeit; im Katechisiren hatte er sich seiner Meinung nach hinlängliche Fertigkeit erworben, und die Kinder in seiner Gemeinde antworten ihm doch auf seine Fragen nicht. Er hält sie für äußerst unwissend und für schlecht unterwiesen. In der Schule wird er mit nicht geringer Verwunderung gewahr, daß dieselben Kinder ihrem gewohnten, aber auch faßlicher und bestimmter, als er es kann, fragenden Lehrer keine Antwort schuldig bleiben. Zu eigener Demüthigung zwar, aber zur Ehre der Wahrheit, lernet er bald einsehen, daß er die Kunst zu katechisiren noch nicht verstehe, daß seine Vorstellungen der Dinge umgeschaffen, seine Sprache mehr populär werden, seine Herablassung zu den Schwachen noch viele Abänderungen annehmen müsse. Er siehet ein, daß er diesen Gegenstän-

den

den ein besonderes Studium zu widmen Ursache habe, welches viel Zeit und Geistesanstrengung kosten werde. Er fühlet bei allen seinen Amts-arbeiten die nun noch auszugleichende große Kluft zwischen Theorie und Praxis.

Ferner muß und will er die Lage seiner Stelle, die innern und äußern Verhältnisse, in welche er nun als Prediger, und zwar gerade als Prediger dieses Ort, zu stehen gekommen ist, in so weit bald möglichst kennen lernen, daß er keiner Fehler sich schuldig mache. Nun muß er eine Menge alter Pfarr- Kirchen- und Schulacten, Kirchenbücher und dergl. nicht blos flüchtig durchlesen, sondern einstudieren, manche Erläuterungen darüber von hier und daher einholen, außerhalb seines Wohnortes mühsam zusammen suchen, verschiedene Aussagen vergleichen, und so die Kenntniß der örtlichen Lage, mittelst vielen Zeitaufwandes, erst erwerben, dann berichtigen. Wie sollte ihn die Lust anwandeln, sich nun auch noch mit Erlernung der Landwirthschaft abgeben zu wollen? da er ohne dies nicht weiß, wann er mit dem Wirrwarr seiner neuen Amtsgeschäfte aufs Reine kommen werde. - Ehrliebe, die dem Prediger eigen sein, und nach welcher er handeln muß, fordert ihn auf mit doppelten

Grün-

Gründen, sich nicht an die eigene Führung der, zu seiner Besoldung ihm angewiesenen Wirthschaft zu wagen. Sie flüstert ihm zu: du hast genug zu thun, die Führung deiner Amtsgeschäfte erst gründlich zu erlernen und dir Fertigkeit darin zu verschaffen, damit du deinen Platz ehrenvoll ausfüllen, Achtung, Zutrauen, Liebe gewinnen mögest; du darfst deine Zeit ja nicht durch Betrieb der Oekonomie noch mehr zersplittern, nicht noch neue Lasten dir aufbürden, da du an deinem Bündel schon genug zu tragen hast. Sie, die Ehrliebe, sagt ihm ins Ohr: du bist noch ein Anfänger in deiner Hauptsache, und in der Oekonomie würdest du völlig als Pfuscher, als Ignorant erscheinen; darin Blößen geben, die dir Verachtung, statt der gewünschten Werthschätzung, zuziehen dürften. Man könnte leicht zu dem Urtheil verleitet werden, du seist durchaus ein elender Mensch, so in dem Amte, wie in Leitung der Wirthschaft. Einen Mangel an Fertigkeit und Gewandheit in deinen Amtsarbeiten bemerkt wohl kaum der Hundertste, und solchen verzeihet man dir viel eher, als einen Haufen Fehler in den Geschäften, die jeder Landbewohner verstehet, und von welchen er denkt, daß sie der Gelehrte in jetzigen Zeiten

auch

ganz verstehen müsse; da es so viele Prediger giebt, die für gründliche und tüchtige Oekonomen so wohl gelten, als sie für gute Prediger anerkannt sind. Bleib davon, und verpachte ja die Pfarrländerei, wenn du nach Vervollkommnung und daraus fließender Achtung strebst. Hüte dich vor allen Dingen davor, durch irgend etwas von deinem Thun auslachenswerth unter deiner Gemeinde zu erscheinen; wenn man erst über dich als schlechten Oekonomen spöttelt, so wird man dich bald darauf auch als seichten Prediger verachten. — Niemand, der auf Ehre hält, mischet sich in Dinge, die er nicht verstehet; niemand, dem sein guter Name lieb ist, darf affektiren etwas zu wissen und es betreiben zu können, wovon und wozu er noch nicht hinlängliche Kenntniß hat; sonst gehet es ihm, wie jenem Gelehrten, den ich einst fragte, wie ich am leichtesten Metallurgie für mich studieren könnte, und der mir darauf antwortete: schreiben Sie ein Buch davon. Er schrieb auch Bücher über Dinge, die er noch nicht verstand, und durch Aus- und Abschreiben erst lernen wollte; aber es gieng ihm hinterdrein schlimm damit. Gerade so würde es auch wohl dem Prediger ergehen, welcher durch Selbstwirthschaf-

schaften die ersten Grundsätze der Landwirthschaft erlernen, sich über Fehlgriffe aller Art verlachen und bitter critisiren lassen wollte. — Jeder, der es gut meinet mit einem solchen Manne, muß ihm anrathen: verpachten Sie ja die Pfarrländereien! —

B) Und wie wunderlich! da kommen die klügsten seiner Pfarrkinder nach einander, und der Inhalt ihrer Gespräche ist, (wie wenn sie sich alle verabredet hätten, ihm dasselbe zu sagen) Ihre Länderei dürfen sie durchaus nicht verpachten, müssen sie auf alle Fälle selbst bewirthschaften, lieber Herr Pastor!

Es erscheint dieser und jener Amtsbruder, und eines jeden erster wohlgemeinter Rath lautet so: Lassen Sie sich nur durch keine Ueberredungen verleiten, Ihre schönen Aecker oder Wiesen zu verpachten, so werden Sie sich hier sehr gut stehen; thun Sie hingegen jenes, so werden Sie bald mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben, gesetzt auch: Sie verpachteten, bei der jetzigen Pachtungswuth, alles Land sehr theuer.

Ich

Ich habe aber, erwiedert der durch jenen guten Rath wenig erbauete Mann, nicht die mindeste Kenntniß vom Ackerbau und der dazu gehörigen Viehzucht; wann und wo hätte ich sie mir verschaffen sollen? Von früher Jugend an zum Studieren bestimmt, wurde ich absichtlich von aller Theilnahme an ländlichen Geschäften entfernet. Auf Schulen und Akademien fehlte die Gelegenheit und Zeit, an dergleichen nur zu denken; auch wandelte mich damals gar keine Lust an, der Landwirthschaft nur eine flüchtige Aufmerksamkeit, viel weniger einige Anstrengung zu widmen. Wie meine Lage im nachmals verlebten Hauslehrerstande beschaffen war, ist bekannt; da blieb mir, so zu sagen, nicht eine Stunde übrig, in welcher ich mich der Landwirthschaft hätte befleißigen können. Und nun, sagen Sie selbst, ob ich jetzt Zeit übrig behalte, mich an ihre Erlernung zu wagen? Kaum daß mir, zu nöthiger Erholung von vielerlei Anstrengungen, kurze Fristen gestattet werden.

„Aber eben diese Erholungsfristen füllen Sie doch damit aus, daß Sie mit diesem und jenem guten Landwirthe Ihrer Gemeinde sich über ökonomische Gegenstände unterhalten. Lesen Sie

ein

ein und das andere Buch über die edle Sache, um Anleitung zu Fragen und Gesprächen der Art zu bekommen. Einem Gelehrten, dessen Profession das ernste und anhaltende Denken über jeden Gegenstand ist, kann es unmöglich sauer werden, in dieser Wissenschaft bald zu einem gewissen System zu gelangen. Suchen Sie sich vor allen Dingen recht anschaulich vorzustellen, daß Ihr Wohlstand und Ihre daraus entspringende Ruhe ungemein gefördert und gegen tausend Unfälle gesichert werde, wenn Sie das der Erde selbst abgewinnen lernen, und aus der ersten Hand erhalten, was man alles zum täglichen Brodte rechnet; und daß es Ihnen aus der ersten Hand viel sicherer sei, meistens auch in reichlicherm Maaße gegeben werden möchte, als aus der zweiten, die, für ihre Bemühung es weiter zu geben, einen oft ansehnlichen Theil davon zurück behält. —

Nehmen Sie doch lehrreiche Exempel an so manchen Ihrer Amtsbrüder, die in ihren Lehrjahren mit Ihnen ein völlig gleiches Schicksal erfuhren, die aus Städten, wo man nicht einmal Feldfrüchte, keine Ackergeräthe, noch weniger deren Anwendung, kennen lernen konnte, keinen Dreschflegel hörete, keine Schnitter müde

und

und doch froh am schwülen Sommerabende heim-
kehren sahe, auf ihre Pfarreien gerufen wurden.
Nicht wenige derselben giengen mit Mißtrauen
und innerm Unwillen daran, Landwirthe zu wer-
den, aber sie haben binnen wenigen Jahren
schöne Kenntnisse von dem Landhaushalte und
allen seinen Theilen sich erworben, leben gemäch-
licher jetzt, als sie leben würden, wenn sie da-
mals, als sie zu wirthschaften anfiengen, ihre
Ländereien, wenn auch sehr hoch, verpachtet
hätten. Die sogenannten zünftigen Oekonomen,
welche von früher Jugend an sich damit beschäf-
tigt haben, stechen zum größern Theile sehr ab
gegen diesen und jenen Dilettanten in der Kunst;
gerade so wie die Liebhaber eines musikalischen
Instruments sich gewöhnlich weit über die Musi-
ker von Profession zu erheben pflegen." — So
äußern sich wahre Freunde.

Aber eben jene zünftige Oekonomen widerra-
then so oft dem Prediger, bei seinem Antritt die
Uebernahme seiner Ländereien; auch dann, wenn
sie keine Hoffnung hegen können, diese an sich
zu ziehen. Solche wissen mancherlei, was
Schein hat, für ihre Rathgebung anzuführen,
welches sich aber Alles, beim Lichte besehen, mei-
stens um folgende Behauptung drehet.

„Wer

„Wer nicht von Jugend auf beim Landhaus-halte gewesen ist, und in ordentlichen Oekonomieen die dazu gehörigen Sachen gründlich erlernet hat, der bleibe ja davon; denn die Bücherökonomen taugen gewöhnlich nichts. Man muß alles, was zum Landmannswesen gehöret, oftmals gut, mittelmäßig und schlecht machen gesehen, selbst gemacht, jedes Geschäft selbst unternommen, schlecht und gut gemacht haben, ehe man ein Oekonom heißen und mit Vortheile werden kann. Das Bücherschreiben und Wirthschaften nach Büchern ist etwas klägliches. Man hat ja wohl so manches auch gelesen, aber komme einer nur hin mit den ökonomischen Grundsätzen, die er aus Büchern hat, und weise danach einen Knecht an, dann findet sich's. Ist der Knecht klug in seiner Sache, so lacht er seinen unwissenden Herrn aus; ist er unwissend, so soll ihn keiner aus Büchern klug machen. Erfahrung macht den Oekonomen; nicht Bücher. — Der Bauer, welcher eine zweckmäßige Anweisung zu jedem Geschäft bei den Gelegenheiten erhalten hat, bei welchen es vorkam und verrichtet werden mußte, der dazu immer selbst Hand angelegt, und sich mit den Jahren, durch öftere Wiederholung einer und eben derselben

Sache,

Sache, durch beständige Selbstübung, aus dem Gelingen und Mißglücken seiner Arbeiten, Grundsätze erworben hat, die erprobet sind und darum fest stehen: — ein solcher ist ein tausendmal besserer Oekonom, als einer, der die Landwirthschaft aus Büchern lernte. So verhält sich die Sache auch mit denen gewissermaßen, welche größere Oekonomieen dirigiren wollen. Sie müssen als Lehrlinge alle Handgriffe und Geschäfte aus eigener Uebung erlernen; müssen die Beartung und Bestellung der verschiedenen Feldfrüchte und Aecker beobachtet, den Erfolg einer jeden Sache mit der ihr eigenen Art der Anlage und des Betriebes oft verglichen haben; sonst können sie nie eine zweckmäßige Vorkehrung, wenn sie sich selbst überlassen sind, in Feldarbeiten treffen, und richten ihrem Commitenten mehr Schaden an, als sie Vortheil stiften. Ferner muß ein Oekonom von der Viehpflege, in gesundem und krankem Zustande, Begriffe haben, die aus vielfältigen Erfahrungen zusammen gesucht, nicht aber aus Büchern aufgeraffet sind, weil diese auch hierinnen oft irre leiten. Er muß Futtervorräthe zu gewinnen, zu taxiren, auf die vortheilhafteste Weise zu vertheilen verstehen. Die Geschäfte der Landwirths

wirthschaft drängen sich, häufen sich oft aufeinander, und es gehöret in der Bestellzeit, in der Erndte, ja sogar im Winter, nicht blos Ueberlegung und guter Wille, sondern ökonomische Erfahrung dazu, die Leute und das Vieh aufs Vortheilhafteste in jedem Zeitpuncte zu beschäftigen, um sich durch Mißgriffe in der Wahl nicht um Zeit und Geld zu bringen.

Wollte man einwenden: eine kleine Wirthschaft ist eher zu erlernen und zu übersehen als eine große Pachtung, so dienet zur Antwort: daß nach Verhältniß die Fehler, welche in der kleinsten gemacht werden, ihrem Besitzer so empfindlich sind, als die in der größten ihrem Inhaber. Ja, in großen Oekonomieen läßt sich eher ein Mangel durch etwas anderes wieder decken, als in kleinern; da sich das Verarmen durch falsche Practik der Oekonomie nicht durch Bücherlesen wieder heben lassen will." —

So widerräth mancher Pächter, mancher Rittergutsbesitzer, und — wer weiß noch mehrere — dem angetretenen Prediger das Eintreten in den Orden, in welchen er sich hinein gekauft hat. Für Letztgenannten hat dieses Raisonnement oftmals mehr Gewicht als es billig haben sollte; denn es lassen sich dagegen mancherlei

Instanzen machen, aus welchem ein entgegengesetzter Schluß hervorspringet. —

Einmal; alle Leute, die eine Sache blos handwerksmäßig erlernten, pflegen immer so über Autodidakten zu urtheilen: „sie können es durchaus nicht gründlich verstehen lernen, da sie keinen Lehrbrief, kein Zeugniß ihrer Zünftigkeit, aufzuweisen haben.“ So behauptete einst ein elender Stadtmusikant in hartem Ernste und mit lächerlicher Wärme gegen seine Ortsgenossen, vor dem geschmackvollsten Virtuosen eine große Prärogative; weil jener auf keinem Thurme Zinken und Posaunen geblasen hatte. So läßt sich ein gelernter Jäger von einem unzünftigen Schützen bei Scheiben- und Vogelschießen das Geld abgewinnen, und durch geübtere Wildiebe das Wild, welches er nur zu verjagen, aber nicht zu treffen verstehet, vor der Nase wegschießen, indem er spöttelnd und verächtlich von dem ihm weit überlegenen Liebhaber des Schießens und der Jagd spricht: er hat niemals gelernet. Der gelernte Uhrmacher verdirbt oft Uhren, die der sich selbst unterweisende Mechaniker wieder zurecht bringen muß. — Gerade solch ein Fall ist's oft mit dem zünftigen Oekonomen,

nomen, der bisweilen nicht einmal ein Stück Land richtig auszumessen, keinen rechtlichen Brief zu schreiben, kein Wort aus einer fremden Sprache zu verstehen, kein ernsthaft geschriebenes Buch über seine Sache ordentlich zu lesen im Stande, noch viel weniger durch Erwerbung empfehlender Nebenkenntnisse einen höhern Werth, im Umgange mit Menschen, sich zu geben beflissen ist. Ferner; er denkt, so sauer und mühsam es für ihn ist, sich aus einem Buche oder Zeitungsartikel über etwas zu belehren, was er vorher nicht wußte: für ihn, der weder Gedächtniß noch Beobachtungsgabe bis auf einen nur alltäglichen Grad von Fertigkeit gehoben, sondern einzig nur mittelmäßig rechnen und schlecht schreiben gelernet hat; — er denkt, eben so mühselig und sauer werde es allen andern Menschen auch, sich eine bisher nicht besessene Kenntniß durch Lectüre zu verschaffen. Eben darum wähnet er denn auch, daß niemand Kenntnisse von der Oekonomie aus Büchern erlangen könne, weil Er solche nicht daraus erhielt, und darum nicht erhielt, weil er das Vorurtheil in sich duldete: ich weiß schon alles Wissenswürdige; die Bücherschreiber können mich mit nichts Neuem, noch weniger mit etwas

Besserm begaben; da ihn das Lesen schon, und noch mehr das Nachdenken über etwas gelesenes, unangenehm anstrengete. Fürs dritte denke man:

Unzählich sind die Beispiele, daß Gelehrte von allen Facultäten, wenn Neigung oder Bedürfniß sie der Landwirthschaft sich widmen hieß, durch spät angefangenes, nur leicht betriebenes Studium ihrer Grundsätze, gar bald zu wirklichen und tüchtigen Oekonomen wurden. Ihnen gerade ist es zu verdanken, daß die Aufklärung in dieser wissenschaftlichen Kunst, welche aus Empirie erst die Theorie richtiger geformet hat, mit schnellen Schritten vorwärts gegangen ist; da jene Gelehrte aus andern Ländern und Sprachen das Zweckmäßigste zusammengeholet. Ihnen wissen wir es Dank, daß sie zur Aufhülfe der Oekonomie andre Wissenschaften aufgeboten, und die Gewalthaber für diese interessirt haben. Das alles konnte durch den ganzen Troß der ehemaligen, blos zünftig angelernten, Landwirthe nie bewirkt werden, was hie und da ein einziger Gelehrter, welcher der Oekonomie Geschmack abgewann, und sich ihr ergab, zu ihrem Besten bewerkstelligt hat. Wer zählt sie auf, die gelehrten Aerzte, Beamte und Prediger, die keine

ökonomische Unterweisung von Verwaltern und Pächtern genossen (welche, nebenher gesagt, oft äußerst mager sein soll); nichts auf großen Landgütern, wohin sie, um Oekonomen zu werden, hätten in Pension gethan werden sollen, abgesehen und eingeübt hatten; welche als tüchtige Männer in ihren Hauptfächern bekannt sind, und dabei nicht blos als ausgelernte practische Landwirthe in ihrem eigentlichen Wirkungskreise, sondern auch weit mehr als gründliche Schriftsteller im ökonomischen Fache bekannt und berühmt sind? —

Ohne Eitelkeit darf man ja wohl behaupten, daß demjenigen, welcher sich viele ernsthafte und abstrakte Sachen durch Nachdenken begreiflich gemacht; der eine zahllose Menge der verschiedensten Vorstellungen und Begriffe ins Gedächtniß nach und nach zusammengetragen, die heterogensten Dinge in seinen Kopf aufgefasset, hin und her verarbeitet, und in mancherlei Formen andern mitgetheilt und von ihnen empfangen hat; — daß der Gelehrte, welcher sein Gedächtniß, seine Beurtheilungskraft durch so anhaltendes Studium in den Stand gesetzt hat, mit Leichtigkeit jedes Neue, was er jenen Kräften darbietet, zu fassen, zu behalten, zu prüfen und

in

in Anwendung zu bringen, einen beträchtlichen Vorsprung vor dem ungelehrten, mechanischen Wissen einzelner Dinge habe. Denn so findet man es in vielen Sachen, woraus ein Gelehrter zu seinem Vergnügen eine Nebenbeschäftigung macht, und worin er, bei wenigem Unterrichte aus Andrer Munde oder Schriften, oft zur Bewundrung geschickt und fertig wird.

Aus welchem vernünftigen Grunde könnte denn wohl bewiesen, oder nur hoch wahrscheinlich gemacht werden, daß ein Theolog, Jurist, Arzt und Philosoph einzig die Landwirthschaftskunde nicht nachzulernen im Stande und fähig sei? Eine Sache, welche so wenig Abstractes, so viel Faßliches, Angenehmes, Belohnendes und Anziehendes in sich vereiniget, und eben dadurch, daß sie seit vielen Jahren sehr lucrativ ward, die alltäglichsten Köpfe anlockt und penetrirt? Sind denn etwa die Beispiele selten, daß theologische und juristische Candidaten, wenn es mit ihrem Studium ihnen nicht glücken wollte, die Landwirthschaft noch in reifern Jahren ergriffen, und mehrere derselben noch tüchtige Oekonomen wurden? —

Zugegeben, der Prediger hat mit seiner Amtsführung viel zu thun, und ist mit jenen,

die

die kein geistliches oder weltliches Amt bekleiden, worauf sie hinstudieret hatten, nicht ganz zu vergleichen. Es wird sich doch auch für ihn einst die Zeit einstellen, wo er mit den Amtsgeschäften vertrauter, bekannter geworden ist, und wo sie ihm nicht mehr so viele Mühe machen, als anfänglich; dann kann er täglich mehrere Stunden der Oekonomie widmen, und darf hoffen — nach dem Beispiele jener Amtsgenossen, die einst vor wenigen Jahren, eben so unkundig wie er, in der Landwirthschaft anfiengen; eben so begierig wie er ihre Stelle als Prediger gewissenhaft auszufüllen suchten; eben so eifrig für die solidere Kenntniß und deren Vermehrung ihre Stellen antraten, und nun als gründliche Landwirthe längst bekannt sind; — auch noch ein guter Oekonom werden zu können.

Werden kann er das, wenn er nur will. Er lese zur Erholung von anstrengenden Arbeiten gute ökonomische Schriften, die leicht kennen zu lernen und zu haben sind. Er rede mit den klügsten und ehrlichsten Landleuten seiner Gemeinde, mit erfahrnen Amtsbrüdern über das Gelesene, Zweifelhafte, höre Erweiterungen und Berichtigungen darüber; merke vor allen Dingen auf das, was man an seinem Wohnorte

orte in der Bewirthschaftung des Feldes für das Rathsamste hält; was und wie und wann man es thun; warum man jenes dagegen nicht so mache, wie die Feldnachbarn hier und dort? Er bleibe ja dabei vorerst genau stehen, und lasse sich nicht verleiten etwas Neueres, das er las oder empfehlen hörte, einzuführen, ehe er das Herkömmliche erst versucht hat. Er folge gutmeinenden klugen Rathgebern. Erst muß man die Fehler eines alten Systems wirklich kennen und beurtheilen lernen, ehe man ein neues an dessen Stelle setzt. Es kann in einer Gegend, bei gewisser Landesart ein Fruchtwechsel, eine Düngungsart, eine Behandlungsweise des Feldes durch tausendfältige Proben als äußerst vortheilhaft erwiesen sein; in einer andern Lage bewirkte jenes, dort gut gefundene, den Ruin des Oekonomen. Man muß erst ... isiren, ehe man Anglisiren will. Dies ist ein gewöhnlicher Fehlgriff angehender Landwirthe, den sie oft theuer bezahlen müssen.

Gerade so, wie es die Nachbarn bei ihrem Feldbau treiben, greife es der die Oekonomie lernende Prediger auch an, dann steht er sicherer; es gelinge oder mißrathe ihm

etwas.

etwas. Im letzten Fall wird er nicht bespöttelt, sondern bedauert und weiter zurecht gewiesen; im ersten bekömmt er Muth und Trieb weiter zu gehen, und stehet meistens besser dabei, als wenn er sein Feld verpachtet hätte. Zur Förderung dieses Zweckes suche er, wenn er die Länderei für Geld bestellen zu lassen Gelegenheit findet, (welches, wo es thunlich, in der Regel das Rathsamste ist), oder um die Hälfte der Körner beackern und fahren lassen kann, die besten Ackerleute zu bekommen; oder, dafern er mit eigenem Spannwerk sein Land zu bestellen gezwungen ist, lasse er sich durch sichere Leute einen Knecht zuführen, der seiner Sache völlig gewachsen, der Gegend, am besten seines Orts oder gar der Pfarrländerei, vornehmlich kundig und ehrlich ist; wenn er auch solchem Menschen viel mehr Lohn geben, ihn besser speisen und nachsichtiger behandeln muß, als andre, die er weit wohlfeiler haben könnte. Durch diesen kann er vieles binnen zwei, drei Jahren, wenn er aufmerksamer und lernlustiger Oekonom ist, zum Vortheile auf die ganze Lebenszeit erlernen. Daß ohne Fehler auch der beste Knecht und Arbeiter nicht leicht zu finden sei, weiß der Prediger als Menschenkenner, und so lange die

Vor-

Vorzüge seine Fehler und Mängel übersteigen, räth die Klugheit dem angehenden Landwirthe an, den Knecht beizubehalten, und manches Unangenehme an demselben willig zu übersehen. Der Knecht wird oft beim Betriebe aller seiner Geschäfte draußen und daheim besucht, über diese und jene Anstalt, welche er trifft, Manier, welche er befolgt, befragt, durch gemachte Zweifel angereitzt, alles zu erzählen, was er von Feldgeschäften, Güte der Aecker, ökonomischen Vortheilen weiß. Der ökonomisirende Prediger streifet auf seinen, zur nöthigen Erholung unternommenen, Spatziergängen auch ab, zu diesem und jenem im Felde arbeitenden Landmann, und befolgt die nemliche Weise mit diesem, wie mit seinem Knechte, erfährt heute und morgen und immer weiter, binnen einigen Jahren, spielengehend alle Maximen und Vortheile des Landbaues, nebst denen der innern Wirthschaft und Viehzucht, vom Grunde aus. Durch mehrmalige Wiederholung einer und derselben Sache kömmt er, nebst den Hülfen, die ihm das Lesen zu Hause gewährt, bald so weit, dieses und jenes noch besser auszumitteln, als es schon üblich ist, die Gründe für seine Abänderungen des örtlichen Verfahrens anzugeben; und er wird nach

etli-

etlichen Jahren als derjenige in seiner Gemeinde und deren Umkreise angesehen und verehret, dessen Thun man nachahmen, den man in diesen und jenen ökonomischen Angelegenheiten um guten Rath bitten müsse. — Kurz, mancher Prediger wurde schon binnen kürzerer Zeit, als er sich das selbst vorzustellen gewagt hatte, ein Oekonom der ersten Classe; er, der keine Lust, keine Kraft dazu sich zutrauete, keine Stunde für diese Wissenschaft erübrigen zu können wähnte.

Hätte er seine Länderei verpachtet, so würde er sich um viele ländliche Freuden gebracht, die nützliche Kunst, wie man der Erde Kleider, Brod, Wohlhabenheit abgewinnet, nicht so bald erlernet haben. Er fienge vielleicht nun erst, nach sechs Jahren, nothgedrungen an, sich in etwas darum zu bekümmern, nachdem seine Aecker ausgesogen und entkräftet sind; nun, da er mit einigen Kindern weniger im Stande sein würde, ein Capital anzulegen, welches doppelt schon wieder gewonnen sein könnte, an dessen Stelle er jetzt Schuldenlast tragen würde. Er segnet jetzt alle die ehrlichen Männer, die ihn damals, wie er glaubte, bestürmten mit der Rathgebung, deren Annahme ihm so sauer, und deren Befol-

gung

gung ihm so unangenehm ward, hinterdrein aber belohnte.

Aber nicht blos seine Finanzen stehen gut, sondern der eigene Betrieb seines Landhaushalts hat ihn auch zu einem gesunden Manne gemacht, der er nicht war, als er antrat; zu einem beliebten Prediger sieht er sich hauptsächlich mit durch das Oekonomisiren werden. Wie dieses zusammen hänge, wird weiterhin sich entwickeln. Jetzt erklärt er sich gegen Studenten und Candidaten auf folgende Weise:

„Was mich oft noch gereuet, ist, daß ich eine Condition in der Stadt einer andern auf dem Lande vorzog, welche ich einst erhalten konnte. Meine damaligen Gründe hiezu waren, daß ich in der bekleideten Stelle mehr Gelegenheit zu finden hoffte, meine Studien leichter fortzusetzen, einen ansehnlichern Gehalt zu bekommen, in feinern Gesellschaften mich mehr ausbilden, wirksamere Connexionen zu meiner Beförderung ins Predigeramt anknüpfen zu können. Ein Paar von diesen Zwecken erreichte ich; aber meine Arbeiten an den Zöglingen und die vielen Zerstreuungen, außer den Vorbereitungs- und Unterrichtsstunden, nahmen mir die Zeit zum eigenen Studieren hin; so wie mir der Auf-

wand

wand in Kleidung, welcher dort nothwendig gefunden wurde, das Geld raubte, welches ich theils an Bücher zu wenden, theils für ein künftig anzuschaffendes Hausgeräthe zu ersparen willens war. — Es entgieng mir in jener zerstreuten Lage der Gedanke, daß es viel mehr Land- als Stadt-Prediger gebe, daher auch wahrscheinlicher mir eher eine Stelle auf dem Lande als in der Stadt endlich zu Theil werden dürfte. Wäre diese Vorstellung in meiner Seele lebhaft geworden, wie in einer Landcondition doch wohl geschehen sein möchte, so hätte ich mich auch, wie mich jetzt dünkt, wahrscheinlich etwas mit um Erlangung einiger Kenntniß in der Landwirthschaft bemüht. Dies ist mir um so viel wahrscheinlicher, da der mir vorgeschlagene Principal ein eben so exacter Oekonom als Geschäftsmann war, und mir sein Beispiel schon den rechten Weg zu einem so würdigen Nebengeschäft würde gewiesen haben; wenn auch nicht besondere Anmahnungen und Ermunterungen hiezu an mich ergangen wären.

Wählen Sie, die dereinst Prediger zu werden gedenken, wenn Sie können, viel lieber eine Hauslehrerstelle, wie ich solche nicht wählte, und suchen sich während des Candidatenstandes

einige

einige Einsichten in die Landwirthschaft zu verschaffen. Spatziergänge und häusliche Gespräche werden Ihnen Stoff in Ueberfluß hiezu anbieten, und die Lust dazu wird in Ihnen gewiß bald erwecket werden, wenn sie sich im Geiste oft in eine Landpredigerstelle versetzen, wenn Sie die glückliche Lage manches selbstwirthschaftenden Landpastors vergleichen mit der gepreßten eines andern, der seine Pachtgelder einnimmt, und oft darum klagen und mahnen muß, auch nicht selten um ein Ansehnliches davon in drückenden Zeiten sich betrogen siehet, worin er das Deficit am wenigsten übertragen kann. Wenn Ihnen manche Unglücksfälle bei der Wirthschaft, der Aerger mit Gesinde und Arbeitsleuten, Mißwachs, Hagelschlag und dergleichen vorgehalten werden, um Sie von der Idee abzuleiten, dereinst auch Landwirth werden zu wollen; so erwägen Sie dagegen, wie manche erklekliche Gewinnste, wie manche Bequemlichkeit der selbstwirthschaftende Prediger vor dem Pensionirten, vor dem Verpächter, voraus hat, und übersehen ja den Vortheil nicht, daß durch eine gute Erndte die Wunden, die Unglücksfälle dem Wohlstand schlugen, oft ehe man dachte, wieder geheilt werden können, welches da nicht leicht

mög-

möglich ist, wo eine alle Jahre gleiche Einnahme aus der verpachteten Länderei erfolgt, und das vorhin eingebüßte Geld nie wieder anders woher in die erschöpfte Casse einfließet. — Bedenken Sie ferner, daß es Ihnen mehr zutrauliche Liebe unter künftigen Gemeindegliedern erwecken wird, wenn Sie schon mit Ihnen als Liebhaber der Oekonomie, wenn gleich noch nicht Kenner derselben aus eigener Erfahrung, über landwirthschaftliche Gegenstände sprechen können. Sie werden die Freude haben gewahr zu werden, daß sich jeder beeifert, Ihnen das Eigenthümliche Ihrer anzufangenden Oekonomie zu schildern, Sie auf alles Wichtige dabei aufmerksam zu machen, und gründliche Anweisungen zu allem Wissenswürdigen mitzutheilen. Der Landmann ist gewöhnlich bald fertig mit dem Prediger, welcher gar nichts von seinem Geschäft zu reden weiß, hingegen oft sehr lehrreich im Gespräch über die Angelegenheiten der Landwirthschaft. Ich rathe jetzt jedem Theologie Studierenden an, doch auch über Oekonomie zu hören, wenn er gleich dadurch nur einen kleinen Vorschmack, und keineswegs eine anschauliche Erkenntniß davon bekömmt; ich rathe ihm dabei auch wohl ein Buch zu lesen, das in

dieses

dieses Fach schlägt, welches ihm künftig mehr Nutzen verschaffen wird als der beste Roman, daraus er Menschenkenntniß und Stil zu schöpfen vermeinet. Es sei, daß durch beides nur unbedeutende Grundlinien zum künftigen Bilde der Oekonomie in seiner Seele gezogen werden; doch besser einige Idee zum Grundrisse eines Gebäudes, das man einst nöthig haben dürfte, als gar nichts; doch besser einige rohe Materialien dazu vorräthig haben, als gar nichts weiter denn die bloße Stätte, auf welcher solche könnten zu liegen kommen. — Wovon man schon einige Begriffe hat, darin kann man mit leichterer Mühe fortlernen, als wovon man nicht die mindeste Idee hatte, da man eiligst zu dessen Erlernung sich nolens volens entschließen mußte. — In meiner Gegend soll einst ein Prediger, welcher ermahnet wurde: er möchte doch sein schönes einträgliches Land selbst bewirthschaften, denn dabei stünde er auf die Zukunft sicherer und höher: die unvorsichtige Aeußerung gethan haben: ich bin zu dumm dazu. Dies hat ihm vielen Schaden gethan in der Meinung, die seine Gemeinde von ihm faßte. Wenn dergleichen ein Prediger im Scherze von sich sagt, so ist das Unüberlegtheit, und sagt er es gar im

Ernste,

Ernste, so kündigt sich eine eben nicht evangelische Armuth des Geistes dadurch an. Wer die Grundsätze der Landwirthschaft nicht zu erlernen im Stande ist, wer zu deren Anwendung nicht genug Beurtheilungskraft besitzet, nach eigenem Gefühl, der hätte doch auch billig kein Prediger werden sollen. — Sapienti sat.

Zweiter Grund für und wider Verpachtung.

A) Was noch dringender zur Verpachtung der Pfarrländereien räth, ist der große Kostenaufwand, welchen der Antritt einer Feldwirthschaft erfordert.

Wer etwas anfängt, das Geld kostet, der muß es auch anzuschaffen wissen. Er muß es entweder selbst schon besitzen oder es anleihen; nicht dies aber allein, sondern wenn er klug verfahren, sich nicht in Armuth und wohl gar an den Bettelstab zu bringen Gefahr laufen will, so muß er wohl überlegen: „ob auch das Capital, welches er in eine Sache stecket, sich hinlänglich verintereſſiren, ob er es erhalten, und zu seiner Zeit wieder herausnehmen könne und werde.“ So überschlägt der Kaufmann beim Ankauf seiner Waaren, ob der Werth, den er dafür bezahlet, wirklich auch drinnen stecke? ob sie gangbare

bare Artikel sind, oder zu fürchten sei, daß so genannte Ladenhüter daraus werden? ob sie sich lange halten, oder frisch losgeschlagen werden müssen? wie viel Profit genommen werden möge, anfänglich und hernach, um die gehörigen Procente zu gewinnen und das Capital zu erhalten? und was dergleichen mehr ist. Alle sogenannte Speculationen im Kleinen und Großen erfordern jene Ueberlegungen, wenn sie nicht umschlagen sollen; und eben aus der Ursach, weil mancher Kaufmann darin nicht ueberlegend genug verfuhr, gieng auch mancher zu Grunde.

Gerade so handelt der vernünftige Pächter, wenn er auf Landgüter Absichten hat. Er will zwar oft viel Geld anlegen, aber nichts verlieren, sondern mehreres damit verdienen. Darum überrechnet er genau, nicht nur nach Anschlägen von Gütern, (denn diese sind oftmals durch Plusmacher verfertiget, und daher trüglich) sondern er sucht sich bei Orts- und Sachkundigen, und, wo das nur irgend thunlich ist, durch eigenen Augenschein genau zu belehren, wie die Sachen gestanden haben, jetzt stehen, und ob sich Verbesserungen anbringen lassen, von welchen etwas Reelles zu erwarten ist. Und bei dem Allen erlebt man doch vielfältig, daß,

durch

durch hohe Frucht- Wollen- und Viehpreise verführet, mancher seiner Kenntnisse wegen nicht zu verachtende Pächter in seinem Meistgebot auf ein Landgut viel zu hoch hinaufgehet, und am Ende viel Geld in seiner Pachtung sitzen lassen wird, wenn sich im Laufe der Dinge nur Einiges ändern sollte.

Wie dürfte der Prediger, welcher der Oekonomie beim Antritte seiner Pfarre unkundig ist, ein Capital zur Uebernahme einer Landwirthschaft ohne vorhergehende ernste Ueberlegung hinwagen? In den meisten Fällen muß er schon an die Vorfahren oder deren Erben mancherlei Auszahlungen, für Inventaria, bestehen. Er muß sein Haus mit unentbehrlichen Mobilien füllen, und oft eine geraume Zeit für wenige Accidenzien dienen, die selten zu seinem Unterhalte ausreichen; daher siehet er sich gezwungen, aus eigenem Beutel zuzusetzen. Wie mißlich, wenn er noch an einiges Ackergeräthe, an etliche Pferde, auch wohl deren Unterhaltung, wo er nicht um Geld kann ackern und fahren lassen, an die Verpflegung des Gesindes, das zum eigenen Wirthschaftsbetrieb erfordert wird, Lohn und Kost wenden soll. Nicht leicht möchte bei einer Pfarre von einigem Belange auch ein hinlängliches

Inventarium von Saamenfrüchten, Brodkorn, wie dies bei den meisten ordentlich eingerichteten Pachtungen der Fall ist, seltener noch das auf zwei, drei und mehrere Hufen nöthige Vieh vorgefunden werden; geschweige denn ein ansehnlicher Futter- Heu- und Strohvorrath. Dies Alles auf ein halbes Jahr oder nur für einige Monate anzukaufen, und das Vieh nebst nöthigem Geschirr und Geräthe zum Feldbau herbei zu schaffen, erfordert leicht etliche Hunderte, ja vielleicht über tausend Thaler. — Besitzt der angehende Prediger so viel eigenthümlich, oder wollen es ihm die Seinigen auf Gewinn und Verlust zur Probe schenken oder borgen; so mag er es an die Oekonomie hinwagen.

Aber nur zu oft hat der, durch sein Studieren und Bücherankauf nicht bemittelt gewordene neue Pastor nicht so viele Groschen eigenes Vermögen, als er an der Zahl Thaler zum Antritt der Pfarrländerei gebrauchen würde. Er müßte demnach viel erborgen, und zwar auf die ungewisse Aussicht, ob er es auch jemals wieder herausbringen werde. Zu dieser Vorstellung, daß vielleicht das ganze angelegte Capital, oder doch ein ansehnlicher Theil desselben, verlohren gehen könne, veranlassen folgende Betrachtungen.

Der

Der Anfänger einer Sache muß Lehrgeld bezahlen; es geschehe wann es wolle. Ein gering scheinendes Versehen muß oft durch großen Verlust gebüßet, und dadurch erst als begangener Fehler erkannt werden. So verfutterte mancher einen schönen Viehstamm, verlohr eine faulgehütete Schaafheerde; so verdarb sich mancher, durch untaugliche oder zweckwidrige Landbehandlung, einen und den andern Zweig der Erndte; verlohr durch diese und jene Fehlgriffe in der Wirthschaft, ansehnliche Capitalien nebst seiner Reputation. Der Stand, in welchem sich jemand befindet, schützet gegen dies Alles nicht.

Ferner ist es nicht selten, daß ein Prediger sein Feld in kraftlosem vernachlässigtem Zustande antrifft. Es kann bisher verpachtet gewesen, und nun rein ausgesogen sein. Es kann der verstorbene Vorfahr in seinem hohen Alter seit mehrern Jahren, wenn er auch eigene Wirthschaft trieb, sich ganz von der genauern Aufsicht darüber losgesagt haben, und das Land ist verwildert. Es können die Stelle, seit dem Zeitraum von zehn Jahren, ein Paar Vacanzen betroffen haben, deren jede ein Jahr dauerte; binnen diesen mag etwa eine ansehnlichere Quan-

tität Stroh und Futterung zu Gelde als zu Dün-
ger gemacht; weniger Vieh, als das Verhältniß
der Länderei erheischte, gehalten; seltener ge-
pflüget worden sein, als hätte geschehen sollen;
— und für den neuangetretenen Bewirthschafter
eines so berathen gewesenen Pfarrguts ist der ge-
wisse Verlust, der unvermeidliche Rückschlag
mehrerer Erndten da.

Er schaffe alles an, was zum künftigen Betrie-
be seiner Landwirthschaft nur irgend erforderlich
ist; er scheue keinen Aufwand für etwas, das
seine Länderei heben kann; er verstehe selbst die
Landbearbeitung und helfe seiner Unkunde durch
Fragen und Befolgung der passendsten Belehrun-
gen nach; er wähle die geschicktesten Leute zu sei-
nen Diensten; er treffe die vernünftigste Aus-
wahl jeder Fruchtart nach der verschiedenen Güte
und Lage seiner Aecker; er mittele die bequem-
sten Zeitpunkte für jede Arbeit aus; — und nun
nähre er die süße Hoffnung, daß seine Vorkeh-
rungen gelingen werden, gelingen müssen. In
kurzer Frist wird er eines andern durch traurige
Erfahrung belehrt werden; sein Roggen und
Waizen werden verwintern, weil keine Wärme
durch Dünger im Boden ist; seine Sommersaa-
ten werden verkümmern, weil kein Trieb im

Lande

Lande steckt; sein Klee wird misrathen, weil ausgehungerter Acker diesem keine Hülfe gewähret. Es muß noch mit Dünger nachgeholfen werden, wird ihm jeder und er selbst sich sagen. Zu erkaufen ist dessen an wenigen Orten genug, vielleicht gar nichts an dem Orte. Der Viehstand muß vermehrt, und da Futter und Stroh mangelt, beides in beträchtlicher Quantität hinzu gekauft werden, damit das Land Kraft und Leben bekomme; dann wird es so gut tragen, wie dies der Nachbarn Aecker darneben schon jetzt thun.

Noch ein Capital muß angelegt, und, da es nicht vorhanden ist, erborget werden. Dies ist das Resultat von mehrern beruhigenden Nachgedanken. Die Emsigkeit beim Betriebe der angetretenen Landwirthschaft wird mit dem vermehrten Anlagegelde verdoppelt. Jeder Kenner lobt den Fleiß, und mancher verspricht den glücklichsten Erfolg. Nur ein alter erfahrner Bauersmann setzt bedenklich zu diesen behaglichen Aeußerungen hinzu: „wenn es auch nicht alsobald in den ersten Jahren wiederkömmt: einmal düngen hilft noch nicht viel an dem ausgemergelten Acker, das zweite mal wirket mehr, und das dritte noch merklicher: nur fortgefahren,

wie

wie der Anfang gemacht ist. Sie haben schon viel gewonnen, wenn Sie in den ersten drei Jahren Ihre Aecker von Unkräutern rein, und durch öftres Vexiren mit Pfluge und Egge theilbarer machen, Rasennester, Dornen, Wildhafer, Quecken, Saudisteln, Kronenfuß, Brombeeren und dergleichen Fruchtverderber mehrere zerstöhren.„ — In dieser Aeußerung liegt zwar viel ökonomische Erfahrung, aber wenig Trost für denjenigen, welcher schon längst unter einer drückenden Schuldenlast seufzet und hoffet: einen Theil davon werde die nächste Erndte heben.

Diese aber fällt nun noch nicht viel besser aus, als die erste war, und den Alten, der im vorigen Frühjahre mit seinen Bemerkungen den Pastor wenig erbauet hatte, hält er nun für einen Propheten, welchen er befragen müsse; so bange ihn schon im Voraus das macht, was ihm jener (analogisch nach der obigen Aeußerung zu schließen) weiter verkündigen dürfte. Er gehet ihn an mit folgenden Worten:

Lieber Mann! rathe Er mir, was ich thun soll in Ansehung meiner Länderei? Ich komme bei Bewirthschaftung derselben in einen Rückstand, der mir peinlich ist, und der sich nie wieder wird tilgen lassen. Meine Nachbarn düngeten

ten in beiden Jahren nicht stärker, als ich dün-
gen ließ; sie pflügten so oft nicht, als ich; zum
Theil bestellten sie bei solcher Witterung, wovon
ich glaubte, daß gänzlicher Umschlag die Folge
sein würde. Und der Erfolg ist bekannt genug.
In der Erndte sammelten jene über, unter und
neben mir ein, zwei, ja wohl dreimal so viele
Garben, als mir zu Theil wurden. Das halte
ich in die Länge nicht aus; darum wäre ich bei-
nahe willens, meine Länderei, bis auf wenige
Aecker und Wiesen, zu verpachten; so daß ich
für den Haushalt nur zwei Kühe ernähren könn-
te. — Was meinet Er dazu? —

„Ums Himmels willen, Herr Pastor! was
sagen Sie mir da? Beinahe sollte ich auf den
Gedanken kommen, es hätte Sie einer oder meh-
rere in der Gemeine gegen die Landwirthschaft
eingenommen, und Ihnen die Verpachtung als
vortheilhaft vorgespiegelt, die Lust haben, die
Früchte und den Lohn Ihres Fleißes zu erndten,
sich auf Ihre Kosten zu bereichern. Nun und
nimmermehr dürfen Sie das thun; denn ihr
Land wird nun bald, und dann reichlicher tra-
gen, als die Aecker derer, welche, wie sie rich-
tig bemerket haben, weniger pflügen, als Sie
thun lassen, und oft zur unrechten Zeit bestellen.

Ihre

Ihre Vorfahren haben jenen die guten Erndten bereitet, welche sie unverdienter Weise nun genießen; denn ihre Aecker sind einmal in gutem Stande, und vertragen jetzt noch, aber gewiß nicht lange mehr, einen Fehlgriff in der Behandlung. Mit Ihnen, lieber Herr! und Ihrem Lande ist die Sache umgekehrt. Ihr Herr Vorfahr war ein braver Mann und ein rechtschaffener Seelsorger, aber den Ackerbau verstand er nicht ordentlich. Seit zwölf bis funfzehn Jahren war er auch zu alt und kraftlos, als daß er sich hätte darum bekümmern können. Er hatte meistens schlechtdenkende Knechte, denen die ganze Sache überlassen war. Dadurch ist das schöne Land verwildert, und der Schade traf nun meistens Sie. Aber nur Geduld, in etlichen Jahren erndten Sie, wenn Sie ferner so düngen und ackern lassen, von Ihren 4 Hufen Landes gewiß in Mittelerndten 200 Schocke Garben, und was wird Ihnen dann fehlen? Ja, ja, nur Geduld, die überwindet auch hierin. Gott schenke Ihnen nur ein langes Leben und Gesundheit, so werden Sie alles, was auf die Länderei gewandt wurde, mit reichen Zinsen wieder bekommen. Fehlet es Ihnen etwa an Futter und Stroh oder Geld dazu, so befehlen

Sie

Sie nur. Von Herzen gern will ich Ihnen, so weit meine Kräfte reichen, damit dienen. Nur verpachten Sie nicht. Sie müssen nun noch ein Jahr wirthschaften, ehe Sie mit dem Düngen herumkommen, und dürfen nicht nachlassen. Das letzte Drittheil Ihres Landes muß eben das bekommen, was die ersten beiden erhalten haben. Folgen Sie mir hierinnen. Sie sollen Ihre Lust dort schon sehen im vierten Jahre, wenn Sie auf Aecker kommen, welche zum zweiten male von Ihrem Wagen überdinget, und zum zehnten oder zwölften male durch Ihre Pflüge beackert worden sind." —

Das klang ganz anders, als was der kleinmüthige Prediger selbst empfunden, und von diesem erfahrnen Bauer zu hören vermuthet hatte. Die in ihm wohnende Vorliebe für Oekonomie unterschrieb eiligst, was sein Prophet ihm gerathen. Er lieh abermals ein Capitälchen, um Stroh genug und auch einen Theil Futterung für den vermehrten Viehstand und seine kleine Schäferei anzukaufen. Süßer Hoffnung voll verlebte er den Winter, unter ernsten Studien und gehäuften Amtsgeschäften; seine Erholungen gewährte ihm die Oekonomie. Im Calender hatte längst gestanden Frühlingsanfang;

aber

aber Feld und Wiese waren am 19ten April noch immer mit tiefem Schnee und Eise bedeckt; die Schaafe hatten ihr bestimmtes Futterquantum nicht nur aufgefressen, sondern auch das den Pferden zugedachte Heu längst mit verzehren helfen. In der ganzen Gegend war Mangel an Heu und Futterstroh, und mit schwerem Gelde mußten kleine Portionen hie und da angekauft, mühsam zusammen gesucht, theuer bezahlet und weithin getheilet werden. Die Lämmer verhungerten größtentheils bei den Mutterschaafen, welche die Wolle verlohren u. s. w. Endlich erschien der Frühling auch am mildern Himmel und auf der enteiseten Erde. Zum Verwundern stand da die Saat, die man binnen funfzehn Wochen nicht gesehen hatte, und von welcher mancher fürchtete, sie sei erstickt unter der dicken, eine Ewigkeit lang auf ihr gelegenen, Schneedecke. Da gab es eine heitre Aussicht auf reiche Wintererndte. Schnell aufgedauet trockneten die Aecker und Wege binnen wenigen Tagen so ab, daß man bald und ohne Säumnisse alle Sommerfrüchte in die Erde bringen konnte. Durch die reichlich gewonnene Winterfeuchtigkeit sahe man auch die Sommerbestellung bald im herrlichsten Flor, und unter den vielen Tausen-

den,

den, die sich der segnenden Verheißung einer in allen Stücken ergiebigen Erndte erfreueten, war unser Prediger einer der frohesten; denn er durfte mit hoher Wahrscheinlichkeit berechnen, einen beträchtlichen Theil seiner Schulden mit dem Feldertrage dieses Jahrs tilgen zu können. Mit diesen erheiternden Erwartungen trug er sich, bis im Julius ein schreckliches Hagelwetter mit den nachbarlichen Fluren auch seine Früchte meistens daniederschlug. Sein Zustand wurde durch eine unglückliche Viertelstunde schauderlicher, als er bis hieher jemals gewesen war. Verschwunden war die beruhigende Aussicht auf Erleichterung seiner Last; eine schreckliche Vorstellung war an ihre Stelle getreten, nun ganz zu verarmen, und die Seinigen nicht allein in der bedenklichsten Hülflosigkeit einst verlassen zu müssen, sondern auch wohl nicht einmal so viel zu besitzen, daß seine redlichen Gläubiger vollständig bezahlt werden könnten, wenn er bald absterben sollte; was die quälenden Sorgen seines rechtschaffenen Gemüths leicht bewirken dürften. —

Drei Jahre voll von sauern Anstrengungen, zum größern Theile unter mancherlei Planen, nagenden Sorgen und seltenen Freuden hingebracht,

waren

waren in Hinsicht der Verbesserung seiner häuslichen Lage nun für verlohren zu achten. Nicht blos ärmer, hülfloser sich und die Seinigen zu ernähren, war der Gute geworden, sondern gar ein mit Schulden überhäufter, geplagter, unglücklicher Mann. Das läßt sich nicht beschreiben, was solche Gefühle für Eindrücke auf eine rechtschaffene Seele machen. „Hätte ich doch, dachte er oft, nie dem Gedanken Raum gegeben, meine Pfarrländerei selbst zu bewirthschaften! hätte ich sie doch gleich zu Anfange verpachtet, und mir kleine Auszüge gemacht! Freilich würde ich dann auch nicht viel geschafft haben; freilich hätte ich dann bei den theuren Zeiten noch kärglicher leben müssen, als geschehen ist, — aber ich hätte doch auch die Schuldenlast nicht, und wäre frei von manchem mir so fürchterlichen Blicke in die Zukunft! Ich armer, unglücklicher Mann! und wie wird es werden, wenn nun alles zum Haushalte Nothwendige künftig fehlet?! Zu verwundern wäre es nicht, wenn man dem Elende erläge, sich todt sorgte vor der Zeit. Ich weiß es, predige es oft, daß man nicht ängstlich sorgen, daß man im größten Unglück Muth und Hoffnung behalten, daß man fest auf Gott vertrauen solle;

aber

aber ach! ich fühle so lebhaft meine Noth, das Furchtbare meiner verworrenen häuslichen Umstände!!" — —

In solch ein Labyrinth kam dieser bedauernswürdige Mann nicht, sprechen manche, wenn er seine Länderei verpachtet hätte. Ja es soll Leute geben, (wir können sie leicht unter andern herausfinden) die ihm, und jedem seines Gleichen, alles Unglück gönnen, weil er nicht verpachtet, nicht gerade an sie oder an ihren Vetter, Schwiegersohn u. s. w., sein Land und seine Wiesen verpachtet hat.

In der angegebenen, öfter als mancher ackerlustige Prediger wohl denkt, vorkommenden Lage, läßt sich nun vor der Hand nicht einmal an eine einigermaßen nur mit Vortheil zu unternehmende Verpachtung denken. Der Kenner wird Gründe genug für diese Behauptung, selbst bei flüchtigem Nachdenken, auch finden. Jetzt muß jener Verunglückte durchaus fortfahren, seine Landwirthschaft beizubehalten. Er muß, wider besser Wissen, Mängel eintreten lassen, die in der Folge wiederum Einbußen und Verlust nach sich ziehen. Wie und woher denn dieses? könnte jemand fragen. Also einige Erläuterung. Ein Unglück, sagt das Sprüchwort,

ist

ist selten allein; es ist Folge oder Vorbote eines andern. Wenn dieses irgend worinnen gilt, so ist es bei der Landwirthschaft. Rückschlag einer Erndte, ist meistens die Ursach des mindern Ertrags mehrerer nachfolgenden; weil der Dünger durch jene Einbuße, sie komme durch Mißwachs, Hagelschlag, Ungeziefer, u. dergl., vermindert, der Viehstand verkleinert wird. Ein, zwei und drei Jahre, ja länger (denn wer weiß es voraus?) wird solch ein Verlust nachempfunden.

Er verpachte noch jetzt; und wenn das auch mit weit geringerm Vortheile geschehen muß, als vormals hätte davon erwartet werden dürfen. Mit dieser Aeußerung wird jener gute Mann bestürmet, von hie und daher; in und außer dem Hause. Er wünschet selbst, dies bewerkstelligen zu können; aber vielerlei Umstände und Betrachtungen wollen es ihm nicht gestatten. Folgende sind die wichtigsten. „Es ist vorerst Alles, was verdient, erspart und überdies noch in ansehnlichen Summen angeliehen wurde, in die Länderei gewandt; der Grund zu ergiebigem Ertrage derselben ist, wie jeder Sachkundige bezeuget, so gelegt worden, daß in künftigen nur einigermaaßen fruchtbaren Jahren, viel Gewinn davon zu hoffen stehet, wodurch bald die lästige

Schuld

Schuld getilget, und, wenn Gott noch einige Lebensjahre verleihet, auch für die Familie etwas erübrigt werden kann. Sollen alle die kostspieligen, mit vieler Aufopferung aller Art bewirkten Anlagen einzig zum Vortheile der nun etwa die Länderei antretenden Pächter gemacht worden sein? Wer kann ferner und wird dies Land pachten? — Leute, welche selbst durch das Unglück gelitten haben und zurück gesetzt worden sind. Leute, die wenig Pachtgeld geloben und geben können; davon denn wenig oder gar nichts zum Schuldenbezahlen übrig bleiben möchte. Leute, die dieses Land, wegen der darinnen befindlichen Kraft, einzig zur Aufhülfe für das Ihrige annähmen, es nicht weiter von seinem Ertrage bessern, sondern gerade so aussaugen würden, wie ein Kriegesheer dem feindlichen Lande thut, das es in einstweiligen Besitz genommen hat. So müßte man es denn endlich zu einem niedrigen Preise weiter verpachten, oder gar im elendesten Zustande wieder zurücknehmen und selbst betreiben; und vielleicht die Seufzer eines übelgesetzten Nachfolgers noch vor dem Abschiede aus dieser Welt schmerzlich fühlen."

Nein; man muß fortsetzen, was man anfieng; muß hoffen, daß nicht sobald wieder ein Ruin der Erndte erfolgen werde; muß thun so viel man kann u. s. w.

Das Resultat ist da. Unterdessen merkt man an dem Sorgenvollen, daß bei allem Ernste in Verwaltung seiner Amtsgeschäfte doch dieselben durch den innerlichen Kummer leiden.

Auch in den folgenden Jahren will sich der gehoffte Segen des Feldes noch nicht in dem Maaße einstellen, daß er seine Schulden tilgen könnte, und nach sechs Jahren stirbt er, und hinterläßt zwar das Pfarrland in gutem arthaften Zustande, aber er hinterläßt auch eine arme Wittwe mit zwei liebenswürdigen blutarmen Kindern und — der Schulden so viele, daß das Inventarium und eine ansehnliche Erndte, welche noch gewonnen war, kaum zu deren Bezahlung hinreichend ist. Er wird beklagt, beweinet, bedauert, daß er durch vieles Sorgen sich vor der Zeit in die Gruft gebracht habe. Mancher spricht: „o der liebe Mann wäre wohl alt geworden, wenn er sich nicht an jene Wirthschaft gewagt, sondern dieselbe verpachtet hätte! Schade für uns und für seine Familie!“ —

Diese

Diese wahre Geschichte möchte vielleicht schon manch Seitenstück unter den Predigern gefunden haben, und kann es künftig noch finden. Sie enthält in sich ein wichtiges Argument, um jedem dieses Standes dringend zur Verpachtung seiner Dienstländerei zu rathen, wenn er derselben viel hat.

B) Und gleichwohl haben andre in Hinsicht dieses Punktes, nemlich des für den Prediger so gefährlich geschilderten Kostenaufwandes bei Uebernehmung der Landwirthschaft, auch viel Wichtiges für sich, wenn sie ihm anrathen: ohnerachtet es Geldaufwand erfordert, so betreibe doch ja, wo das nur irgend möglich zu machen stehet, der Prediger den Ackerbau selbst.

Nur behutsam und möglichst vorsichtig angefangen. Es lassen sich verschiedene Fälle und Verhältnisse denken, in denen der die Landwirthschaft antretende Prediger sich befindet. Er hat in den meisten Fällen noch keine gründliche Kenntniß dieser Sache, sondern will sich erst dieselbe durch Praktik erwerben. Er kann aber auch,

wie bisweilen der Fall ist, als gründlicher Kenner der Landwirthschaft seine Stelle antreten. — Er trifft seine Oekonomie entweder in gutem oder in schlechtem Stande an. — Er kömmt unter eine wohlhabende, ihn liebende und freigebige Gemeine, oder unter arme, geitzige, eigennützige, hartherzige Leute. — Die Pfarrländerei ist von seinen Vorfahren selbst mit eignem Geschirr, oder durch Ackerleute betrieben worden, oder bis auf seine Ankunft verpachtet gewesen. — Er besitzt eigenes Vermögen zur Anlage in der Feldwirthschaft, oder muß mit geborgtem Gelde und andrer Menschen Hülfe den Anfang machen. — Er hat eine Gattin, die für Landhaushalt gestimmt ist, und Kenntniß davon besitzet, oder eins und das andere findet sich nicht bei ihr; oder er ist unverheurathet und will es auch einige Zeit bleiben. — Er ist noch jung, und hoffet nach seiner Constitution alt zu werden; oder seine besten Jahre hat er schon in einer andern Stelle verlebt, und ist auf die eben erhaltene gleichsam in den Ruhestand für das herannahende Alter versetzet worden; er trieb vorher schon Landwirthschaft und bringet zu der neuangetretenen mit, was dazu gehöret, oder nicht. — Die Pfarrei ist außer dem Lande

noch

noch mit Fruchtzinsen und andern Naturalien dotirt, oder nicht. — Er hat eine zahlreiche Familie zu ernähren, Söhnen fortzuhelfen, Töchter zu Haushälterinnen zu bilden, durch welche ein Landhaushalt, indem sie ihn erlernen, mit Vortheile geführet werden kann. — Er bedarf zur Erhaltung seiner Gesundheit viel Bewegung, und ist doch an sich selbst dazu nicht sehr geneigt. — Er findet, daß sich durch eigene Bewirthschaftung der Pfarrländerei seine Einnahme vielleicht um ein Beträchtliches erhöhen lasse, welches seine Kinder bedürfen möchten. — Er findet Vorurtheile gegen einen richtigern Betrieb der Oekonomie, welche den Wohlstand seiner Gemeine niederhalten, und hofft durch sein Beispiel eines zweckmäßigern Landhaushalts nicht blos den Seinigen, sondern auch der Gemeine, vielleicht gar der umliegenden Gegend, nützlich zu werden, wünschet so viel Gutes, als ihm nur möglich ist, zu stiften und zu befördern. —

Alles dieses, und mehreres noch von der Art, muß bei dieser Frage in Betrachtung gezogen werden.

Hat er noch gar keine, oder doch bloß eine oberflächliche Kenntniß von der Landwirthschaft, so traue er sich

sich ja nicht deren genug zu; sondern er suche guten Rath, der wohl kaum im tausendsten Falle nicht zu finden sein dürfte. Haben seiner Meinung nach die Eingesessenen des Wohnorts ein offenbares Interesse dabei, wenn das Pfarrland verpachtet bleibet, wie es bisher war, oder neuerdings verpachtet wird; und eignen sich diese daher nicht zu unpartheiischen Rathgebern in dieser Sache, so giebt es benachbarte Prediger, Pächter und andre, die unpartheiische Rathgeber sein können und oftmals gern sein wollen, wenn man sie nur angehet. Der Rath solcher Männer wird in den meisten Fällen auf Folgendes gerichtet sein: Fangen Sie an selbst zu wirthschaften. Entweder ist es thunlich mit andrer Leute Spannwerk den Ackerbau zu betreiben, und sodann ist dieses für den Anfänger das Sicherste. Ob mit einem oder mehrern Ackerleuten die Sache zu bewerkstelligen sei, wird von Ortsumständen abhängen. Oder diese Leute können und wollen nicht die Pfarräcker bestellen; so muß zu dem beschwerlichern Mittel gegriffen werden, selbst Spannwerk anzuschaffen. Wäre die Pfarre mit mehrern Hufen dotirt, und die Annahme des Ganzen auf einmal fiele den Kräften zu schwer, so werde

die

die Hälfte, das Drittel übernommen, und der Rest noch auf drei oder sechs Jahre, wie Umstände Eins oder das Andre erheischen, verpachtet, damit das Risico nicht zu groß sei. Nach und nach hilft das Eine zum Andern. Kann man dann zu seinen schlechtesten Aeckern Pachtliebhaber finden, und die besten für sich behalten, so erleichtert dieses den Anfang ungemein. Gutes Land bestrafet Fehler in der Bestellung nie so hart, als schlechtes zu thun pfleget. Bei eigener Bewirthschaftung des schlechten mit dem guten ersetzt oft der reichlichste Ertrag des letztern nicht, was bei dem schlechteren eingebüßt wird; so lange dem Wirthe die Erfahrung als Wegweiserin noch nicht zur Seite stehet. Mancher angehende Landwirth verschwendet Zeit, Dünger, Arbeit und Saamen aus Mangel an Kenntniß der vortheilhaftesten Behandlung dürftiger Aecker. Er fertiget sie vielleicht zu kurz ab, da er ihnen mehr Zeit gönnen sollte; er thut auch wohl einen Mißgriff im Gegentheil, indem er denket: o! dies gute Grundstück wird schon nach halbem Dünger schöne Früchte tragen, ich will dagegen jener unfruchtbaren Fläche die andre Hälfte zuführen, damit auch sie etwas gutes liefere. Hier

eben

eben muß man recht ordentlich und sorgfältig ackern lassen, dort ist das Land an sich viel besser; das trägt schon, wenn es auch einmal weniger gepflüget und geegget wird. — Dergleichen Fehler sind bei Anfängern im Landbau gewöhnlich. Daher ist es gut, wenn ein solcher blos mit gutem und Mittellande sein Werk beginnen kann, und die Wirthschaft anfänglich nur im Kleinen betreibt, und dadurch sich in den Stand setzet, künftig dem Schlechten mit dem Ertrage des Guten aufhelfen, beides übersehen und richtig behandlen zu können. Jeder Prediger, dessen Lage der hier geschilderten ähnlich ist, dem eine beträchtliche Zahl von Aeckern zu Theil ward, nutze diese Rathgebung: nicht zu groß, sondern erst klein anzufangen; vornehmlich da, wenn etwa mehr schlechtes als einträgliches Land vorhanden ist. Er lernet dann und gewinnet sicher mehr bei eigener Bewirthschaftung als bei Totalverpachtung. Gesetzt auch, er wäre schon genauer Kenner des Landbaues im Allgemeinen; so fehlet ihm doch wohl die Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen in jeder Gegend, an jedem Orte, welche erst den wahren, gründ-

lichen

lichen und glücklichen Oekonomen macht. Diese so viel entscheidende Kunde erwirbt er sich, wenn er selbst, aber nicht sobald im Großen, Landwirthschaft betreibet, gar gemächlich durch anhaltende Beobachtung, auf andrer nicht auf eigene Kosten.

Was diesen Rath noch stärker empfiehlt ist, wenn der antretende Prediger seine Aecker im entkräfteten Zustande antrifft. Dann wird auf jeden Fall zu viel gewagt, wenn er das Ganze von einigem Belange so fort selbst übernimmt. Ein, dem zu erwartenden Ertrage gar nicht verhältnißmäßiges Capital müßte alsdann angelegt werden, um nur mit einigem Nachdrucke auf die erschöpften Felder zu wirken. Dagegen ist durch mehrere Erfahrungen bestätigt, daß ein Anfang der Selbstwirthschaft mit einem kleinern Theile des verdorbenen Ganzen nach und nach dieses wieder in Flor brachte, so daß es hintendrein seinem Inhaber mit Wohlstande lohnete. Ist erst eine Hufe zu reichlichem Ertrage gehoben, so hilft sie der andern, diese wieder der dritten u. s. w. in die Höhe; wenn nemlich der Landwirth so verfährt, wie Vorsicht und Thätigkeit ihn verfahren lehret.

Dann freilich, wenn ein antretender Prediger sein Pfarrland in gesegnetem Stande vorfindet, kann er mit offenbarem Vortheile auch sofort die ganze Wirthschaft antreten, und er muß sich in dieselbe hineinfragen, hineinlesen, hineinüben und fügen: angenommen auch, er verstände noch gar nichts davon. Wie glücklich ist der Mann, welchem ein solches Loos zufällt, das er oftmals gar nicht nach seinem wahren Werthe schätzet, darum weil er das entgegen gesetzte nicht kennet, welches bei weitem mehrern Predigern zu Theil wird?! Dreist übernehme er und bezahle gern, was ihm durch Sachverständige anzunehmen gerathen, und für dieses oder jenes zu bezahlen abgefordert wird. Ihn dünkt dies und jenes, was ihm dafür Eigenthum werden soll, zu wenig fürs Geld zu sein. Er zögert mit seiner Einwilligung und entschuldigt seine Zaghaftigkeit bei der Uebergabe mit der Unkunde in landwirthschaftlichen Dingen, mit seinem Geldmangel und dergleichen. Einige Hunderte müßte er anleihen, aber er siehet nicht ab, wie die jemals aus der Wirthschaft wieder herauskommen sollten; eben weil er mit dem Reichthum derselben noch gar nicht bekannt ist.

Weit-

Weitschweifige Erörterungen der ihm entgegen
ströhmenden Vortheile sind oft nöthig und doch
wohl fruchtlos, den Scheuen zu überzeugen.
Sein Glück dieser Zeit verkennend flüchtet er von
einem Berather zum andern hin; will einen fin-
den, der ihm den kostspieligen Antritt der Land-
wirthschaft widerrathe; und alle bleiben gegen
seinen Irrthum bei der Wahrheit. Wohl ihm,
wenn er väterlichem oder brüderlichem oder ober-
lichem Rathe und Befehle nachgeben, und sich
darein fügen muß: eine wohleingerichtete
Wirthschaft selbst ganz anzutreten,
durchaus nichts davon zu verpachten, so vor-
theilhaft dies auch immer unter den vorliegen-
den Umständen geschehen könnte.

Wehe ihm dagegen, wenn er unter eigen-
nützige Rathgeber fällt; etwa unter Landleute,
die gern an die schönen Pfarräcker als Pächter
kommen wollen. Diese merken ihm seine Un-
kunde in der Landwirthschaft, seine Zaghaftig-
keit etwas davon lernen und betreiben zu wollen,
bald ab. Sie suchen ihn in Gespräche zu ziehen,
stellen sich, als ob sie gar nichts anderes möglich
dächten, als daß der neue Prediger, wie sein
Vorfahr, eigene Wirthschaft treiben werde: hö-
ren seine Gegengründe, seine Unlust, mit inni-

gem

gem Vergnügen; scheinen aber darüber höchlichst verwundert. Ein schlauer Fuchs nach dem andern nähert sich dem verlegenen Manne, räth ihm dieses und jenes, was aber alles mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Mancher thut so, als ob er dem Zaghaften Muth einsprechen, seine Zweifel gegen glücklichen Erfolg der Unternehmung widerlegen wolle; aber die angeführten Gegengründe sind alle so seicht, so handgreiflich schwach, daß sie auch der Unkundige schon widerlegen kann. Weit entfernt ist er davon, den Wahn aufzudecken, aus welchem jene Einwendungen flossen; im Gegentheil scheinet ein bedeutendes Schweigen und Achselzucken dem Angeführten viel Gewicht beizulegen. — Nach dem Ersten erscheinet wieder ein Andrer, der davon schon gehöret zu haben vorgiebt, daß der Herr Pastor nicht Lust hätte, selbst die Wirthschaft zu treiben, und meinet, daß dies auch für einen solchen, der aus einer andern Gegend hieher käme und der Landesart nicht kundig sei, eine sehr mißliche Unternehmung sein würde, da der Feldbau des hiesigen Orts die sonderbarsten Eigenheiten habe, und bei der geringsten Abweichung vom Herkömmlichen die empfindlichsten Rückschläge zu erfolgen pflegten. Jetzt sei das

Land-

Land in so ziemlicher Ordnung (heißt es, wenn es in ganz vorzüglichem Zustande sich befindet) und könne auf ein ansehnliches Pachtgeld gerechnet werden; welches der Fall vielleicht nicht sein dürfte, wenn erst nach einem oder mehrern Jahren zu einer Verpachtung geschritten würde. — Noch ein andrer sucht dem neuen Prediger die Zweifel, welche seinen Entschluß zu verpachten bisher noch aufgehalten hatten, auf folgende Weise zu heben. „Wenn wir hier so wohlhabende Leute wären, daß wir mit unserm Spannwerke dem Herrn Pastor helfen, und sein Land ein Jahr lang beackern, Saamen vorschießen, oder gar schenken könnten, dann wollte ich wohl dazu rathen, daß Sie selber wirthschafteten, und erst, wenn eine Erndte gewonnen da läge, Pferde anschafften; aber das können wir nicht. Auf Hülfe und Unterstützung ist hier nicht das Geringste zu rechnen. Wollten Sie das Land antreten, so kostete es Ihnen jetzt gleich etliche Hunderte aufs Ungewisse; und Lehrgeld muß jeder Anfänger bezahlen; daher bleibt es bei der ersten Auslage noch nicht. Hingegen stehen Sie sich bei einem guten Pachtgelde, das Sie jetzt bekommen können, auf alle Fälle gewisser — (aber auch vielleicht nur halb so hoch an Einnahme,

nahme, hätte der Gleißner hinzusetzen sollen) — und ersparen viel Sorge und Verdruß."

Nun ist es dahin gebracht bei dem ökonomiescheuen Prediger, wohin es der Eigennutz fürs Erste wünschte. Es soll die Pfarrländerei verpachtet werden. —

Jetzt schlägt die industriöse Clique des Orts einen andern Schleichweg ein. Die Verwandten besuchen einander, um sich zu bereden, daß das Pfarrland so vertheilt werde, wie sie es wünschen. Keiner will es dem andern theuer, aber dem Verpächter wollen alle es wohlfeil machen. „Der hat außerdem Einnahme genug" heißt es dann zwischen durch, um sich bei der Schurkerei zu vertheidigen. Ehe der Termin der Versteigerung da ist, weiß der Bauernclubb schon, wie hoch jedes Landstück kommen, und was in Summa aus dem Lande aufgebracht werden wird. Es scheinet, als ob alle auf jeden Acker es gemünzt hätten; so hitzig gehet anfänglich das Ueberbieten. Bald läßt der Eifer nach, bald findet sich dieser und jener Tadel an jedem Landstücke; das eine ist zu dürftig, das andre liegt Beschädigungen ausgesetzt, das dritte hat Brandadern, Steinköpfe, Hungerquellen, — ein viertes ist zu schlecht gemessen, ein fünftes

tes ist zu groß für den, welcher zum Aufbieten ermuntert wird; und so fort. — Das Resultat der Landversteigerung ist: anstatt des gehoffften jährlichen locarii ist die Hälfte desselben herausgebracht worden; und die Pfarrstelle, welche vorhin 500 Rthlr. einbrachte, trägt nun jährlich noch nicht 300. Welche Folge der Unentschlossenheit, Muthlosigkeit! Sechs, wohl gar zwölf Jahre stehen nun bevor, wo nicht mehr als jene Einnahme zu hoffen ist; und noch dazu muß man befürchten, daß nicht alle Pächter immer richtig zahlen; daß die Länderei sinken werde; daß nach abgelaufenem Termine der Pachtzeit, das Land noch merklich geringer ausgethan, oder (was noch schlimmer ist) dann gar selbst übernommen werden müsse. Welch eine mißliche traurige Aussicht in die trübe Zukunft! —

Hätte dagegen der angehende Prediger seine Abneigung gegen Landwirthschaft durch wohlgemeinte Rathgebungen und Beispiele mehrerer Amtsgenossen überwinden können, hätte er, anstatt seiner Laune nachzuhängen, einigen Ungemächlichkeiten sich unterzogen, bei guten Menschen Unterstützung gesucht; so würde er sich und die Seinigen viel sicherer und besser auf die Zukunft gesetzt haben. Seine Einnahme würde,

wo

wo nicht gleich in den Anfangs-Jahren, doch in den folgenden größer ausgefallen; seine in gutem Stande gefundene Länderei in dieser Verfassung geblieben sein, anstatt daß solche nunmehr im Ertrage und Werthe herabsinkt, indem der Pächter seinen eigenen Grundstücken dadurch aufzuhelfen sucht; seinen Erben würde er, wo nicht Capitalien, doch in den ihnen dereinst zu bezahlenden Meliorationen, dem Viehstande und den Wirthschaftsgeräthen einen Nothpfennig, auch wohl Unterhalt auf Jahr und Tag, hinterlassen haben. — Dies ist ganz anders, da seine Länderei verpachtet worden war.

Der Kostenaufwand beim Antritte der Pfarrländerei wird dann sehr gemindert, wenn ein Prediger zu einer wohlhabenden, gutmüthigen, uneigennützigen Gemeine zu kommen das Glück hat. An solchen Orten findet er oft Unterstützung, die für ihn groß ist, und deren Erweisung doch Mehrern leicht wird, ja ein Kleines ist, wodurch sie gern ihre Liebe an den Tag legen. So ernstlich der Prediger alles entfernen und ablehnen muß, wodurch ihm der Vorwurf eines niedrigen, kriechenden, eigennützigen Menschen entstehen könnte; so geflissentlich er es zu vermeiden hat, um Gefälligkeiten

zu betteln; so verabscheuenswerth er es billig findet, sich nur in den Verdacht zu bringen, als sei er bestechlich, und als sei seine Vorliebe durch diese und jene Dienstleistungen zu erkaufen: — eben so albern ist der Eigensinn, als Anfänger keine Unterstützungen annehmen zu wollen, die mancher ihm, ohne alle schlechte Nebenabsichten, gutmüthig anbietet. — Er nehme Gefälligkeiten an mit der Bemerkung, daß er in jedem Falle sich dankbar dagegen zeigen werde, wo dies nicht durch pflichtwidrige Handlungen in Amtsangelegenheiten begehrt werde; mit der Versicherung, daß ihm der Arme so lieb sei, wie der Reiche; daß er diesem nicht mehr Nachsicht als jenem werde angedeihen lassen; daß er jenem keine Dienstleistung entziehen werde, die sein Amt ihm auflegt, u. s. w. Ich weiß mehrere Gemeinen, die ihren angehenden Predigern, wenn sich dieselben nicht sonderbar, stolz, störrig (welches man bisweilen gefunden haben will) gegen die Ortseinwohner bezeigten, ihre Ländereien beackert, ja zum Theil besaamet, eingescheuert, sie reichlich beschenkt haben, aus wahrem Wohlwollen und Liebe, nicht aus Nebenabsichten von unedler Art. Die Prediger halfen sich durch jene Unterstützungen zum Wohl-

stande, den sie ihren gutdenkenden Pflegebefohlnen verdankten, und waren als rechtschaffene, unpartheiische und ernstliche Männer geehrt und geliebt, bis an ihr seliges Ende. Ich weiß dagegen wieder Männer an denselben Orten, die durch ihr zurückstoßendes Benehmen sich aller derer Vortheile verlustig machten, wodurch sich ihre Vorfahren so nachdrücklich unterstützet sahen, wobei sie so geehrt, so geliebt waren. — —

War die Pfarrwirthschaft gut eingerichtet, als der Prediger antrat, so kostete deren Antritt freilich bisweilen ein ansehnliches Geld; allein unter solchen Umständen ist auch die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Anlage bald wieder herausgebracht werden könnne. Indessen giebt es auch mehrere Fälle, wo sich diese Hoffnung getäuscht siehet, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann; und demohngeachtet stehet man sich in solchem Falle beim eigenen Betriebe sicherer als bei Verpachtung. Kommen Jahre, wo die Lebensmittel sehr theuer sind, so wäre es möglich, daß man das Pachtgeld von einem Acker Landes mit einiger Familie in einer Woche allein an Brodte aufzehren müßte, da doch wohl schwerlich auch der geringste Körnerertrag, wenigstens nicht im Allgemeinen, nur auf so

kurze

kurze Frist hinreichen würde. Bei theuern Zeiten empfindet der selbst einerndtende Staatsbürger die Noth nie so hart, als der, welcher alles, was er mit den Seinigen ißt und trinket, kaufen muß. Wer hat dann aber immer, außer seinen Pachtgeldern noch Beihülfen, die den Ausfall des Bedürfnisses decken? Und abgesehen hievon: so bleibet ja doch in den unverringerten Meliorationskosten, im Viehstande, im Ackergeräthe, in einer jedesmaligen Erndte der Werth des in die Wirthschaft gesteckten Capitals gesichert. — Wie aber, wenn bei theuern Zeiten, in Familien-Krankheiten, nach einer Feuersbrunst, oder in andern Nöthen ein Capital von dem Prediger angeliehen werden muß, dessen Einnahme alljährlich, durch Verpachtung seiner Dienstländerei, genau und klein genug fixirt ist, — woher soll dann, bei stets gleich großem Nahrungsbedarfe und gleich kleiner Einnahme, jene Schuldpost wieder bezahlet werden? Wenn alles sich des Vortheils einer gesegneten Erndte freuet, wenn jeder Ackermann des Ueberflusses froh wird, die Lücken vergangner Jahre damit ausfüllt, so kann hieran der Prediger, der seine Länderei verpachtet hat, nur einen schwachen Antheil nehmen. — Aus diesem Umstande lei-

tete ich es einst her, daß ein gewisser Prediger so eiskalte Erndtedankpredigten hält, deren eine mich auch einmal belästigte. Doch davon weiter hin noch etwas.

In mehrern Fällen sind selbst wirthschaftende Prediger, deren Besoldung nemlich größtentheils in Länderei bestand, besser gefahren, haben gemächlicher gelebt, ihre Kinder anständiger erzogen, sind nicht durch so drückende Sorgen niedergehalten worden, als die, welche ihre Dienstländerei verpachtet hatten. Ja viele derselben haben die Ihrigen in Wohlstand versetzet, indem sie die Einnahme ihrer Stellen verdoppelten und verdreifachten durch gute Oekonomie. Sie fiengen mit schweren Kosten und mit Schulden an, aber sie gewannen bald darnach wiederum diese und noch etwas Ansehnliches darüber. Sie rathen durch ihr Beispiel an: Scheue doch ja keiner die Kosten bei Uebernehmung eigener Wirthschaft; jeder handle vorsichtig und sei thätig, so wird sich der Vortheil des eigenen Betriebes gegen Verpachtung wohl zu aller Befriedigung zeigen.

Etwas, das sonderbar scheinen mag, ist, daß derjenige, welcher am meisten aufwenden muß beim Antritte einer Pfarrwirthschaft, die

wahr-

wahrscheinlichste Hoffnung hegen darf, bald wieder zu seiner Auslage zu kommen; derjenige hingegen, welcher eine kleine Summe auf die Wirthschaft wendet, bedarf gewöhnlich mehr Jahre als jener, um sein Capital wieder zu erhalten. Nicht immer stehet dieser Umstand mit der Menge der Aecker in Verhältniß, sondern öfter mit dem, was darinnen schon steckt, oder zur Melioration derselben erkauft werden muß. Es findet sich ein Prediger besser berathen, der für vorhandenen Dünger, für geleistete Pflugarten, eingestreueten Saamen (vorausgesetzt, daß alles ihm Angerechnete auch wirklich ausgesäet und geartet worden, nach ächten Prinzipien der Landwirthschaft) für vorhandenes Stroh, für den Stall, Weide und Wasser gewöhntes Vieh seiner Meinung nach viel Geld zu bezahlen hat, als ein andrer, dem man bei eben so vielen Aeckern die Hälfte nur abfordern kann. Jener erndtet meistens vom Anfange gleich einträglich; dieser hingegen gewöhnlich mehrere Jahre hindurch kärglich. Der richtig urtheilende ist froh, wenn ihm dargethan wird, daß er viel Geld zur Anlage nöthig haben werde, und macht bedenkliche Mienen, wenn man nur geringen Ersatz für vorhandene Dung- und Pflug-Arten,

oder ihm zu übergebende Vorräthe an landwirthschaftlichen Bedürfnissen von ihm begehret. Nur der unkundige Anfänger wünschet, daß das vorräthige Stroh auswärts verkauft, der liegende Mist dem Nachbar überlassen, die gutgeartete Kuh aus dem Stalle weggeführet werden möge; damit er nicht zu viel zu bezahlen habe. Nach einigen Jahren urtheilet er gesünder, und bereuet es sehr, daß er so kurzsichtig gewesen war, und den Rath Einsichtsvollerer verschmähet hatte. Nun würde er schwerere Kosten nicht scheuen, als ihm damals abgefordert wurden; nun würde er gern das ihm angebotene gute Rind- und Schaafvieh, das dauerhafte Pferd, den noch festen Ackerwagen mit einigen Thalern mehr bezahlen, kein Bund Stroh wegfahren lassen; wenn er nur noch die Folgen seiner vorigen Kleinmüthigkeit dadurch aufheben und vernichten könnte. Er räth jedem neuern Amtsgenossen an: „übernehme man doch ja alles, was zur Wirthschafts-Erhaltung und Verbesserung wirklich brauchbar ist; man leidet durch Ersparung einiger beträchtlichen Ausgaben hinterdrein großen und unersetzlichen Schaden; und den allerempfindlichsten Verlust

durch

durch Verpachtung einer im guten Stande befindlichen Länderei."

Aber, meint man, wo die Landgüter der Pfarren in schlechtem Zustande, weniger einträglich sind, da soll doch der neu-antretende Prediger kostenscheu, und lieber mit einem geringen Pachtgelde zufrieden sein, als ein beträchtliches Capital an den unbelohnenden, undankbaren Selbstbetrieb derselben wagen? — Nicht also. — Schlechtes Land lohnet zwar nie so reichlich seinem Bebauer, als gutes zu thun pflegt; aber es gewähret auch wenig Pachtzins. Zudem pfleget auch eben nicht alles schlechte Land eines Orts allein zur Pfarre gelegt zu sein, sondern sie hat gewöhnlich, wie andre Güter, dürftige und bessere Aecker bei einander, so daß der Ertrag der letztern nach und nach den erstern, wenn beide Gattungen beisammen bleiben, aufhelfen kann. Dagegen werden die schlechten Aecker jährlich verschlechtert, wenn man sie um ein elendes Pachtgeld austhut an Leute, die selbst Länderei besitzen; und andre mögen in gewöhnlichen Fällen solche Grundstücke nicht pachten, wenn sie bessere habhaft werden können, gesetzt auch, daß sie letztere übertheuer

erste-

erstehen müssen. Die Gründe hievon leuchten ohne besondre Anführung schon ein.

Betreibt der Prediger seine Dienstländerei selbst, so wendet er an Verbesserung seiner geringhaltigen Aecker Fleiß der Beartung und Dünger, und hat oft binnen wenigen Jahren die Freude, einträglichere Erndten aus dem ärmsten Theile seiner Felder zu ziehen; da im Gegentheile ein Pächter solcher Aecker denken möchte: „das Wenige, was ich davon zu geben habe, mag mir leicht, auch bei der nachlässigsten Behandlung erwachsen.“

Oftmals sind aber auch die für schlecht ausgegebenen Grundstücke an Lage und Gehalte der Ackerkrume gut, und es fehlet ihnen nur an Auflockerung und Düngertheilen, welche ihnen bisherige Vernachlässigung entzog. Sorgfalt und Pflege kann dieselben bald wieder in guten Stand setzen. Geschieht dies durch einen Pächter, der, wegen des allgemeinen Rufs der Schlechtigkeit ein solches Land um ein geringes Geld bekam, so hat der Prediger, auf eine oft lange Reihe von Jahren, das Nachsehen für seine Unüberlegtheit, und muß beträchtliche Vortheile entbehren, indessen jener durch die letzten Erndten vor Ablaufe der Pachtzeit dahin arbeitet,

und

und recht mit allem Fleiße darauf es anlegt, daß das bisher gebesserte Land wieder in den beklagenswürdigen Zustand zurückgebracht werde, in welchem er dasselbe antrat, damit er es behalte.

Hegte der angehende Prediger anfänglich die Absicht, durch eine Verpachtung von einigen Jahren seinem Lande zu einem reichern Ertrage zu verhelfen, so siehet er sich getäuscht; denn alle Vorkehrungen sind so getroffen, daß er zu einer anderweitigen Verpachtung geneigt gemacht werden sollte. Wohl ihm, wenn er nicht gar durch Umstände genöthigt wird, die Länderei zum zweiten male wohlfeiler weggeben zu müssen, als das erste mal geschahe.

Uebernimmt er aber, nach abgelaufenem ersten Pachtraume, die Länderei zu eigener Bewirthschaftung; so wird er von großem Glücke zu sagen haben, wenn dies nun mit eben nicht mehrern Beschwerden und Gefahren noch geschehen kann, als vormals dabei zu besorgen standen.

Hätte er vor 6 oder gar 12 Jahren da angefangen, wo es gegenwärtig die Nothwendigkeit zu thun gebietet; so würde er als Frucht seines Fleißes schon längst gekostet haben, was ihm

jetzt

jetzt erst als künftig noch erreichbarer Lohn in ferner Zukunft vorschwebt. —

Wagestücke werden, wenn sie nicht guten Grund für sich haben, von angehenden Landwirthen oft hinterdrein bereuet, aber beinahe will meine bisherige Erfahrung mir als Ueberzeugung den Satz aufdringen: Kleinmuth in Betreibung der Selbstwirthschaft wird öfterer und bittrer noch als jene beklagt.

Es liegt ein gewisses und süßes Vergnügen in der Ueberzeugung, einen matten elenden Acker durch Umschläge, Fleiß und Betriebsamkeit, zum reichern Ertrage gebracht, ja nach und nach eine ganze Oekonomie, die vordem wenig abwarf, vortheilhaft umgeschaffen zu haben. Und dieser Genuß wird öfters einen Prediger zu Theil, der selbst wirthschaftet; zwar kann der Verpachtende auch wohl durch das Zusammentreffen glücklicher Umstände bisweilen seinen Pachtertrag erhöhet sehen, aber jener angenehmen Empfindung, Selbstschöpfer seines erhöheten Wohlstandes zu sein, wird er nicht theilhaftig.

Wie aber, erwiedert der Vertheidiger der Verpachtung, wenn der angehende Prediger unverheurathet ist, und es auch wohl gar zu bleiben gedenkt; — oder

wenn

wenn er Absichten auf eine Person hat, von der er noch nicht weiß: ob sie Lust an der mit Landwirthschaft verbundenen Viehzucht hege, und sich allen dabei obwaltenden Unbequemlichkeiten zu unterziehen willens sei; — oder gar, wenn er überzeugt ist, seine Gattin habe weder die mindeste Kenntniß vom Landhaushalte, noch auch Lust sich solche zu verschaffen: — dann wird ihm doch wohl niemand zum Selbstbetriebe seiner Länderei, sondern wohl jeder zur Verpachtung rathen?

So stark dieses Argument auch scheinet, in der That ist es doch nicht so; denn warum muß denn gerade die Haushälterin und Ehegattin des Predigers Eine Person sein; wenn ich gleich glaube, es sei besser und vortheilhafter, wenn in eine Person beides vereiniget. Wie viele Hagestolze oder Wittwer im Predigerstande haben Haushälterinnen, sind dabei Selbstwirthschafter, und das oft zum Vortheil ihrer Leibes- oder Seiten-Erben?

Der Prediger thut nicht wohl, welcher sich auf Lebenslang zum ehelosen Stande entschließt;

so

so wie ich auch glaube, daß in der Regel es recht sei, nicht zugleich mit dem Eintritte ins Amt auch in den Ehestand einzutreten. Es giebt viele Gründe für Beides, deren manche, meiner Meinung nach, von Gewicht sind; allein hier ist der Ort nicht, solche vorzutragen.

Wer über diesen Punkt folgender Gestalt philosophirt, wenn er in den Landprediger-Orden tritt, den wird es nicht gereuen. Die Lage so wie die Verhältnisse der Dinge, in deren Mitte wir zu stehen kommen, richtet sich nicht nach unsern Launen, wir müssen diese nach jenen modeln. Der in einem vornehmen Familienzirkel bisher als Hauslehrer gestandene Candidat, welcher den Ton der höhern Stände sich zu eigen gemacht hatte, muß sich entschließen, gegen die künftig ihn umgebenden Menschen, die keine ausländische und nicht die Bücher-Sprache reden, herablassender, sowohl dem Inhalte als der Einkleidung seiner Gedanken nach, zu werden. Man will hie und da einen eigensinnigen Dorfpastor gefunden haben, der seine hochtrabende Ideen, seine schwülstige Sprache beibehalten, nicht wie Paulus zu allen sich bequemen wollte; aber wie war sein Leben unter den Landleuten? —

leuten? — — Er steckte in seiner Studierstube so lange er unverheurathet war; der Einsamkeit wurde er aber bald überdrüßig, er suchte sich eine Gattin nach seinem Geschmacke, und las und sprach und spazirte mit ihr ins Feld, wo seine schönen Aecker den Bauern (an welche er solche verpachtet hatte, weil er nach seinem Ausdrucke kein Bauer sein und werden mogte) reichliche Erndten trugen und ihm eine kärgliche Pacht, welche so lange zwar zureichte, als er noch ohne Familie lebte, hernach aber nicht mehr auslangen wollte, als er etliche Kinder zu nähren, zu kleiden, zu erziehen hatte. Nun plagt er seine Obern, die ihn gut versorgt zu haben glaubten, mit Sollicitationen um Verbesserung, weil er weder auskommen kann noch beliebt bei seiner Gemeine ist, da er unter ihr isolirt lebt. Sein Vorfahr im Amte war beliebt und bemittelt, denn er genoß selbst die Vortheile von seiner Länderei, welche jetzt einige Dorfbewohner ziehen, und ließ sich freundlich zu ihnen herab. —

Wenn irgend jemand nach seiner Lage beim Heurathen mit sich und andern zu Rathe zu gehen Ursache hat, so ist es der Landpfarrer. Er wähle eine im Landhaushalte erzogene, oder doch für denselben Lust bezeigende Gattin, statt einer

Putz-

Putzfreundin und Romanliebhaberin. Jene wird ihm wohlthätig für sein Leben; diese, und wenn sie noch so schön, noch so belesen, noch so angenehm im Umgang wäre, macht ihn zum armen Manne. — Kann denn etwa aber beides Wirthlichkeit und Geisteskultur, und einnehmendes Wesen nicht in einer Predigerfrau vereint sein? — Es giebt ja viele tröstende Beispiele dieser Art. Manche gebohrne Städterin hat, neben der Feinheit im Umgange auch das Lob, eine sehr gute Landwirthin geworden zu sein. Der kluge Mann wähle sich eine von der letztern Art zur Gehülfin, die nicht aus Trägheit, Putzbegierde oder Lesesucht, und dergleichen mehr, ihrem Manne zu Verpachtung der Ländereien rathen mag, sondern die sichs gern sauer bei der Führung ihrer Wirthschaft werden läßt, bis sie sich durch angelernte wohlgezogene Töchter ablösen lassen, und einen ruhigen Tag pflegen kann.

Ein Frauenzimmer von offener, fürs Gute gestimmter Seele kann alle Geschäfte des Landhaushalts lernen, wenn sie guten Willen dazu hegt; aber dieser muß freilich vorhanden sein. Er pflegt aber nur den, von Jugend auf in Eitelkeiten und geschäftigem Müssiggange aufgewachsenen Jungfrauen zu fehlen; von denen der

ver-

vernünftige Mann nie eine zur Lebensgefährtin wählen sollte.

Wenn nun aber ein Prediger bei seiner Stelle außer der Länderei noch so viele Naturalzinsen fände, daß er ganz bequem ohne Selbstbetrieb des Landes auch in theuren Jahren wohl auskommen könnte; so würde ihm doch wohl unbedingt zur Verpachtung zu rathen sein?

Auch selbst dann würde ich nicht unbedingt zur Verpachtung der Länderei rathen, sondern erst nachfragen: ist der Prediger alt und kraftlos? Hat er keine Familie die eines Ueberschusses der jährlichen Einnahme bedürftig wäre? Könnte, wenn er ein tüchtiger Oekonom ist, sein Beispiel in der Wirthschaftsführung wohl nicht lehrreich werden? Hat der Vorfahr auch schon verpachtet gehabt, oder mehrere derselben nach einander, und ist zu befürchten, daß die Pfarräcker nach und nach Einbußen und Schmälerungen leiden, ökonomische Gebäude verfallen mögten, welche leichter in baulichem Stande erhalten, als von Grund aus erst neu aufgeführt werden können? Ist nichts von Verlorengehen an Grundstücken und Gerechtsamen, keine Verjährung

jährung oder Erschleichung eines quasi Erbpachts zu besorgen, wenn auch dieser Prediger wieder verpachtet? Ist die Pacht der Pfarrländerei im Verhältniß zu andern Grundstücken, bei den neuern Verpachtungen erhöht worden, oder um nichts gegen sonst, oder auch nur um eine Kleinigkeit gestiegen? Haben die Pächter gewechselt, theils so, daß nicht immer dieselben Pfarrlandspächter blieben, theils so, daß nicht einer und der andere immer dieselben Aecker behielt? — —

Diese Fragen und mehrere der Art würde ich erst beantworten lassen, ehe ich den Rath zum Verpachten ertheilte. Weil es ein mißliches Ding ist um ewig fortgehende Verpachtung, selbst da wo Körnereinnahmen vorhanden sind. Manche Pfarrei hat, durch die ehemaligen Zeitpachte, in verschiedenen Hinsichten ansehnliche Einkünfte verloren. Aecker sind, wo nicht ganz doch grossentheils, durch Abpflügen von Seiten der Nachbarn weggekommen; Gebäude sind verfallen, die mit geringen Kosten aus den Gemeinkassen von einer Zeit zur andern zu erhalten gewesen wären, nun aber, ohne Anstrengung derselben über ihre Kräfte nicht wieder herzustellen sind. Damals,

als

als die Vorfahren verpachteten, warf der Acker-bau vielleicht wenig ab; weil derselbe noch in der Kindheit war; — weil im Ganzen weniger Menschen lebten; weil weniger Geld in der Welt war und dieses darum in höherm Werthe gegen andere Dinge stand; — weil der Bedürfnisse des Luxus, dem der Predigerstand den Eingang so wenig, als den Fortgang und die Ausdehnung auch über sich und die Seinigen verwehren konnte; — weil ehemals unter den Gemeinen größere Mildthätigkeit gegen ihre Prediger war als jetzt, und dadurch der Abgang mancher Dinge dem Pfarrherrn ersetzt ward, deren er jetzt durch Nebenbetrieb der Feldwirthschaft nur theilhaftig werden kann, da er ohne solche mit einer Familie zu leben nicht vermögend ist. —

Weise Regenten und Obrigkeiten unterstüzzen daher billig den Predigerstand, dessen doch die Menschheit vorjetzt noch nicht entbehren kann, in seinen Reclamationen so mancher ihm abgelisteter Vortheile. Sie werden sicherlich auch die Verpachtungen der Pfarrländereien nach und nach mehr ihrer genauen Aufsicht würdigen und sie zu vermindern

suchen; da solche offenbar manchen Nachfolger mehr noch, als den ersten Verpächter empfindlich beeinträchtigen, auf mehr denn eine Art.

Dieses führet uns zur Beleuchtung einer neuen Empfehlung für das Verpachten der Pfarrländereien.

Drit-

Dritter Grund für und wider Verpachtung.

A) Eine alljährlich gewisse Einnahme ist für den Prediger besser, als eine ungewisse, unsichere; gesetzt auch die fixirte wäre oft kleiner, als die ungewisse Einnahme von einer und der andern gesegneten Erndte. Denn nach der gewissen jährlichen kleinern Einnahme kann im Etat für die Familienunterhaltung bestimmt werden, welcher Stich hält; dagegen dürfte wohl manchmal, nach einer und der andern großen Erndte, nach hohen Fruchtpreisen und dergl. ein Haushalts-Etat Eingang finden, der auf die Dauer nicht bestände; da das Aendern in einer einmal angenommenen kostspieligern Lebens-

weise so leicht nicht sich bewerkstelligen lassen will, als das Annehmen derselben; da es immer schwerer ist, auf die einmal schon zum Bedürfniß gewordenen Annehmlichkeiten des Lebens zu resigniren; so kann es leicht der Fall werden, daß nach einigen den einträglichen Jahren folgenden Unglücksfällen eine Schuldenlast entstehet, welche die der ersten Anlage überwiegt, und Kummer das Loos des selbstwirthschaftenden Predigers, Armuth die Last seiner Familie wird.

Wir wollen diesen Rathschlag, welcher aus tiefer Beobachtung der Lage mancher Predigerfamilie aufgefaßt ist, in seiner ganzen Stärke erst entwickeln, ehe wir zur Beantwortung desselben übergehen.

Man wird wohl nicht in Abrede seyn, daß zuweilen der Fall eingetreten, daß ein angehender Prediger der Nachfolger eines Mannes wurde, der als gründlicher Oekonom sein Pfarrland

zu einem sehr hohen Ertrage gebracht hatte. Der Neuantretende wußte dies, besaß Lust zur Landwirthschaft, ob er gleich noch Kenntnißlos in dieser Sache war. Günstige Umstände machten ihm den Antritt eines vollständigen Haushalts und Feldinventariums äußerst leicht. Er erndtete in den erstern Jahren ganz außerordentlich viele und schöne Früchte, ob er gleich sich wenig darum bekümmerte. Aber eben darum, weil er sich zu fest auf seine Leute verließ, zu wenig Antheil außer dem Aufschreiben der Aussaat und Erndte an der Fortführung der wohlgeordneten Oekonomie nahm, blieb diese nicht in dem bisherigen guten Gange. Nach der anfänglich erfolgenden reichlichen Einnahme wurde der Zuschnitt in Ausgaben gemacht und auf einen Fuß zu leben begonnen, wobei 600 Rthlr. Einnahme erforderlich war. So lange der ehemalige zweckmäßige Betrieb dieser Pfarrländerei seinen Einfluß äußerte, oder wie es die Bauern des Orts ausdrückten: so lange der vorige Pastor noch hinter der Thür stand, gewährte die Wirthschaft jenen Ertrag. Da aber die jetzige Ackerpflege nicht nachbesserte, sondern nur immer aussog, warfen die Erndten je länger je weniger ab, der Viehstand gewährte geringere

gere

gere Vortheile, und nach 6 Jahren mogten die Einnahmen dieser Pfarrstelle etwa 300 Rthlr. abwerfen. Das ehemals angenommene Haushaltsbedürfniß hatte, statt verhältnißmäßig mit abzunehmen, durch einige Kinder Zuwachs bekommen, und Herr und Frau fühlten zwar, daß sie nicht wie bisher fortwirthschaften könnten, allein sie wußten nicht, wie sie die erforderliche Einschränkung mit Ehre unternehmen sollten, oder der Muth fehlte ihnen, um sich diese und jene zur Natur gewordene Bequemlichkeit zu versagen.

Die endliche Folge davon, wenn mehr ausgegeben und verzehret als eingenommen wird, ist klar.

Wie viel besser würde es um den Mann nun stehen, wenn er vom Anfange an nicht den unglücklichen Gedanken gefaßt hätte, auf den Fuß seines bemitteltern Vorfahren fortwirthschaften zu wollen! Er sollte, da er noch keine Kunde der Oekonomie besaß, sein in gutem Stande vorgefundenes Feld verpachtet, mit einer kleinern Einnahme vorlieb genommen, und den Haushalt auf einen geringern Fuß eingerichtet haben; so würde er jetzt nicht nöthig haben, sich

beschämt einzuschränken oder in Schulden zu stürzen.

Will er nun verpachten, nun Pferde und Geschirr abschaffen, wie vorauszusehen ist, daß er es wird thun müssen; so kann er nicht erwarten, so viel an Pachtgelde zu bekommen, als er ehemals würde erhalten haben; er darf sich nicht träumen lassen, für 10 und 12 Jahre alte Pferde das in 4 und 6 jährige gesteckte Capital nur halb wieder zu empfangen. Er ist und bleibt in seinem häuslichen Leben ein geschlagener Mann, und zwar einzig durch den Mißgriff, daß er Selbstwirthschafter ward und nicht sein Land verpachtete, und durch einige gute Anfangsjahre verleitet, einen zu kostspieligen Haushalt führte.

Pächter würden sein Land im bessern Stande erhalten, würden ihm vielleicht seine Einnahme von einer Pachtfrist zur andern erhöhet haben, oder er bekäme doch wahrscheinlich auf seine Dienstzeit alljährlich immer gleich viel Gelder. Bauern, an welche er verpachtet haben würde, verstehen doch den Landbau besser als Prediger, können selbst den Pflug führen, wenn es seyn muß, und ziehen mehr Vortheile aus der Feldwirthschaft, können also eher für den Prediger eine gleichbleibende Einnahme daraus aufbringen.

gen. So wie oben gesagt, gehet es aber den Landpredigern oftmals, wenn sie allen Profit aus ihrer Dienstländerei selbst ziehen und Pächtern keinen gönnen, prächtiger leben wollen als ihre selige ärmere Vorfahren, die mit geringerer Einnahme zufrieden waren.

B) Lassen Sie uns dieses Raisonnement genau durchgehen und prüfen. Es muß dies in doppelter Rücksicht geschehen, erstlich von Seiten der Billigkeit, zweitens in Beziehung auf die Sicherheit, welche dem Prediger daraus erwächst, daß er seine Einrichtung möglichst klein nach Maaßgabe des Pachtertrages seiner Länderei treffe.

Also erst die Billigkeit dieses Vorschlages.

Welcher nur einigermaßen billig denkende Mann kann es dem Prediger verargen, wenn er, bls Staatsbürger, seine Einnahme auf rechtmäßige Weise zu erhöhen bemühet ist? In welchen heiligen Urkunden stehet denn die Mönchsmoral geschrieben, daß dieser Stand allein zu einem kümmerlichen Unterhalte, zur Entbehrung

aller

aller Annehmlichkeiten der civilisirtern Classen verdammet sein solle? — Auf der einen Seite begehret man, daß der heutige Prediger kein Sonderling sein soll; er darf nicht mehr in Perücken, im altmodischen Schnitte seiner Kleidungen, im Entferntbleiben von allen modernen Lustbarkeiten, nicht in einen strengem zurückschreckendem Aeußern seine Würde suchen; sondern er muß sich nach andrer Menschen Sitten und Gebräuchen formen, muß in aufgeklärten Gesellschaften erscheinen, als selbst aufgeklärter Mann, um nicht andern zum Gelächter zu dienen. Er darf einem honetten Manne, der ihn besuchet, keinen hölzernen Schemmel zum Niedersitzen, zum Mittagsmahl nicht einen alten Käse und einen Schnaps bieten, wie ehedem ohne Beleidigung des Wohlstandes geschehen durfte. — Auf der andern Seite soll es ihm übelgedeutet werden, daß er ein ehrliches, ja ich mögte wohl sagen das ehrenvollste, Nebengewerbe treibt, um zu den Lebensbedürfnissen auch Lebensannehmlichkeiten auf die Art zu gewinnen, wie die weisesten und erhabensten Männer, Gelehrte, Staatsmänner und große Länderbeherrscher, es sich zur Ehre rechnen, solche gewinnen zu können.

In einer Hinsicht will man, daß seine Milde jährlich viel verschenke an Arme, auch an Besoldungen und Accidenzien manches den dürftigern Gliedern seiner Gemeine erlasse, und er hat doch nur zwei Quellen, woraus er etwas erhält, nemlich seine fixe und accidentale Besoldung, welche erstere oft einzig in Länderei bestehet und vielleicht in einigen Scheffeln Früchten. Die Milde gegen Prediger, welche diese ehemals in Stand setzte, wieder mildthätig gegen andre zu seyn, ist meistens verschwunden. Kein Landpächter, kein Pfarrmeyer, kein Korn- Brod- oder Fleischcensit giebt dem Pastor mehr, als er zahlen und messen muß; der Accidenzien sind weniger geworden, viele begehren solche geschenkt zu bekommen, manche nehmen sich selbst das beneficium annotationis — auf ewige Zeiten.

Er soll mit der mindesten Einnahme für seine Dienste zufrieden sein, und man verlanget doch von ihm, er solle sich elegant kleiden; sich modernes Hausgeräthe anschaffen; Gäste, die manchem häufig genug kommen, gut bewirthen; seine Kinder veinlich kleiden; an manchen geselligen Vergnügen mit den Seinigen theilnehmen. Und dabei überlegt man nicht, daß ein einziger Rock für sich oder einen Sohn ihm jetzt viel höher

her zu stehen kommt, als vor 50 Jahren die gesammte Kleidung; daß ein einziges freundschaftliches Butterbrod, welches er seinen Freunden von Zeit zu Zeit des Wohlstandes wegen geben muß, viel mehr Geld jetzt koste, als wenn ehemals ein vollständiges Gastmahl ausgerichtet wurde; daß er mit seiner Familie kaum trockenes Brod essen dürfte, wenn ihm nicht die ländliche Haushaltung Fleisch, Butter, Milch und dergleichen um civilern Preis lieferte, als das alles jetzt um Geld zu erkaufen stehet; daß die Erziehung der Kinder des Predigers heut zu Tage ungleich mehr kostet wie vormals.

Etwas ärgeres als Lächerlichkeit ist es daher, wenn sogar Prediger als schriftstellerische Lehrer ihrer Zunft, den vielleicht weit geringer wie sie selbst besteuerten Amtsgenossen, es zum Verbrechen anrechnen wollen, daß diese durch eigenen Betrieb der Landwirthschaft, auf die ehrlichste Weise, ihre oft sehr geringe Einnahme zu erhöhen sich bemühen, aus dem Grunde, weil dabei Handel vorfalle, und „wie der Nagel zwischen Wänden stecke, Betrug zwischen Käufer und Verkäufer sei.“ Daher dürfte gefolgert werden, der Prediger müsse nie Zinsfrüchte, in Weinländern nie seinen Wein, auch nie Holz

ver-

verkaufen; sondern müsse letzteres selbst über Gebühr versengen, die Früchte und den Wein selbst verbrauchen, (welches Letzte manchem eine willkommene Berechtigung sein dürfte). Ferner mögte daher gefolgert werden: der Prediger solle, wenn er etwas von andern einkaufe, nichts abhandeln, und sich lieber als Betrogener jedem Handelsschurken preisgeben, als möglicher Weise jenen zu betrügen oder zu drücken Gefahr laufen. Daher mögte dann auch noch für den Verstand eines Predigers etwas zu folgern sein, das ihn dieses Standes völlig unwürdig darstellen müßte, ob er gleich Hochehr- ia wohl gar Hoch-würdiger geschrieben werden sollte.

Es schimmert offenbar finstre Mönchmoral durch, wenn man einen Prediger von der ehrenvollsten, angenehmsten und lohnendsten Nebenbeschäftigung, der Landökonomie, dem Küchengarten- Baumgarten und Feld-Gewinnste ausschließen, und höchstens in den Blumengarten und auf ewiges Spazirengehen zu seiner Erholung anweisen will. Mögte ein ἀμουσος ihn immer von Theilnahme an Musik, dieser Freude für sanftre und der heiligsten Empfindungen empfängliche Seelen abrathen; — es hat nichts zu

bedeu-

bedeuten, daß eine menschlicher fühlende Seele dergleichen hypochondrische oder gar neidische Rathgebung je befolgen werde; — aber den Ackerbau, als Erholungs- und Nebengeschäft benutzt, und als eine erlaubte Quelle zur Heilung der Nahrungssorgen dem Predigerstande als seiner unwürdig darstellen zu wollen, verräth mehr als mönchische Geistestinktur, könnte indeß den Schwachen wirklich benebeln, zu seinem nachmaligen großen Schaden.

Wir wollen uns (denn der Gegenstand verdient es, daß wir ihn möglichst zu penetriren suchen) Exempel vorlegen, die ich selbst erlebte, und darum zur Lehre und Warnung aufstellen kann. Mehrere unter denen, von welchen ich solche Beispiele hernehme, leben noch, und es wird ihnen wahrscheinlich zu Gesichte kommen, was ich (gern oder ungern, muß der Wahrheitsliebe gleichgültig sein) jetzt niederschreibe.

Der Prediger E. hatte eine Landpfarre, wobei 3 Hufen Landes sind, auch ist die Stelle mit einigen Naturalzinsen an Früchten, Brod und Würsten dotirt. Er lebte in Zeiten, wo, wenige Perioden ausgenommen, alles wohlfeil war, und keine Capitalien eben erworben werden konnten. Er hatte während seiner Wirthschaftsführung

rung ungemein viel Unglück, so daß ihm, auf jedes Jahr seiner Dienstzeit, 2 Pferde verlohren zu haben, nachgerechnet werden konnten. Er lebte dabei standesmäßig und wirklich bequem. Klagte manchmal, wie ich mich dessen aus meiner Jugend noch wohl erinnere, über seine Einbußen, blieb aber doch Selbstwirthschafter; „denn, sagte er, wenn ich mein Land verpachtete, so würde ich etwa 100 Rthlr. dafür bekommen, 9 Malter Früchte, an Roggen, Gerste und Hafer, jedes zu $\frac{1}{3}$ des Ganzen, und die übrigen Naturalien nebst Accidenzien mögten vielleicht 130 Rthlr. einbringen; demnach müßte ich von 230 Rthlr. jährlich leben. Bei eigenem Betriebe der Wirthschaft gewinne ich doch wohl durch Ackerproducte, Viehzucht und Nebenverdienst des Spannwerks 500 Rthlr., wovon denn auf Verlust an Pferden, 100 wieder abgehen mögen, da ich nebenher die Pferde und den Knecht aus der Wirthschaft ernähre; und so habe ich doch nicht nöthig, knauserig (dies war sein Wort) zu leben, wenn ich auch mit mancher Sorge kämpfen muß.“

Der einzige Sohn dieses braven Mannes hatte keine Anlage, und zum Glück, auch keine Lust zum Studiren, welches Vater und Mutter

oft

oft wehmüthig beklagten. Er befliß sich der Oekonomie, zwar bloß unter Bauern, hatte sich aber doch so weit darinnen fortgeholfen, daß er, als seine Eltern starben, sogleich einer Verwalterstelle bei einer ansehnlichen Oekonomie vorstehen konnte. Ohngeachtet sein Vater weit über 1000 Rthlr. an Ackerpferden verlohren hatte, hinterließ er doch seinem Sohne ein ansehnliches Capital, mit welchem derselbe im Stande gewesen wäre, eine Oekonomie zu pachten, die ihn würde haben ehrenvoll nähren können, wenn ihm nicht eine unglückliche Heurath hinderlich gewesen wäre.

Dieselbe Pfarrstelle trat nun nach E. Z. an, dieser fand, nach einem mißgelungenen Versuche der eigenen Bewirthschaftung, nöthig, das Pfarrland zu verpachten. Er bekam ein größeres Pachtgeld, als sein Vorfahr je hätte erhalten können, weil der Ackerbau und die Preise der Produkte, durch die vorhergegangene Theurung, zu steigen anfingen. Dieser Mann mußte sich zum Bedauern einschränken, besonders, da der Pächter mit den Zahlungen aussetzte, weil er es nicht anders konnte, da die Länderei bald ausgesogen war, und im Ertrag zurückschlug. Nach etlichen Jahren erlöste diesen Mann, der unter

einer

einer drückenden Schuldenlast seufzete, eine Versetzung. Er fing auf der neuen Stelle wieder, und mit besserm Erfolge, an selbst zu wirthschaften, wodurch er binnen zwölf Jahren nicht nur der bei seiner vorigen Stelle entstandenen Schulden ledig wurde, sondern zu Wohlstande gelangte, wobei er doch viel anständiger wie vormals lebte. Das Auffallendste hiebei war, daß vor langen Jahren ein Prediger von dem Orte, woselbst dieser gegenwärtig wohlhabend geworden, an jenen sich hatte versetzen lassen, weil er die Stelle für einträglicher hielt, wo der eben genannte durch die zu kärgliche Einnahme verdorben war.

Auf den Pastor Z. folgte L., der das ganz entnervte und durch Verpachtung total ruinirte Pfarrgut der 3 Hufen nun wieder, zu eigenem Betriebe übernehmen mußte, in Hoffnung, daß Fleiß und Mühe dasselbe wieder in seine ehemalige Traghaftigkeit zurück versetzen würden. Und wenn er es auch hätte in Pacht ausgeben wollen, so würde er bei weitem nicht alles haben anbringen können, so wie es vernachlässiget und verwüstet war; indem, um ein Beispiel zu geben, auf einer Fläche von 11 Ackern, nach 15 Scheffeln (3¾ Maltern) Aussaat, bei allem an die

Bestel-

Bestellung gewandten Fleiß, nur 105 Garben Hafer wuchsen, während ein Nachbar auf 1 Acker, in der Gegend, 120 Bunde nach $1\frac{1}{4}$ Scheffel Aussaat erndtete. Dieser gute Mann hatte die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten erst eben zu überwinden angefangen, und ein beträchtliches Capital hineingesteckt, als ihn der Tod wegrafte. Sein Nachfolger L., welcher gute Rathgeber fand, und ihnen auch folgte, griff die Verbesserungeu nachdrücklicher an, und opferte eine ansehnliche Summe auf. Aber nun that auch die Pfarre, welche ehemals ihren Mann bei eigener ökonomischer Betriebsamkeit gut nährte, bald wieder das ihrige. Er lebte mit einer zahlreichen Familie bequem; und als er nach 16 Jahren wegzog und die Einkünfte theilen mußte, ergab die Specification, obgleich die Sommerbestellung durchaus nachläßig gemacht, und manches schöne Stück nicht zweckmäßig benutzt worden war, an 800 Rthlr. Dabei wird wohl niemand einfallen, daß der Pfarrländereiertrag zu hoch angegeben worden sei, weil kein vernünftiger Mann sich anheischig machen wird, mehr heraus zu bezahlen, als er nöthig hat. — Die Prediger jenes Orts hätten demnach bei Verpachtung ihrer Dienstländerei,

nach verschiedenen Zeitpunkten zu verzehren gehabt 230 bis 350 Rthlr. jährlich; bei eigenem Betriebe des Pfarrackers hingegen 500 bis 700, ja wohl gar 800 Rthlr. Wer mag nun wohl fordern, daß ein Mann statt 500 Rthlr. deren er mit vollem Rechte theilhaftig werden könnte, mit der Hälfte davon vorlieb nehmen solle? Da er bequem und rechtlich von 6 bis 700 Rthlr. jährlich leben, und seine Kinder anständig erziehen könnte, fordert man von ihm, er solle mit der Hälfte auszukommen suchen, und seine Kinder, ohne ihnen höhere Cultur angedeihen zu lassen, einzig und allein zu Dienstboten und niedern Handwerkern auferziehen, auch ohne ihnen einen Nothpfennig zu sammeln, sie in die Welt hinausstoßen?? — Heißt das nicht dem Prediger mit Empfehlung des möglichst kleinsten Etats zu seiner und der Seinigen Unterhaltung, eine Selbstverläugnung aufdringen wollen, welche nichts weniger als evangelisch genannt werden kann.

Auf der einen Seite will man dies so gern als eine nothwendige Lebensmaxime dem Landprediger aufschwatzen; auf der andern Seite deutet man es ihm sehr übel, daß er seine Töchter so unmodisch so bäurisch gekleidet, so ungehobelt bleiben läßt; welches letztere oft gar nicht

ein

einmal der Fall ist, aber doch dreist behauptet zu werden pfleget, wenn etwa eines armen Predigers Tochter ein wohlfeiles, selbstgesponnenes, selbst gemachtes Kleid, Häubchen oder Hut trägt, wenn sie nicht mit Romanenwitz und Floskeln um sich wirft, und bescheidenen Ganges die eroberungssüchtige affektirte Stadtmamsel nicht nachäffen mag. Ich habe einst schreckliche Lästerungen über einen braven Mann ergehen hören, daß er und seine Kinder Leinwand und Wollenzeug zu Jacken trugen, die Jungens nicht einmal ordentliche Röcke, ganze Schuhe hätten, die Stühle zerbrochen, der Hausfrau Wämser alle geflickt wären; daß kein Mensch leicht zum Mittagsessen behalten würde, wenn er auch Verrichtungen auf der Pfarre habe, — daß der Kaffee, den man vorgesetzt bekomme, erbärmlich, das Bier so schwach sei, daß es vieles Gesinde besser bekäme u. s. w.

Ich wußte woher diese Dinge, die alle wahr sein konnten, flossen. Der arme Mann mußte nach einem, so klein als nur irgend möglich entworfenen Etat leben; und mit dem Etat seiner Haushaltung stand leider der Ruf jenes ehrlichen Mannes in Verhältniß, zu seinem doppelten Schaden. Der große Haufe urtheilet gewöhnlich

lich bloß nach dem, was in die Augen fällt, und daher verliert der arme Prediger oft alle Achtung in den Augen seines Publicums, wenn er mit den Seinigen zu kärglich leben muß.

Und wie stehet es bei einer so erbärmlichen Einnahme mit der Erziehung heranwachsender Söhne? — Sollen denn diese, bei manchen guten Anlagen, durchaus dazu verdammet werden, den niedrigsten Geschäften des Lebens, dem Tagelöhner-Stande gewidmet zu werden? da sich vom sorgenvollen Vater kein Lehrgeld für ehrbare Zunftgenossen, weniger noch die geringste Summe zum Studiren, für seine Lieben ausmitteln läßt. —

Wo sollen die Töchter, außer Spinnen, Nähen, Stricken und der ärmlichsten Kocherei (da sie keine Speise für honette Leute in des so dürftig berathenen Landpredigers Küche bereiten lernen können) etwas erlernen, daß sie als Haushälterinnen wenigstens einst sich forthelfen könnten, wenn der Vater stirbt? —

Mit Weib und Kindern zu schmachten lebenslang, Wittwe und Waisen unversorgt und ohne Mittel sich ehrbar durch die Welt bringen zu können, hinterlassen zu müssen; das wird hart-

herzig

herzig genug mit obiger Rathgebung, den ärmlich lebenden Landpredigern, für ihre so nöthigen als oft danklosen Arbeiten an der Bildung des rohen Haufens, zum Lohne zugesprochen. — Weg davon! —

Noch haben wir den Rathschlag: „der Prediger solle den mindesten Ertrag seiner Einnahme durch Verpachtung der Pfarrländerei annehmen und damit sich möglichst einschränken" von Seiten der Sicherheit zu prüfen.

Wenn in einer Haushaltung, wo jeder einzelne Thaler, ja Groschen, seine angewiesene Stelle hat, die mittelst desselben, und zwar auf genau bestimmte Frist, ausgefüllet werden soll; wo jede Einnahme eine Lücke büßen muß, die ohne jene nicht zu ergänzen stehet; — da stehet es übel aus, wenn die Einnahme auch nur zu einem kleinen Theile ausbleibt, noch gefährlicher aber, wenn Viel von Wenigem zurückgehalten wird, und ganz traurig, wo Etwas gar verlohren gehet.

Und wäre denn eins oder das andre als unmöglicher seltener, oder gar nicht eintretender Fall zu betrachten? — Wollte der Himmel, daß dergleichen nie erhört wäre oder auch nur selten vorkäme! — Aber leider beweisen gerichtliche

liche Akten, und noch öftrer die Register der Landprediger, daß nur zu oft die ärmern Männer dieses Standes mit mancherlei Resten belästigt, in ihrem kleinen Haushalte dadurch zurückgesetzt, und in drückende Lagen gebracht werden. Wenige Thaler Pachtgelder, die ihnen von einem Jahre zum andern ausbleiben, bringen nach und nach ihr Hauswesen völlig in Unordnung. Sie wollen aus gültigen Gründen nicht gern gerichtlich klagen, drücken daher sich hin unter bangen Sorgen, und werden am Ende für ihre Nachsicht durch sorglose Landwirthe schlecht belohnt, und von diesen nicht selten um beträchtliche Summen betrogen. Man spiegelte ihnen vor: „sie würden bei Verpachtung ihrer Pfarräcker ihrem Amte mit ruhigerm Geiste obliegen, den Studien ganz sich widmen und sorgenloser bei Unglücksfällen leben können, welche Landwirthen immer bevorstehen; Mißwachs, Hagelschlag, Viehsterben, Kriegslasten und dergleichen würden sie nicht so treffen, wie den Selbstwirthschafter; in ungetrübter Ruhe würden sie den reinen Ertrag ihrer Aecker verzehren u. s. w.“

Gestimmt für anhaltendes Studiren, entschlossen das übernommene Amt ganz zur Zufriedenheit

denheit der Obern und Pflegebefohlnen zu verwalten, wünschend in möglichster Entfernung von allen äußern Zerstreuungen und Störungen leben zu können, gingen manche, ohne den geringsten Unfall zu ahnen, in Vorschläge zu möglichst sichern, wenn gleich geringere Einnahme versprechenden Verpachtungen ein und — priesen sich anfangs sehr glücklich; nach einigen Jahren aber ertönten die bittersten Klagen aus dem Munde der vormaligen Lobredner für Verpachtung.

Woher diese Umstimmung? — Man hört: die Pächter zahlen nicht ordentlich; der Eine führet diesen, der Andre jenen Grund an, warum er nicht im Stande sei, pünktlich Wort zu halten. Manches von dem, was als Ursache des Zahlungsverzugs angegeben wird, ist grundlos, aber man darf darum nicht klagbar werden und nicht auf Ableistung der Pflicht dringen, weil man jemanden, dessen Lage wirklich von der Beschaffenheit ist, daß ihm Nachsicht angedeihen muß, nicht verklagen und treiben mag. Das Getraide ist nicht sonderlich gut eingekommen; dies giebt den Vorwand her: man könne es noch nicht dreschen, man müsse es verschleudern, wenn es sofort zu Gelde gemacht werden solle, —

es

es verlange jetzt kein Käufer so elende Körner.

Nach einem Gewitter im Sommer wo Hagel gefallen war, hieß es dann zur Zahlungszeit im Herbste und Winter: der verderbliche Hagel hat weit größern Schaden angerichtet, als es anfänglich schien; man gewinnt kaum die Bestellungskosten, die Pachtgelder muß man nach und nach anderwärts hernehmen und kann solche so bald noch nicht zusammen bringen. —

Oder es fällt eine Fruchtart aus, so daß man nicht so viele Bunde auf dem Acker und Scheffel auf der Tenne davon erhielt, als man in sonstigen Jahren zu erhalten pflegte; so sprechen die Pächter von schrecklichem Mißwachse und Verluste, und da sie auf keine Remission gepachtet haben, so hoffen sie Nachsicht wegen der Bezahlung beim Verpächter, und erlauben sich selbst auf 20 Rthlr. 5 zu bezahlen und 15 aufs nächste Jahr zu versprechen, wo denn vielleicht Unfälle andrer Art den Vorwand hergeben, um den alten Rest nur mit genauer Noth abzutragen und vom laufenden Jahre das Ganze wieder in Rest schreiben zu lassen. —

Oder es sind etwa Landeslasten, z. B. Kriegskosten zu zahlen; dann glaubt sich mancher, den

dieses

dieses einigermaßen drückt, völlig berechtiget, den Pfarrpacht schuldig zu bleiben, wo nicht ganz, doch zum Theile. — —

Solche und ähnliche Fälle verwirren wahrlich nicht selten den noch so klein angelegten Etat des armen Landpredigers, dem die Ortseinwohner nimmermehr glauben, daß er mit Nahrungssorgen zu kämpfen habe. Denn eines jeden, auch des kleinsten Dörfchens Bewohner wähnen, daß ihr Pfarrherr sehr gut stehe, weil ihm jeder geben müsse, wie sie sagen. Das Wieviel wird stets zu groß angenommen. Manche meinen gar: „der könnte ohne den Landpacht wohl auskommen, wenn er lebte wie Unsereiner."

Muß endlich der gedrückte Mann klagen gehen, um seinen Lohn, es heiße dieser wie er wolle; dann ist es um Zutrauen, Liebe und Folgsamkeit leider geschehen. —

Dies sahen viele gutdenkende Prediger ein, und duldeten lieber Mangel und Noth, verkümmerten und kürzten ihre Lebenstage durch ängstliche Sorgen ab.

Weise Regenten und andre Stifter von Landpfarreien mogten dergleichen wohl für die Zukunft wittern; daher eben suchten sie die Predi-

ger,

ger, in Hinsicht auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, so weit als thunlich, von dem Willen der Gemeineglieder, möglichst unabhängig zu machen, dadurch, daß sie den Pfarrämtern Land und Wiesen beilegten, wenn diese nicht durch ansehnliche Naturalzinsen dotiret werden konnten.

Durch unbedingtes Anrathen zur Verpachtung dieser Grundstücke macht man zuverlässig in den neuern Zeiten die ehrliche Subsistenz manches Landpredigers unsicher und prekär. Ja mancher, der solchem Rathschlage folgte, hat darin seines Elends Quelle zu suchen. — Er macht sich zu abhängig von einigen Menschen, die seine Schwäche ihm leicht abmerken und ihn verderben mit kaltem Blute.

Noch ist die Sicherheit, welche einem Prediger, in Hinsicht auf Leibesnothdurft und Nahrung, durch Verpachtung seiner Dienstländerei, zu hoffen vorgespiegelt wird, von einer andern Seite zu untersuchen.

An sehr vielen Orten muß der Prediger allemal mit Schaden verpachten, d. h. er bekömmt so viel Pachtgeld nie, als er bei eigener Administration, gesetzt auch, er bekümmerte sich gar nicht um die Führung der Feldwirthschaft, her-

aus-

ausbringen würde, wenn es auch noch so schief, ja vielleicht ganz links, damit hergienge. Dieser Fall tritt an einem Orte ein, wo wenige Anspänner wohnen, — wo viel Länderei in einer Feldmark zu haben ist, — wo jeder bei seinem Hause oder Ackerhofe eine hinlängliche Anzahl von Grundstücken hat, — wo andre Nahrungszweige und Erwerbsmittel als z. B. Manufakturwesen im Gange sind, — wo die Wenigen, welche etwa einen Theil Pfarrland zu dem ihrigen noch nehmen, es als eine Gefälligkeit gegen den Prediger betrachtet wissen wollen, daß sie es thun, — wo alle Eingesessene eine Familie sind, und keiner den andern Vetter mit einem Gebot übersetzen mag, — wo jeder nur so lange Pfarrland beizubehalten Willens ist, bis er es ausgesogen, einen Theil des Seinigen dadurch gebessert und sich aufgeholfen hat. —

Welche Sicherheit gewähren solche Verhältnisse, welche öfterer, als mancher wohl wähnet, zusammentreffen, den Pfarrlandsverpächtern?

Mancher hat schon unter dem wahren Werthe seine Länderei pachtweise ausgethan, und empfand wie unsicher er sich damit gesetzt hatte erst am deutlichsten, wenn die Früchte und andre Lebensbedürfnisse zu hohen

Geld-

Geldpreisen hinanstiegen. Er bedurfte mit seiner Familie etwa wöchentlich 1 Scheffel Rocken zu Brodte, der im Ankaufe mehr Geld kostete, als 1 Acker Landes ihm Pachtgeld ein-trug, auf welchem 5 mal mehr, als er bekam, erwachsen war.

Der Pastor H. zu W. hatte $2\frac{2}{3}$ Hufen Pfarrlands um 80 Rthlr. verpachtet und keine Fruchtzinsen waren bei seiner Stelle. Seine Familie bestand aus 8 Personen, die täglich gespeiset und getränkt, auch, bis auf 1 Person, gekleidet werden mußten. Die übrige Einnahme bestand in etwa 200 Rthlr. aus Wiesen, Holz und Accidenzien herfließend. Nun kam eine Zeit, wo er in jeder Woche sein Brod mit 3 Rthlr. 16 Gr. (so viel galt nemlich 1 Scheffel Rocken den er verbrauchte) bezahlen mußte; dies trug auf 1 Jahr 190 Rthlr. 16 Gr. Er mußte demnach 110 Rthlr. 16 Gr. zum Ankaufe des täglichen Brodtes von andern Intraden zusetzen, und 80 Acker Landes trugen ihm nicht einmal 52 Scheffel Brodgetraide ein. Bis dahin war sein Haushalt so eingerichtet, daß aus dem Landpachte Brodkorn, Malz zum Hausgetränke, und das Geld zu einem gemästeten Schweine kommen mußte. Nun wurden für 10

Scheffel

Scheffel Gerste zu Malz, außer jenen 110 Rthlr. 16 Gr., noch 27 Rthlr. 16 Gr. imgleichen für ein mäßiges Schwein zum Einschlachten 21 Rthlr., mithin über des Landes Ertrag hin noch 159 Rthlr. 8 Gr. ausgegeben, und blieb also zur Kleidung von 7 Personen, Abloh= nung einer Magd und Haushalts= Ausgabe aller Art, das elende Sümmchen von 40 Rthlr. 16 Gr. übrig.

Wirthschafte damit wer da kann, ich vermag nichts anders, als es unmöglich finden.

Dabei ward klar, daß, wenn solche Preise der Dinge eintreten, ein um Geld verpachtender Prediger in Ansehung seines irdischen Wohlstan= des mit dem Pächter im umgekehrten Verhält= nisse stehet.

Der Pastor H. setzte in dem einzigen Jahre von dem Vermögen seiner Frau, ob er gleich elend mit den Seinigen lebte, 250 Rthlr. zu, welche nie wieder ersparet werden konnten; weil sich dem kleinen Etat nirgends mehr etwas ab= zwacken ließ.

Und der arme Mann fand noch dazu wenig Bedauern, wenige Theilnahme, was ihn am meisten schmerzte; ja manche Bekannte hatten

ihm

ihm dreist genug ins Gesicht gesagt: er selbst sei Schuld daran, daß er diese Einbuße erlitten, und so kümmerlich leben müsse, da er längst für Frau und Kinder, als ein guter Haushalter ein Ansehnliches hätte erübrigen können.

Der ehrliche Mann war mit Wenigem zufrieden, und so hatte er seinen Etat folgender Gestalt festgesetzt: Er wohnte frei und hatte, außer den verpachteten Wiesen, noch so viel Graswuchs, daß er zwei Kühe ernähren konnte. Im Garten und auf einen Acker Landes erbauete er sich Kartoffeln und dergleichen. Der Holzbedarf kostete ihm nichts, sondern er nahm noch wohl 70 bis 80 Rthlr. aus dem Verkaufe des erübrigten Holzes ein. Kurz er konnte 200 Rthlr. baare Geldeinnahme überhaupt immer erwarten. Von 80 Rthlr. Land- und Wiesen-Pachte mußten, wie schon angeführt worden, die drei Artikel: Brod, Getränk und Geräuchertes angeschafft werden. Wöchentlich wurden 1½ Rthlr. zur Bestreitung häuslicher Ausgaben für Fleisch, Zucker, Thee, Kaffee, Toback, Gewürz ꝛc. hergegeben, und davon bisweilen noch etwas erspart. Sonach blieben etwa 120 Rthlr. zur Kleidung und zu andern Ausgaben übrig, welches hinreichend war, da er selten ein Buch noch weniger aber

andere

andere Artikel des Luxus anschaffte. Aber solch ein Unglück wie die Theurung konnte der kleine Etat nicht übertragen, sondern dabei scheiterte auf einmal der ganze Wirthschaftsplan, und man kann sagen, der ganze Wohlstand.

Anstatt dessen würde sich letzterer nicht allein erhalten, sondern merklich gehoben haben, wenn der Pastor H. seine Länderei selbst bewirthschaftet hätte. Dem Pächter derselben ward nachgerechnet, daß er im Winterfelde 130 Scheffel Rocken, also zu 3 Rthlr. 16 Gr. jeden Scheffel gerechnet, 476 Rthlr. 16 Gr.; — im Sommerfelde 144 Scheffel, halb Gerste, halb Hafer geerndtet, und nach einem Mittelpreise zu 1 Rthl. 12 Gr. jeden Scheffel angenommen, 216 Rthl.; — im Brachfelde für Erbsen, Wicken, Kartoffeln, Bohnen, 220 Rthlr.; eingenommen habe. Diese Posten ergeben die Summe von 912 Rthlr. 16 Gr. Alles Stroh und Abgang ist nicht in Anschlag gebracht; wir rechnen die Arbeit, den Saamen und Mühe sehr hoch, nebst 80 Rthlr. Pacht, auf so viele Aecker, zu 400 Rthlr. an; und so bliebe ein reiner Ertrag von $512\frac{2}{3}$ Rthlr., welchen der Verpächter haben konnte, anstatt

daß

daß er 250 Rthlr. zusetzte und kärglich in vielen Nahrungssorgen leben mußte, welche Sorgen ihn in seiner Amtsführung wohl mehr Eintrag thun mogten, als die auf Führung der Aufsicht bei Selbstbewirthschaftung seines Pfarrlandes, verwendete Stunden gethan haben würden.

Man will überhaupt bemerkt haben, daß der Amtseifer oft nur zur Beschönigung einer gewissen Trägheit vorgeschützt werde, wenn etwa ein Prediger nicht seinen Pfarrertrag der mütterlichen Erde selbst abzugewinnen Lust hat. Ja man will viele Exempel wissen, daß Prediger, welche Landwirthschaft treiben, auch viel thätiger ihrem Berufe obliegen sollen, als manche, die sich nur diesem widmen und vorgeben, sie hätten zu nichts anderm Zeit, weil diese durch ihre Amtsgeschäfte ohnehin zu sehr beenget sei. — —

Vierter Grund für und wider Verpachtung.

A) Der Prediger muß alles auffuchen, wodurch er sich Liebe in seiner Gemeine erwirbt, und Verpachtung seiner Länderei ist in sehr vielen, wenn auch nicht in allen, Fällen ein sicheres Mittel dazu.

Wenn ein neuer Prediger an irgend einen Ort kömmt, wo die Vorfahren das Pfarrland verpachtet hatten, so wird er bald von ferne her Erkundigungen vernehmen: „ob es denn mit der Länderei beim alten bleiben werde?" Er wird auch bald, unter diesen Erkundigungen, den Wunsch laut werden hören, „daß es doch so bleiben möge; da er bei ansehnlicher Pachteinnahme weit geruhiger leben könne, als wenn er sich der Last unterzöge, selbst die Pfarrländerei zu betreiben." Läßt er hierauf nur merken, er

wolle den bisherigen Gang der Sache ändern, und Selbstwirthschafter werden; so wird er bald eine Veränderung der bisher freundlichen Gesichter wahrnehmen. Macht er aber gar Anstalten, die auf eigenen Betrieb des Feldes hindeuten, so wird es ihm bald unbezweifelt gewiß werden, daß er sich hiedurch die Liebe derer raube, welche Pfarrgrundstücke erpachtet hatten; auch selbst die Verwandten jener Leute sind dann so zutraulich, freundlich und gefällig nicht mehr gegen ihn, als da man noch hoffte, „er werde es mit dem Lande lassen, wie er es fand.“ Vorher, wenn er den Wunsch äußerte: dieses oder jenes in seiner Wohnung mögte doch verändert, ergänzet und ausgebessert werden, erwiederten ihm diejenigen, welche durch die Pachtung Nuzzen von ihm zu ziehen hofften: das Gewünschte solle gemacht, alles nach seinem Begehren eingerichtet und verbessert werden. Nun aber, nachdem der Prediger bestimmt erklärt hat: „er trage Lust zum Betriebe des Ackerbaues und werde diesen auch selbst annehmen;“ findet er allenthalben Einwendungen gegen gemachte Vorschläge, allenthalben Schwierigkeiten gegen die unbedeutendsten Gemeineausgaben, zum Besten der Pfarrgebäude. Er bemerkt kalte Behandlung

lung, wo ihm vorher freundliches Entgegenkommen zu Theil wurde.

Im Gegentheile fand bisweilen ein neuer Prediger viel Liebe und Vertrauen bei seiner Gemeine, wenn er das Pfarrland, welches bisher sein Vorfahr bewirthschaftet hatte, unter die Gemeineglieder, welche pachtfähig waren, meistbietend austhat; oder einem Gutsbesitzer der dasselbe zusammen innen hatte, es abnahm und vereinzelte, wobei nebenher dem Verpächter nicht selten ein ansehnlicher Ueberschuß zu Theil ward. So gewann er denn oft doppelt, nemlich mehr Geld und mehr Zuneigung, durch ein erlaubtes Mittel, welches jedem Landprediger ohne Ausnahme anzuempfehlen sein möchte; vor allen aber demjenigen, dessen Vorfahr schon an mehrere Ortsgenossen das Land vereinzelt hatte. Der Prediger kann sich alle alte Pächter zu Freunden machen und noch neue dazu gewinnen, wenn er denen, die mehrere Aecker in Pacht haben, unter sachdienlicher Vorstellung etwas Land abnimmt, und es solchen hingiebt, die auch davon zu haben wünschen, bisher aber leer hatten ausgehen müssen. Jene verstehen sich dazu, und bleiben ihm gewogen, wenn ihnen nur nicht aller Nutzen entzogen wird; diese, denen ihr Wunsch durch

Verpachtung einer Wenigkeit erfüllet wird, halten sich für das Wohlmeinen des Predigers zu allerlei Liebesdiensten ihm verpflichtet, und so nimmt auf erlaubte Art der Seelsorger Besitz von der Liebe der Meisten und Besten, und sichert zugleich seiner Amtsführung einen bessern Nachdruck und eine ausgedehntere Wirksamkeit, als wenn es, nach der Annahme der Wirthschaft, von ihm heißt: „das ist ein habsüchtiger Mann; der gönnet niemanden einen kleinen Profit, sondern will alles selbst rein mitnehmen.“ Hatte Einer oder Wenige der Angesehensten vormals die Pfarrländerei im Pachte und der Pastor nimmt sie ihnen, nebst dem vielleicht ansehnlichen Vortheile, der daraus floß, so büßet er nicht nur die Gunst dieser Leute ein; sondern auch alle, die mit ihnen durch Verwandtschaft oder sonst verbunden sind, werden ihm deshalb gram. So danket z. B. ein Gutsbesitzer seinen Arbeiter ab, vielleicht einzig aus dem Grunde, weil er nun mit herangewachsenen Kindern fertig werden kann, aber er thut dies unter dem Vorwande: das Pfarrland gehet mir ab (gesetzt auch es wären nur einige Aecker) so ist dadurch schon Widerwille bei den Verabschiedeten gegen den Pastor

erzeugt

erzeugt, und dieser pflanzet sich auf die Famille, Verwandschaft und alle Bekannte fort. — Oder es war die Länderei des Predigers gar bisher schon unter viele Einwohner vereinzelt gewesen; ein ziemlich hohes Pachtgeld war immer richtig eingelaufen und der Vorfahr hatte gut damit auskommen können: — wenn in diesem Fall der neue Prediger sein Pfarrland selbst übernimmt, so verliert er höchstwahrscheinlich die Liebe seiner ganzen Gemeine, die er sichern und erhalten konnte, wenn er nur dies einzige Opfer der Gefälligkeit hätte bringen und das Dienstland wie bisher verpachten wollen.

B) Mehr Scheinbares, als das eben angeführte Raisonnement enthält, mögte sich wohl nicht leicht zur Empfehlung der Verpachtung vorbringen lassen.

Wenn der Prediger Liebe und Zutrauen einer Gemeine erschleichen, oder gar auf dem Wege erkaufen soll, daß er einen so reellen und ohne Beschwerden einzelner Gemeineglieder aufzubringenden Theil Subsistenzmittel dafür aufopfere; dann bedaure ich ihn; dann traure ich über sein

Amt,

Amt, weil dies an ihm einen elenden Diener nur erhalten hat; dann beklage ich seine Pflegebefohlenen. Lieber mögte er auf alle Accidental-Einnahmen bei seinem Antritte resigniren, weil denn doch dabei wohl die ärmsten Gemeineglieder mit gewinnen würden, da hingegen nur die Bemitteltern der Gemeine, durch billig in Pachtung gegebene Aecker, Nutzen vom Prediger ziehen können. Oder soll er um die Liebe der Armen vielleicht nicht werben? und verdienen diese vielleicht nicht, daß er Werth darauf setze, bei ihnen in einem wohlwollenden Andenken zu stehen? — Erließe er den Dürftigen einen Theil von Substantialbesoldungen, von Zeit zu Zeit, oder schenkte diesen wohl gar noch bisweilen etwas dazu, vornehmlich in theuern Perioden, je nachdem sie häusliches Elend drückt; so würde meines Erachtens der Zweck, sich Zutrauen und Liebe an seinem Orte zu erwerben, hiedurch weit sicherer und ehrenvoller, auch evangelischer, erreichet werden, als wenn er an solche Dorfbewohner seine Grundstücke verpachtet, die ohne den Gewinn, welcher ihnen daher entspringt, bequem leben können. Und wenn der Prediger diese Aufopferung, gar aus dem zwar feinen aber unedel scheinenden Grunde macht:

um

um sich bei den Wohlhabendsten und Angesehensten seiner Gemeine so sehr in Gunst zu setzen, daß er gegen die Nichtliebe (oder sollte man wohl gar sagen gegen Verachtung) der bei seinen Gunstbezeugen nachlässig übergangenen Menschen, sich gedeckt sehe und reichlich entschädigt werden möge; was soll man davon denken? —

Und gesetzt auch, daß durch dergleichen Griffe oder gar Kniffe der Prediger sich Gunst erhaschte; wird er sie bei allen erlangen, wenn nicht alle an einem Orte (wie doch wohl selten möglich zu machen sein dürfte) Pfarrland in Pacht bekommen könnten? — Gehen wir die oben angegebenen Fälle durch, so ergiebt sich, bei genauer Ansicht derselben und aus der Erfahrung, manches Resultat für das Gegentheil.

Der antretende Prediger trifft 6, 8, Pfarrlandspächter an; mehrere oder wenigere, thut nichts weiter zur Sache. Diese werden sich bald an ihn drängen, und wo nicht persönlich doch durch andre. Entweder sind alle einverstanden, oder sie sind gegen einander. Ist das Erste, so ist alles, was der Dritte und Vierte sagt, Wiederhall der Unterredungen mit dem Ersten und Zweiten, und so fort. Sind die Pächter untereinander neidisch; so hat der Letzte etwas gegen

den

den Mittelsten und dieser wieder gegen den Ersten. Der Eine klagt, daß seine Landportion in zu hohem Pachte stehe, und ein Andrer oder Dritter bietet doch ein Ansehnliches mehr dafür, wenn ihm der Herr Pastor diesen Theil mit überlassen wolle. Dieser macht dem Verpächter sehr wahrscheinlich, daß Jener ein nachlässiger Wirth sei, der seine eigenen und noch mehr die Pfarräcker verwildern lasse, so daß solche nach etlichen Jahren kaum noch die Hälfte von dem einbringen würden, was sie jetzt abwerfen. Ein Andrer will dem Herrn Verpächter manches offenbaren, wenn es derselbe anhören und ihm es nicht übel nehmen wolle, da ihn wahre Liebe nur! — hiezu bewege; aber er muß den Herrn Pastor ganz ins Geheim sprechen, und kömmt deshalb in der finstern Nacht zu ihm. Da höret denn der, so lange man ihn benutzen zu können hoffet, geliebte Mann, das ganze Dorf nach und nach abschildern und alles läuft darauf hinaus: „die bisherigen Pfarrpächter dürften unmöglich beibehalten werden; weil Einer ein schlechter Ackerwirth; der Andre ein viel zu reicher Mann schon durch den Gewinnst vom Pfarrlande geworden sei; der Dritte halte nichts von Singen, Beten und Kirchengehen;

der

der Vierte bezahle säumig, und habe sich schon um Pachtgelder verklagen lassen; der Fünfte versaufe alles, was er am Pfarrlande gewinne und verspiele es; der Sechste gebe den Armen keinen Bissen, ob er gleich bei dem wohlfeilen Pachte viel profitire; und dergleichen mehr. Sich selbst zu einem künftigen Pächter anzubieten, das scheint dem Manne gar nicht in den Sinn zu kommen, weil er denkt: das will sich hernach wohl finden, und nach seiner Aussage thut er bloß aus Liebe, daß er dem Herrn Pastor ein Licht ansteckt, indem er hämisch verläumdet. —

Nun melden sich die alten mit den neuern Pächtern, deren Einer um den Andern sein Gesuch um Fortsetzung des vorigen und um Etablirung eines neuen Systems der Verpachtung, durch allerlei Schleichwege zu begründen sich bemühet. Die Matadors kommen und sagen: (nachdem vielleicht die Weiber derselben ihre Aufwartung, mit allerlei kleinen Geschenken für das Haus versehen, schon vorher gemacht hatten) „es sei Wunsch der Gemeine, der Herr Pastor mögte doch den Pacht, auf 6 oder gar 12 Jahre, wieder verlängern!" Wehe dem Manne, wenn er die Worte: Wunsch der Gemeine, nicht übersetzen kann, nemlich:

heftige

heftige neidische Begierde in uns 6 Pfarrpächtern, und sich ein übereiltes Versprechen ablisten läßt; denn er würde, indem er hiedurch so genante Liebe einiger Leute viel zu theuer erkaufte, die Gunst von 30 oder auch 80 Familien so fort verschleudern und wohl gar Haß und Unwillen derselben sich aufladen.

Die Anmuthungen Mancher „daß doch die Pfarrländerei an mehrere Einwohner vertheilt werden mögte!" kommen öftrer, und werden unter andern mit folgenden, nicht zu verachtenden, Gründen unterstützet. „Andre müßten doch ebensowohl zur Erhaltung der Pfarrgebäude Beiträge leisten, als die, welche nun schon seit mehrern Jahren ansehnliche Vortheile von den verpachteten Grundstücken gezogen hätten. — Mehrere könnten die Aecker besser im Stande erhalten und eher eine kleine Quantität Landes gut besorgen, als Einer der viele Aecker inne habe. — Eben darum könne auch der Verpächter ein höheres Pachtgeld bekommen, weil die Länderei bei mehrerer Menschen Arbeit daran, ein Mehreres leiste, und das sei dem Prediger wohl zu gönnen. — Er stehe ja sicherer bei mehrern Pachtgeldern und treibe sein Amt desto eifriger, wenn er nicht mit Sorgen

zu

zu kämpfen habe. — Sein Hauswesen empfinde es so sehr nicht, wenn ja mit unter der Zins von 1 Acker außen stehen bleibe, als wenn ein Pächter von 10 Aeckern aufhöre zu zahlen. —

Das Vertrauen, welcher Parthei soll nun durch Verpachtung des Pfarrlandes gesucht? welches Theils Zuneigung darf vom verpachtenden Prediger verscherzet werden? — Läßt er das Land den vorigen Pächtern wieder, und begehrt (weil er diesen ihm angebotenen Vortheil doch wohl benutzen darf, ohne im Mindesten hart und ungerecht zu erscheinen) ein höheres Pachtgeld, als sein Vorfahr oder auch er selbst schon bekam; so nehmen zwar die vorigen Pächter (wenn sie merken, daß beim Widerstreben die Concurrenz mehrerer Pachtlustigen, ihnen leicht der ganzen Vortheil wegschnappen mögte) das Land wieder um ein erhöhetes Geld, allein ihre Liebe zum Pastor nimmt in dem Maaße ab, wie das Pachtquantum zunahm. Daneben wird dem Prediger alles Vertrauen und alle Liebe derjenigen geraubt, die sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen. — Nimmt er aber das sämmtliche Land den alten Pächtern ab und vertheilet es, nach bester Ueberzeugung, unter mehrere Leute, so ists möglich, daß ihn diese aus der

Ursach lieb gewinnen, aber jene werden ihm aufsätzig und benutzen ihren Einfluß hin und her, in und außer dem Orte, bei Obern, Vornehmen und Geringen, leider oft zu seinem größten Nachtheile. —

In welche verdrießliche Lage wird dadurch ein Prediger oft gesetzt, der, um die Liebe seiner Gemeine zu gewinnen, den Mitgliedern derselben seine Aecker zu verpachten sich entschließt. Ja man kann wohl sagen: „und wenn er das Pfarrland umsonst weggäbe, an alle Einwohner es möglichst gleich vertheilte, würde er dadurch doch schwerlich allgemeine Liebe gewinnen; denn der Eine würde doch immer noch wähnen, der Andre und Dritte sei besser bedacht worden als er.“ —

Hiebei mögte entgegnet werden: der Prediger zeige, daß ihm ein Mitglied der Gemeine eben so werth sei, wie das andere; daß er Jedem den Vortheil gern gönne, an erpachteten Pfarrlande etwas zu gewinnen: er versteigere es durch öffentliche Auction.

Daß dies Verfahren an manchen Orten sehr lukrativ für den verpachtenden Prediger sei, hat vielfach die Erfahrung schon bewiesen; daß aber auch mancher sich viele Verdrießlichkeiten und

nach-

nachmaligen Schaden, durch meistbietende Verpachtung, auf die folgende Zeit bereitete, ist ebenfalls durch schmerzliche Erfahrungen bestätigt worden. Der Verfasser mag sich hiebei jetzt nicht vorgreifen, da das Detail dieses Gegenstandes im nächsten Abschnitte vorkommen muß. Also hier nur kurz davon, so viel hieher gehöret.

Werden denn wohl die bemitteltern Ackerleute in der Landversteigerung nicht an sich bringen, was ihnen beliebt? Werden sie sich unter einander nicht, wenigstens zum großen Theile, einverstehen, die kleinern Stücke, das nahe liegende, beste Land, welches für die ärmern, nicht eigenes Spannwerk besitzenden Nachbarn brauchbar wäre, ungebührlich hoch zu treiben? um es an solche entweder gar nicht wegzulassen, oder es ihnen wenigstens so zu vertheuern, daß kein Vortheil dabei für sie übrig bleibe? — Man hat ferner bei solchen Pfarrlands-Versteigerungen die Bemerkung gemacht, daß, wenn größere Ackerflächen, oder vom Orte weit entlegene Landstücke vorkamen, das Bieten unter den Anspännern nur lässig ging, so daß sie die beste Länderei unter dem Werthe erhielten, und für Mittelland oft nicht die Hälfte so viel boten, als für kleine nahe gelegene Stücke, um andre

so-

sogenannte kleine Leute, die solche gern gehabt hätten, abzudringen und zu übertheuern. Sie waren nemlich in Voraus entschlossen und oft ganz sicher, daß wenn sie an einem und dem andern einzelnen Acker nichts gewinnen würden, wenn er ihnen ja hoch zugeschlagen werden sollte, sie sich durch den geringen Preis größerer Stücke hinlänglich erholen würden. Roßtäuscher-Kniffe sind oft nicht schlauer ausgedacht, als die, der in Auctionen kaufenden und pachtenden Bauern. — Und nicht selten haben solche Verpachtungen in einem Orte Freunde auf lange Zeit zu den erbittertsten Feinden gemacht, haben Anlaß zu Meutereien gegeben, wovon denn wohl gar dem Verpächter die Schuld aufgebürdet wurde.

Es beantwortet sich demnach die Frage leicht: „ob denn der Prediger allgemeine Liebe, durch eine Landversteigerung in seiner Gemeine gewinnen könne? oder ob er nicht vielmehr manchen Anlaß dadurch gebe, ihn heimlich zu hassen und zu verunglimpfen?" da ich selbst sagen gehört habe: „wenn unser Pastor nicht so geitzig und begehrlich wäre, so könnte er die Verpachtung des Landes wohl anders einrichten, daß wir ärmere Leute auch ein Theilchen davon um billigen Preis bekommen hätten; er durfte ja nur

die

die Namen aller, die Lust zu etwas Länderei hatten, aufschreiben; gutes gegen schlechtes Land setzen, einen Preis annehmen, der demjenigen gleich war, um welchen nun das Ganze ausgethan worden ist; die großen Flächen konnten auseinander gemessen werden (und dies thaten diejenigen gern selbst, welche solche unter sich zu theilen hatten) dann konnte Er die Theile verloosen, und jeder wäre befriediget worden. So hat es ehemals der Pastor L. in unsrer Nachbarschaft mit einem Theile seines Pfarrlandes gemacht und stand sich dabei gut, hatte auch Liebe bei allen Leuten. Nun haben von 40 Einwohnern, deren jeder $1\frac{1}{2}$ Acker Land gern genommen hätte, nur 8, die 60 Acker Pfarrland erhalten, und unsrer 32 sind leer ausgegangen. Wie kann das bei uns Liebe erwekken?" —

Auch folgendes Beispiel mag hier noch stehen. Es war einst ein Prediger des Selbstbetriebes seines Pfarrguts müde und bot eine ansehnliche Anzahl Aecker zur Pacht aus. Die Anspänner des Orts wollten das Land allein nehmen, und beredeten sich erst, dann machten sie es lautbar im ganzen Dorfe. „Wenn ein Hintersaß Pfarrland pachten sollte, der mag denn auch zusehen,

wie

wie er es geackert bekomme; er darf nicht erwarten, daß irgend einer von uns ihm nur eine Furche wieder pflüge, oder eine einzige Fuhre für ihn verrichte, auch dasjenige Land, was sie schon hatten, und was wir ihnen geackert haben bis hieher, soll dann künftig von uns unangerührt bleiben; für Handwerker und Tagelöhner gehört kein Land, sonst werden sie faul und trotzig, wenn ihnen das Brod zuwächst, sie müssen dies an unsrer Arbeit verdienen. Wer die Pferde erhalten muß, dem gebühret auch der Gewinn von der Länderei; und was dergleichen mehr." — Darauf boten diese Bauern dem Prediger ein so geringes Pachtgeld, daß er solches, ohne sich zu ruiniren, nicht annehmen konnte. Er mußte fortwirthschaften und hinterdrein mit großem Verdrusse wahrnehmen, daß alle ihm böse geworden waren, die ihren listigen Anschlag vereitelt sahen, weil sie der Mann, nach ihrem Ausdrucke, mit der Anzeige: er wolle verpachten, bei der Nase herumgeführt habe.

Doch gesetzt auch, es gienge bei einer Pfarrlandverpachtung ganz nach dem Wunsche des bei weitem größten Theils der Gemeine her; so denke man doch ja nicht, es bleibe immer bei

den

den Leuten in dankbarem Andenken, daß ihnen durch jene Verfügung ihres Predigers ansehnliche Genüsse und Vortheile zugewandt seien. Es schlage ein oder gar mehrmale kurz nach einander die Erndte zurück; es erinnere der Prediger Einen und den Andern an den Abtrag des jährlichen Pachts; — und man wird die Vögel bald ganz anders, als im Anfange, von ihm singen hören. Nöthigen ihn dann gar einmal säumige und lose Bezahler dazu, daß er die Obrigkeit um Betreibung desjenigen angehen muß, ohne welches er nicht subsistiren kann; so hat er in ein Wespennest gestört. Statt der ehemaligen Schmeicheleien und Versicherungen ewiger Dankbarkeit und ungetheilter Liebe, auf welche er für die der Gemeine, in Verpachtung des Pfarrlandes, gegönnten Vortheile rechnen sollte, heißt es jetzt: „unser Pastor ist ein harter, ein geitziger, ein habsüchtiger Mann, der nicht eher satt kriegt, als bis er den Hals voll Erde hat.“ (dies sind die eigenen Worte eines um des Pachtgeldes willen einst verklagten Bauern aus A. an einem öffentlichen Orte gesprochen). „Wenn doch nimmermehr wieder Pfarrland verpachtet würde, sagte einst ein andrer Bauer, der sich vormals glücklich gepriesen, und den

Prediger unbeschreiblich gelobt hatte, welcher Land austhat; man muß bei dem ver... Pachte zu Grunde gehen; der faule Pastor thut nichts am Lande, sitzt die ganze Woche hindurch müßig und läßt uns arbeiten an seinem Hungerlande, und mahnet dann die Leute um das Geld. So ein Mann sollte nicht so träge sein, und seine Länderei selbst betreiben, er hat nichts weiter nöthig, als daß er darnach siehet und die Leute anweiset, was sie thun sollen, davon würde er ja nicht umkommen; aber faul sitzt er da, ißt und trinkt, geht spazieren und schläft, anstatt daß er nach seinen Knechten und Arbeitern gehen sollte; und dann quält er gar die armen Leute um das Pachtgeld, und bringt sie obendrein noch in Gerichtskosten. Das ist mir ein rechter Pastor; da lobe ich jenen, der führt seine Wirthschaft selber, schwitzt in der Erndte, wie andre ehrliche Leute, und predigt zehnmal besser, (weil er weiß, wie es unter den armen Leuten stehet, da er Sauer und Süß mit ihnen theilt) als unser elender Stubensitzer, der nichts aus der Bauern Lebenswandel sieht und hört. Ein so gesunder Mann verpachtet alles Land, damit er nur ledig sitzen, und ohne alle Sorge und

Mühe unsern Schweiß verzehren könne; o, er sollte sich schämen."

Ich mag nicht alles hieher setzen, was ich einstmals mit eigenen Ohren hörte; vieles lautete noch bitterer als das Angeführte, und bewies mehr als zu deutlich: daß der Prediger sich täusche, welcher meinet, durch Verpachtung seiner Länderei sich die allgemeine Liebe der Gemeine, bei welcher er angestellet ist, zu sichern.

Kaltblütig kann man von dem Prediger verlangen, daß er seine Gerechtsame nicht bloß vergebe, sondern durch angehäufte Schuldreste sein Hauswesen in Unordnung solle gerathen lassen, daß er mit den Seinigen Noth leide, ja wohl gar darbe. Man hat Leute gefunden, die wohl gar biblische Sprüche auf den in drückende Umstände durch böse Schuldner gerathenden Prediger, so schief als unbarmherzig deuteten; Leute, die Stellen aus seinen Vorträgen über Schonung, Nachsicht, Menschenliebe, Aufopferung, so übel auf sein nothgedrungenes Benehmen gegen treulose Bezahler anwendeten, daß sie daraus die hämische Folgerung zogen: dieser ist einer, welcher predigen sollte: thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken! wäre Liebe

durch die Verpachtung der Pfarrländerei bei den Leuten erzeugt worden, so hätten sie lieber an das Natur- und Religions-Gesetz gedacht: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth; oder: Alles, was ihr wollet das euch die Menschen thun und nicht thun sollen, u. s. w. — Armer Betrogener! du meintest dich in die Gunst deiner Pflegebefohlnen zu setzen, und zogst dir ihren Widerwillen durch die Wahl des Mittels zu, welches deiner Meinung nach zu jenem wünschenswerthen Ziele führen sollte. So täuschet sich der arme Sterbliche oft! —

Ich kann nicht umhin, hier noch einmal an etwas zu erinnern, dessen schon in der letztern Verhandlung gedacht wurde: daß nemlich wahre, aber oft nicht beachtete Weisheit derer die Pfarreien stifteten, daraus hervorschimmern, wenn sie Land dabei legten, in der Absicht, den Seelsorger möglichst unabhängig, in Ansehung des Lebensunterhalts, von der Gemeine zu machen, und in der Ueberzeugung, ein Landprediger könne seine Muße, seine Erholungsstunden nicht besser anwenden (da er doch jene haben werde und diese sich machen müsse, um sich nicht todt zu sitzen) als wenn er sie der Aufsicht einiger

Menschen widme, welche für seinen Unterhalt arbeiten.

Man könnte auch wohl auf den Gedanken kommen: es sei oftmals, wenn ein Prediger seine Einnahme durch Verpachtung verringerte, nur schöne Vorspiegelung jenes glänzenden Grundes dieses Verfahrens: er thue das, um sich der Liebe seiner Gemeine zu versichern. Die wahren tiefer liegenden Ursachen davon sind öfter: eine gewisse Abneigung gegen Beschwerlichkeiten, die manchem beim Studiren zur andern Natur wird, und die auch bisweilen unter dem Namen Hypochondrie vorkommt: die ängstliche Befürchtung bei Führung der Landökonomie sei die größte Gefahr zu verarmen: ein gewisser nicht edler Stolz, der durch Lesung sonderbarer Bücher noch oft genährt wird, und der nach Möncherei riecht: eine oder die andre Sucht, die sich auch bei den verschiedensten Symptomen nicht anerkennen läßt. Vor einiger Zeit sprach ein Bauer von dem jetzigen und vorigen Pastor so, daß er sie paralleliſirte: „Unser voriger trieb die Landwirthschaft, dieser nicht; jener sagte: er hätte seine Lust daran, dieser meinte: der Ackerbau sei eine Sache, die für den Bauer nur gehöre; jener klagte nicht, daß er nicht aus-

kommen

kommen könne, weil er schöne Erndten that und sein Geschirr ihm auch ansehnlichen Verdienst einbrachte, ohne daß er den Pflug oder die Fahrpeitsche selbst anrührte, dieser klagt bei allen Gelegenheiten über die geringe Einnahme und thut, als wenn er hier verhungern müßte; jener hatte Freunde, weil er in allen Dingen ein treuer Rathgeber war, dieser weiß gar nichts, als Kirchenhalten und spricht selbst, daß er die alltäglichsten Sachen nicht verstehe, darum ist ihm niemand sonderlich gewogen; jener konnte Gäste ordentlich bewirthen, weil ihm Vieles zuwuchs; dieser klagt immer, daß er nichts im Hause habe, nichts für Gäste aufwenden könne, darum kommen ihm nicht leicht hübsche rechtliche Leute; desto öfterer aber läuft er auf der Nachbarschaft umher; jener ging im Sommer in sein Feld, in die Gärten und seltener über Feld, im Winter war er fast immer zu Hause anzutreffen, auch wer ihn um etwas befragen wollte, der konnte ihn leicht finden, denn er war bei dem Seinigen und in der Nähe des Orts; dieser ist Sommers und Winters, wenn nur einigermaßen Wetter und Weg es thunlich macht, alle Nachmittage bald dahin, bald dorthin, und nur des Nachts zu Hause;

jener

jener predigte für uns und führte viele Exempel aus dem Hausmannsleben an, das merkten die Leute und konnten's behalten, dieser predigt auch fleißig und es hört sich beinahe so gut an, als bei dem vorigen, aber wenn die Kirche aus ist, kann man nichts davon anführen, es sei denn, daß er eben gemahnt oder gestraft hätte; jener sprach gern mit allen, Großen und Kleinen, dieser läuft denen, die ihn sprechen wollen, aus dem Wege, oder fertiget sie kurz, auch oft hart ab, und mit Kindern mag er gar nichts zu schaffen haben, grüßt sie selten; jener hatte wirklich viel zu thun, und hatte doch immer Zeit die Leute anzuhören, dieser thut nichts, als ein Bißgen Schreiben, Lesen, Besuche geben, und klagt immer: ich habe keine Zeit; jener genoß Ehre und Liebe, dieser wird nur gefürchtet, aber von keinen einzigen Einwohner geliebt. Dabei wird Er noch oft verspottet und ausgelacht, wenn er über schlechte Einnahme klagt, von den Leuten die sein Land gepachtet haben, und sich dabei viel besser stehen als er. Hätte er selbst es übernommen, wenn er auch nichts davon verstand, so könnte er jetzt längst alle Antrittskosten bezahlt haben; er besäße ein Capital an Vieh, Ackergeräthe und

Melio-

Meliorationen; er würde in diesen Zeiten Geld sammeln; er würde mehr daheim bleiben, und nicht so mißvergnügt sein; er würde mehr für Landleute leben und predigen, mehr mit den Leuten sprechen, mehr Liebe gewinnen, und es würde um ihn und uns viel besser stehen; denn wenn er auch wirklich so gelehrt wäre wie Paulus, was hilft ihm und uns das, wenn er nicht sich für die Menschen schickt, unter denen er nun doch einmal leben muß? Er wünscht sich immer von uns weg, und wir wünschen herzlich, daß er schon weg sein mögte." —

Hier waren beide Fälle vereinigt: der vorige Prediger war Selbstwirthschafter und zog die möglichst größte Einnahme von der Pfarrländerei selbst; sein Nachfolger aber überließ die beträchtlichsten Vortheile aus jenen Grundstücken den Ortseinwohnern. Jener genoß allgemeine Achtung und Liebe, dieser wurde gering geschätzt. Sei es immer, daß das sonderbare Benehmen des Predigers gegen die einzelnen Glieder der Gemeine, und vor allen Dingen seine bittern Klagen über eine schlechte Stelle, so wie in der unüberlegten Aeußerung des Wunsches einer baldigen Versetzung zu dieser Behandlung Veranlassung gab; (denn nichts

macht

macht einen Prediger bei seiner Gemeine mehr verhaßt, als dergleichen); so schrieben doch die dasigen Landleute das Alles seinem Entfernt-sein von den Geschäften des Landlebens zu und meinten: er würde viel leidlicher und nützlicher an seinem Platze, viel liebens- und achtungswerther geworden sein, wenn er sich dem Betriebe der Oekonomie gewidmet und ihn die Führung seiner sehr gut eingerichteten Wirthschaft nicht angeekelt hätte. Der Bauer hat oft eine weit besser treffende empirische Psychologie, als mancher Buchgelehrter wohl denkt.

Es ist, wo nicht allgemein, doch in den meisten Fällen ohne Grund, wenn manche Hypochondristen, manche von geistlichem Stolze Aufgeblähete, manche Weichlinge und Träge, auch manche Eigennützige, die von Verpachtungen der Pfarrgüter beträchtlich zu profitiren Gelegenheit, entweder schon haben oder solche noch zu bekommen suchen, behaupten: die Verpachtung der Pfarrländerei sei ein bewährtes Mittel für Landprediger, um die Gunst und Liebe ihrer Gemeinen zu gewinnen.

Ein

Ein Mittel, sich wechselseitig weiter von einander als rathsam ist, zu entfernen; ein Mittel, sich dependenter, als zu wünschen, von den Pflegebefohlnen zu machen; ein Mittel, in theuren Zeiten Noth leiden zu müssen; ein Mittel, das Pfarrgut zu verringern (wie weiter im folgenden Abschnitte vorkommen wird) und seinen Nachbleibenden nichts zu hinterlassen; mögte Verpachtung der Pfarrländerei wohl eher und öftrer werden, als ein sicherer Weg, sich bleibende Liebe und dauerhafte Achtung zu erwerben. Es allen nach Wunsche bei Verpachtung der Länderei einzurichten, wird mit dem besten Willen doch niemand vermögen; daher ist auch auf Gewinnung allgemeiner Liebe wohl nie zu rechnen. Aber man weiß, daß auf andre bessere Weise, als durch das genannte Verfahren, der Prediger sich (wiewohl nach und nach nur und nicht durch einen Zauberschlag) allgemeine Hochachtung erwerben und ungetheiltes Vertrauen gewinnen könne. Es ist die redliche Bemühung, allen durch diensamen, zu Herzen gehenden Unterricht, durch freundliche Rathgebung, durch thätige Hülfleistung, nützlich zu sein; durch Ernst und geraden Gang

in seiner Amtsführung und durch einen guten Wandel, als Muster der Gemeine vorzuleuchten; keinesweges Landverpachtung, wohl aber diese Mittel führen zum erwünschten Ziel.

Sollten auch an dem Orte, wo jemand als Prediger hinversetzt wird, bisher die Pfarräcker verpachtet gewesen sein, so besorge er nur nicht, daß er durch Zurücknahme derselben auf alle Fälle die Gunst derer einbüßen werde, welche bisher den Genuß davon hatten; vielweniger aber fürchte er, auch andern außer jenen Pächtern, dadurch verhaßt zu werden. Er sei nur sonst wie sichs gebührt, lasse sich seine Pflicht am Herzen liegen, behandle jedermann höflich und mache keine unbillige Unterschiede, sei in Thun und Reden offenherzig, ernstlich ohne Bitterkeit, und gehe gerade durch; er zeige die Gründe an, warum er so oder anders handeln müsse, ohne elende und verächtlich machende Kriecherei; er zeige sich wie es einem Manne seines Standes zukommt. — Sollte auch wirklich eine unangenehme Aufwallung und Aeußerung anfänglich hie und da vernommen werden, so bleibe nur der Mann beharrlich, ändre in seinem Betragen darnach nichts um und handle rechtlich. Er wird bald jene Beschwerden verstummen

stummen machen, wird Hülfe, wenn er deren bedürftig ist, wird Unterstützer bei seinem Unternehmen, ja vielleicht gar an denen finden, von welchen er selbst glaubte, daß sie ihm dergleichen nie anbieten würden, weil ihnen durch sein Selbstwirthschaften beträchtliche Vortheile, wenn gleich nicht unbilliger Weise, entzogen wurden.

So halfen dem Pastor L. in A. einst selbst diejenigen ackern, die seine Länderei bisher in Pacht gehabt hatten; so waren zu L. die gewesenen Pfarrlandspächter diejenigen, die ihren neuantretenden Prediger am reellesten unterstützten, mit Aussaat und Feldarbeiten; so halfen zu St. eben diejenigen dem Prediger H. seine erste Bestellung des Feldes bestreiten, die ihn vorher angegangen hatten, ihnen seine Länderei in Pacht zu überlassen; so halfen einst mir selbst mehrere Anspänner, das erste Jahr hindurch, meinen Antritt erleichtern, die zuvor der Meinung gewesen waren: ich würde meine Aecker verpachten. Alle hier genannte und in einem kleinen Bezirke gefundene Beispiele [mit leichter Mühe würden vielleicht eben so viele oder noch mehrere vom Gegentheile aufzustellen seyn] beweisen, daß

Predi-

Prediger die Liebe und des Zutrauens ihrer Gemeinen genossen, ja daß sie noch höher geachtet wurden, weil sie selbst ihre Wirthschaft betrieben. —

Fünf-

Fünfter Grund für und wider Verpachtung.

A) Wenn auch die Landwirthschaft an sich eine edle Beschäftigung ist, so raubt sie doch dem Prediger viele Zeit, welche er dem Fortstudiren und seinen Berufsgeschäften widmen müßte; darum ist Landwirthschaftsbetrieb für ihn unanständig, und er muß diesen eben sowohl andern überlassen, wie diese ihm nicht in sein Amt fallen dürfen, zumal er doch meistens nur ein elender Pfuscher in jener Kunst bleiben wird, wenn er es mit der Amtsführung ehrlich meint.

Wer wird einem Handwerke, auch von der niedern Klasse, seine Ehrlichkeit absprechen wollen? und gleichwohl wird es niemand unternehmen,

nehmen, dem Prediger seiner Würde unbeschadet, zum Nebenbetriebe eines oder des andern zu rathen. Ist es denn etwa besser, wenn man verlanget, er solle Landökonomie lernen und treiben? Wenn der Prediger nicht wissen sollte, wozu er die von eigentlichen Amtsgeschäften übrigbleibende Zeit verwenden könnte; so würde Er selbst wohl, aber weit mehr noch seine Gemeine zu bedauern sein. Wer die Landwirthschaft gründlich erlernen und hernach dergestalt betreiben will, daß wahrer und beträchtlicher Vortheil daraus erfolge, der muß sich auch ganz derselben widmen, d. i. alle Zeit, wenigstens die besten Stunden der mildern Jahrszeiten, darauf verwenden. Sowohl der Verwalter und sein Herr ermüden, durch das Laufen und Rennen, bei der Aufsichtsführung, als der Knecht, der hinter Pflug und Egge hergehen muß, an Kräften erschöpft wird. Jeder sehnt sich nach der Mahlzeit, dem Ausruhen und dem Feierabende; sollte es denn beim Prediger anders seyn, wenn er selbst die Aufsicht über seine Oekonomie führen muß? Gesetzt auch, sein Landwesen habe keinen solchen Umfang, wie das eines Oekonomen von Profession, so fehlt es ihm doch an Kräften (wenn er gleich Muse genug behält,

um

um bei der Rückkehr von seinen ökonomischen Wandrungen nun noch mit Lust an seine Berufsarbeiten gehen zu können. Leider sind die Beispiele von erbärmlichen Predigten schon oft zum Liedchen geworden, und wenn man genau nachfragt, so sind es meistens Landprediger, welche Oekonomie treiben, denen man Schuld giebt, daß ihre Vorträge wässeriges, geistloses Gewäsch sein sollen. Woher erklärt sich dies anders, als weil man bei der Führung der Oekonomie diejenige Zeit versplittert, welche zum Studiren angewendet werden sollte. Um eine Gemeine zu erbauen, deren Glieder fast alle in den reifern Jahren sind und denen außer derjenigen Belehrung, welche sie an Feiertagen an heiliger Stätte empfangen, selten eine andere zu Theil wird, gehöret sicherlich mehr, als seine Zuhörer eine Stunde mit Zusammenreihung biblischer Stellen zu unterhalten, die oft gewaltsam nur, nach Anleitung eines Worts oder dem scheinbaren Inhalte nach, ohne richtige Erklärung zusammengerafft, und mit andächtigen Seufzern, Ermahnungen und dergleichen zusammengeklebt worden sind; oftmals einzig aus der Ursache, weil der Prediger mit Leib und Seele Landwirth ist, und es ihm deshalb an Zeit gebrach,

brach, um eine Wahrheit genau zu durchdenken und auf den Vortrag derselben die erforderliche Vorbereitung zu wenden. Hat nun gar ein Landprediger, wie doch dies häufig der Fall ist, Leute aus gebildeten Ständen unter seinen Zuhörern oder selbst Bauern, welche sich durch Lektüre einige Bildung erworben haben, so erscheinet er in einem sehr erbärmlichen Lichte und verleidet diesen Zuhörern ihren Kirchenbesuch, ja er predigt sie wohl gar zur Kirche hinaus. Je mehr ein Pastor von der Art auf dem Felde zu sehen ist, desto weniger siehet er dann seine klügern Nachbarn in der Kirche.

Da es die Pflicht eines jeden Menschen, besonders aber des Gelehrten ist, mit den Kenntnissen und dem Geiste der Zeit fortzuschreiten; so ist auch jeder berechtigt, solches vom Landprediger zu fordern, auf daß dieser durch seine zunehmende und berichtigte Erkenntniß, seine Gemeine wohlthätig erleuchten, und sie auf der zum Heil führenden, aber schwer zu findenden und noch schwerer zu haltenden Mittelstraße, zwischen Aberglauben und Unglauben hinleiten könne. Diesen erhabenen Zweck: die anvertraueten Seelen so anzuleiten, daß sie fähig werden, alles zu prüfen und das Gute zu be-

halten, erreicht aber gewiß nur derjenige Prediger, welcher fleißig in seiner Wissenschaft fortstudirt. Kann er dies aber, wenn er sich einer so weitschichtigen Nebenbeschäftigung, als die Landwirthschaft ist, widmet? Wird sich nicht unvermerkt, wenn er etwas Reelles darinnen zu leisten entschlossen ist, die Nebensache an die Stelle des eigentlichen Hauptgeschäfts hindrängen und dieses zur Nebensache herabwürdigen? So gehässig auch Beispiele von der Art sind, so werden sie doch leider zu häufig beobachtet. Nehmen wir an, ein Landwirthschafter im Predigerorden hat bedeutende Kenntnisse in seinem Fache erworben, ehe er zur Oekonomieführung überging, so ist es ihm leicht, mit der Zeit fortzuschreiten, und es ist nicht allein sein fester Vorsatz, dies zu thun, sondern es ist ihm sogar Bedürfniß, immer etwas nicht bloß zu lesen, sondern im eigentlichsten Sinne zu studiren. Er thut dies auch neben der Verwaltung des Nebengeschäfts, das er sich einzig zur Erholung treibt, ein, zwei und drei Jahre lang. Nach und nach gewinnet das Leichtere dem Mühsamern, das Lucrative dem für den Augenblick weniger Lohnenden den Rang ab; und — er läßt nach im Fortstudiren hört, endlich wohl gar auf, denn

er ist nach gerade ganz Oekonom geworden; zu seinem und der Familie zeitlichem Vortheile mag ihm wohl diese Veränderung gereichen, aber seiner Gemeine und seinem Amte ist sie offenbar nachtheilig. Er versplittert seine Zeit und raubt sie seinem erhabenen Berufsgeschäfte.

Auch dies beseitiget, so läßt doch immer noch der folgende Einwand gegen den Selbstbetrieb der Pfarrwirthschaften sich nicht heben: Prediger sind meistens elende Oekonomen und unglückliche dazu. Gesetzt aber auch, sie verstehen alles, was zur Landwirthschaft gehöret, so sind die Pfarrgüter doch gegen andre, welche durch lauter Lohnleute betrieben werden, als da sind Rittergüter, Amtsökonomien, Freisassen — und selbst starke Bauern-Höfe, viel zu klein dem Ertrage nach, als daß nicht der, welcher so kleine Güterchen bewirthschaftet, ohne selbst dabei Hand anlegen zu können, viel zu viel Ausgaben im Verhältniß zur Einnahme haben sollte. Ein Bauer der 2 und 3 Hufen Landes zu bestreiten hat, ist Herr und Knecht in einer Person, er miethet sich, so lange er keinen erwachsenen Sohn hat, einen Enken oder Knecht. Die Hausfrau hält eine Magd und den innern Haushalt nebst Wartung der Kinder, so lange

solche noch klein sind, besorgt sie selbst. Wachsen Sohn und Tochter heran, so schafft man Knecht und Magd ab. Hiezu kömmt noch der wichtige Umstand: der Bauer, welcher einen eben so großen Oekonomiestand wie der Pfarrer hat, ist stets bei allen Feldgeschäften und Fuhren, ihm wird so leicht nichts zerbrochen, zerrissen, verlohren, so leicht kein Pferd verdorben durch Uebertreibung oder Verfuttern und ungebührliche Behandlung; seine Feldflur wird nicht liederlich hin bestellt, kein Saame, keine Futterung ihm vergeudet, sondern alles geht rathsam zu, alles wird aufs Vortheilhafteste eingerichtet, alles aufs Beste bestellt, alles zu rechter Zeit ausgebessert, geflickt und auf die Art viel erhalten und gewonnen, was dem nicht selbst fahrenden, pflügenden, futternden und einscheuernden kleinen Landwirthe, der lediglich seinen oft ehr- und treulosen Dienstboten seiner Sache Betrieb auf Discretion hingeben muß, nicht so gut gemacht und erhalten wird. Wehe dem Landprediger, der mehr an den Betrieb seiner kleinen Wirthschaft wenden muß, als der in dieser Hinsicht viel besser berathene Bauer, und dennoch öfter viel weniger daraus hernimmt wie jener.

Aus dieser Beobachtung kann man sich vieles erklären, z. B. warum der ökonomisirende Prediger, wenn er auch der Sache des Haushalts sich, vielleicht mehr noch als geschehen sollte, annimmt und das Werk ganz verstehet, weniger erndtet als der Bauer, der noch nicht so viele Aecker zählet? Warum jener jährlich größere Rechnungen an Schmiede, Stellmacher und Sattler bezahlen muß? Warum ihm manches Pferd verschlägt, erblindet oder geradezu verlohren geht? Warum er so viele Früchte nicht zu Gelde machen, aus dem Viehe so viel nicht lösen kann, wie mancher Ackermann? — Der Aufwand zur Führung der Wirthschaft ist in vielen Rücksichten kostspieliger für den Prediger; er kann nicht gleiche Vorsicht zur Verhütung des Schadens anwenden, wie der Eigenthümer, welcher selbst auf alles achtet, der jedes Geschäft persönlich ausführen hilft und bewacht; der Ertrag der Pfarrökonomie ist, bei gleichen Vorkehrungen und Anlagen geringer, weil der Bauer das Handwerk gewöhnlich besser versteht, als der Pfarrknecht und sein Herr.

Hieraus begründet sich sehr stark die Rathgebung: Prediger überlaß dein Land denen, die dasselbe besser als du zu

benutzen verstehen, und benutze deine Zeit edler, als zum Betriebe des Ackerbaues, der dir das Opfer meistens schlecht lohnt; nimm einem billigen reinen Ertrag von den Pfarrhufen und studire im Frieden.

Der Verfasser sucht mit Ernst Wahrheit in dieser wichtigen Angelegenheit, darum trägt er die Gründe, welche für die Verpachtung der Pfarrländereien angeführt werden können, so stark vor, als möglich ist, und besonders legte er sich dies selbst in Hinsicht derjenigen Gründe als Pflicht auf, die ihm besonders wichtig schienen; denn wenn die wahren Gründe ordentlich und genügend beantwortet werden können, so müssen die Scheingründe von selbst verschwinden. Dann bleibet die Regel stehen: wo Ländereien bei Pfarrstellen sich finden, da bewirthschafte sie der Prediger selbst, und die Ausnahme von der Regel heißt: wo nach Ortsumständen Selbstwirthschaft nicht thunlich ist, da mag Pfarrland auf sichern Fuß und unter obrigkeitlichen Einflusse verpachtet werden, aber nie verpachte

man

man auch nur den geringsten Acker erblich.

B) Wir schreiten zur Beantwortung des vorgelegten starken Einwands gegen Selbstbetrieb der Pfarräcker.

Die Vergleichung des Wirthschaftsbetriebes mit einem Handwerke, das der Prediger nicht mit Ehren treiben kann, wenn es auch ehrliches Handwerk heißet und ist, dünkt mich durchaus nicht passend. Ein Schuhe oder Röcke machender, ein webender oder bartscherender Prediger, können ohne Lachen nicht gedacht werden. Wohl aber hat niemand etwas unedles darin gefunden, wenn ein Prediger die Geschäfte solcher Handwerker zu seiner Erholung trieb, die sich mehr der Kunst nähern; wenn er der Mechanik sich befliß, Uhren feilte oder Claviere bauete, feine Sachen drechselte, hobelte oder ausschnitt, Pappen-Arbeiten verfertigte, oder zur Bewegung des Körpers gar Taglöhner-Geschäfte verrichtete, Holz sägte oder spaltete, den Bienenwärter machte und den Gartenbau trieb. Dagegen ist im Ganzen nichts eingewendet, was der Widerlegung werth wäre;

und

und doch erinnere ich mich, daß ein Mann meines Standes es mir einst verdachte, daß ich bei der Hobelbank Erholung suchte; dem Pastor Hahn es übel deutete, daß er die Cilinderuhr verbessert hatte; den Pfarrer Mayer tadelte, daß er chemische Untersuchungen der Körper anstellte; den Pastor Brehme lästerte, weil er sich nebenher mit der Arzneikunde abgiebt; den Prediger Haun einen sonderbaren Mann nannte, weil er drechsele; den Pastor Limburg verunglimpfte, daß er Bienenwirth sei; den Prediger Steiger höhnisch verlachte, weil er ein Modell von Salomons Tempel in Pappe gemacht habe; den Pastor Götze einen beschäftigten Müssiggänger nannte, weil er Naturalien sammelte; und das Alles in einer Stunde. Er meinte: zur Erholung müsse ein Prediger bloß spatzieren gehen. Das that er denn freilich auch, und man wollte behaupten, er sei durch seine öftern Besuche, ob er gleich in der That ein guter Gesellschafter war, manchem Nachbar oft lästig geworden. Im Sommer nutzte er regelmäßig alle Nachmittage dazu, Freunde heimzusuchen, wie er es nannte; ließ sich aber selten heim finden, wenn ihn jemand suchte. Beim Wirthschaftsbetriebe hinge-

gen

gen würde er, ohne andern lästig zu werden, auch zu Spatziergängen Stoff und Anläſſe genug gehabt haben; aber darum ſich zu bekümmern fiel ihm nie ein; ja er betrachtete den Landbau als etwas, das unter der Würde des Prediges ſei, weil der genug außerdem zu thun habe. Vormittags las er 2 bis 3 Stunden beim Kaffee, und Sonnabends war dieſe Zeit der Vorbereitung auf die Sonntagspredigt beſtimmt! — — Wie doch der Menſch ſich hintergehen kann. Der Mann meinet: wir alle, die wir eine Nebenbeſchäftigung bei unſerm Amte treiben, wären faul im Studieren für das Amt, und ich würde mich für den unwürdigſten Menſchen halten, wenn ich nicht mehr als jener für daſſelbe thäte, nicht eher als Sonnabends Vormittag an das dächte, was gepredigt werden ſoll. Und ich kenne eine große Zahl ökonomiſcher Prediger, die täglich und regelmäßig mehrere Stunden als jener dem Studium, nicht eben der Predigt allein, widmen; die das Lob haben, gelehrtere Männer als jener Nichtökonom zu ſein; den ungetheilten Beifall ihrer Zuhörer und andrer Leute wegen ihres Predigens und Lebenswandels beſitzen, und dabei nebenher die exakteſten Landwirthe, ja wirkliche

Lehrer

Lehrer auch in dieser Sache und als Muster für Oekonomen, die von Jugend an es waren, längst anerkannt sind. Aber täglich laufen diese freilich nicht auf andre Dörfer und in benachbarte Städte zum Besuche, sondern bleiben fein daheim bei ihrer Sache, machen sich Bewegung, und athmen zur Erholung gesunde Luft ein, indem sie nach dem Gange ihrer Feldarbeiten, nach ihren Feldfrüchten und Gärten täglich sehen, und sich des himmlischen Segens und Wohlstandes freuen, der ihre rege Thätigkeit oft reichlich belohnet. — So stärken sie sich zu ihrem eigentlichen Geschäft durch die Besorgung dessen, was sie ehrenvoll nähret, und sammlen oft nebenher zu den erbaulichsten Betrachtungen im Freien den Stoff, welchen das einsame Lesen und Sitzen vielleicht nie gewähret.

Eine Nebenbeschäftigung muß dem Prediger vergönnet werden, denn er ist Mensch, und soll noch dazu Menschenfreund, tauglich für den Umgang sein und bleiben bei dem ernsten Geschäft und Studium, das er zu betreiben hat. Gewissen gelehrten Ständen, die wenig andre Dinge als Bücher zu sehen bekommen, legt man zur Last, daß sie durch unabläßiges Innensitzen Pedanten und Egoisten würden;

den; auch manche Prediger haben dadurch einen gewissen Nimbus um sich hergezogen, der sie in den Augen der Welt nichts weniger als verehrungs- und liebenswürdig macht. Der beständige Aufenthalt in der Stube, im Studierzimmer, giebt eine Unbiegsamkeit des Charakters, eine Einbildung von sich selbst, die intolerant, zu ernsthaft und finster, bei den Menschen nicht gelitten ist, und daher ist Isolirtsein gewiß nicht das Mittel, sich andern theuer und werth zu machen; wie dies viele traurige Beispiele gefürchteter und mit Fleiß vermiedener Prediger leider bezeugen. Ohne Diogenesleuchte findet man in der weiten Gotteswelt die Menschen besser, als wenn man unablässig Tochte zu dieser fatalen Laterne durch einsamen Umgang mit belehrenden Todten aufsucht. Fast jeder Gelehrter, Künstler und Handwerker fühlet das Bedürfniß, sich von Anstrengungen im Berufe ein Erholungsgeschäft zu wählen. — —

Welches Erholungsgeschäft soll es denn nun sein, das man dem Prediger vergönnen will? Mechanische Arbeiten vielleicht? Ja sie sind allerdings ein süßes Vergnügen für den, welcher Geschmack daran findet und Geschick dazu hat.

Aber

Aber nicht jeder besitzt das Letztgenannte, und so fällt auch das Erstere, der Geschmack daran, von selbst weg. Mancher ist auch beim emsigen Studieren von früher Jugend an zu weichlich gewöhnet worden, am Körper zu schwach, als daß er Beil, Säge, Meißel, Bohrer und Hobel mit dem Nachdrucke zu führen im Stande wäre, um nur etwas, das sich gebrauchen und sehen ließe, anzufertigen; und wenn durch angewandte Zeit und Anstrengung dergleichen nicht herauskömmt, so vergehet bald die Lust zu hobeln und zu drechseln. Hiezu kömmt noch, daß dergleichen Nebenbeschäftigung doch ihren Liebhaber in seiner Behausung einschließt, ihn von der Gelegenheit meistens entfernt, seine Gemeineglieder im freien Felde bei ihren Geschäften zu sehen, zu sprechen, sich mit ihnen über die Dinge des Berufs liebevoll und lehrreich zu unterhalten, und manches Nützliche, manches Erbauliche ihnen zu sagen, ihr Glück ihnen fühlbar zu machen, welches sie oftmals gar nicht bei sauern Arbeiten empfinden, während welcher sie gewöhnlich über ihr Loos seufzen und klagen. — Für den Liebhaber mechanischer Arbeiten gehet manche herrliche Naturscene verloren, und er würde abgestumpft für ernste Geschäfte in erquicken-

quickender freier Luft leichter und sicherer wieder Kraft des Geistes gewinnen, als dies in der kleinen Künstler-Werkstätte, die ihm körperliche Anstrengungen abfordert, geschehen kann. — Der Verfasser spricht hier aus Erfahrung, weil er einst mehrere Jahre nach einander zur Erholung von strengerm Studieren, diese Art Nebengeschäft liebte und trieb, da seine kleine Oekonomie durch gute Leute ohne seine genaue tägliche Aufsicht einen glücklichen Fortgang nahm. Dem an öden einsamen Waldörtern oder in sterilen Haidegegenden lebenden Prediger räth er, zu diesem Erholungsmittel, durch mechanische Arbeiten, seine Zuflucht zu nehmen, weil dieser im Freien die abwechselnden Freuden und Erquickungen nach ernsten, den Geist oft sehr anstrengenden Geschäften, wohl auf die Dauer nicht finden dürfte, welche dagegen dem glücklicher wohnenden Amtsbruder in fruchtbaren Auen und am Fuß der Gebirge häufig begegnen, wenn er im Felde und Garten sich Erholung suchet. —

Wer nicht Lust hat während der angenehmen Jahreszeit im Hause sich zu halten, und sich nach seinem Berufsgeschäften erquicken will, der wähle den Garten zu seiner Erholung; aber

nicht

nicht blos, um daselbst zu lustwandeln, sondern um Arbeiten zu verrichten. Irgend einem Zweige der Garten-Cultur wird doch wohl der Landprediger Geschmack abgewinnen. Der kleinste Blumengarten kann einem Manne viele Beschäftigung gewähren und Vergnügen genug verschaffen, wenn dessen Besitzer nur Lust heget, seine Nebenstunden darauf zu verwenden. Mancher hat sich als Blumist unzählige Freuden bereitet, schöne Kenntnisse erworben, Nachbarn froh gemacht, und so mehr als einen Zweck bei dieser Nebenbeschäftigung erreicht; der Garten war sein Paradies und zugleich seine Schöpfung. — Ein Andrer hatte zwar für diese Art Gartenfreuden keinen Sinn, wohl aber desto mehr Empfänglichkeit für den Gemüsebau. Der Küchengarten wurde sein Vergnügungsort, und forderte ihn täglich auf, mehrere Stunden seine Körperkraft an ihm zu üben; wenn er nicht studierte sah man ihn in Gärtnerarbeiten begriffen, und das bekam dem sonst so verweichlichten, hypochondrischen Manne sehr gut. — Nein, sagte ein Dritter, mein bestes Vergnügen ist Baumzucht; der Blumen und des Gemüses wegen würde ich vielleicht nie in den Garten gehen; aber meine Anpflanzungen, das Veredeln und

die

die Wartung meiner Obstbäume rufen mich immer wieder dahin, wenn ich sie auch erst vor kurzer Zeit alle gemustert, die Raupen erst vor einer Stunde sorgfältigst abgelesen hatte. Wie könnte das Vergnügen eines Blumen- oder Kohl-Gärtners mit demjenigen, welches die Obstzucht gewähret, je verglichen werden? Jenes ist auf kurze Fristen nur, dieses auf mehrere Menschenalter berechnet; wenn jene Beschäftigung mit dem Aufschlagen eines Zeltes verglichen werden kann, so muß man dieses, die Baumpflege, einen Thurm- oder Mauer-Bau ähnlich finden. Nach der Wichtigkeit des Erfolgs muß der Werth eines jeden Geschäfts beurtheilt werden. Der Freund des Gemüsegartens spricht dagegen: ich lobe mir mein Küchengärtchen vor der großen Fläche meines Nachbars, die mit den nützlichsten und auserlesensten Obstgattungen bepflanzet wird. Wann wird er doch die Früchte seiner mehrjährigen Anstrengungen schmecken? wann sich unter dem Schatten des selbstgepflanzten und veredelten Baumes ins Kühle setzen können? Ich lobe mir, wenn ich mir es um eine Sache sauer werden lasse, daß ich auch bald Vergeltung und Genuß dafür erndte. In seiner Gartenlaube liegt Lüders vollständiges Garten-

buch

buch aufgeschlagen; und in dem Häuschen des Obstfreundes findet man zu täglichem Gebrauche aufgetischt Christs und Sicklers schöne Werke über den Lieblingsgegenstand. Der Blumist hat Linnees Pflanzensystem und Batschs Blumengarten bei der Hand als Orakel. Jeder dieser Prediger ist warmer Freund der Gartenlust, und jeder hat sein eigenes Wohlgefallen an einem besondern Zweige derselben. Jeder findet Vergnügen und Erholung, wie er sie bedarf, im Garten; denn dieser enthält den Freudenstoff in reichem Maaße, den jeder sucht. — Warum mögen sich diese Männer nicht entschließen, von allen dreien Zweigen das Vergnügen zu pflücken? — Lassen wir das an seinem Orte. Genug, daß jeder für sich soviel im Garten findet, als er nöthig hat. — Fast alle, die als Sittenrichter des Predigerstandes aufgetreten sind, haben die Gartenlust den Mitgliedern desselben als eine tadelfreie Nebenbeschäftigung anempfohlen, indem manche das Einmischen der Oekonomie mit oft ungerechtem Tadel verwarfen. — Der Verfasser hat siebzehn Jahre lang über dergleichen Vergünstigung, wenn er sie irgendwo las, herzlich lachen müssen, ob er gleich in frühern Jahren eifriger Blumist und Baumgärtner

gärtner gewesen war. Man fragt ihn von Seiten jener Moralisten und in deren Namen: aus welchem vernünftigen Grunde er dergleichen gründlichen guten Rath verlacht habe? Zur Antwort darauf dient, daß er zwar einen Baum- und einen Küchengarten bei seiner Pfarrstelle fand, die völlig gleiche Höhe mit denen seiner Nachbarn und der Herren Berather hatten, in Breite und Länge aber solchen weit nachstanden. Der Baumgarten enthielt auf seiner ganzen Fläche einen Apfel- und einen Birnbaum, nebst zwölf Pflaumenstämmen; denn 4 Quadratruthen war sein Raum. Der Küchen- oder, wenn man will, Blumengarten, enthielt nicht ganz so viel urbare Fläche, und war rund von schattenden Gebäuden umgeben. Da hast du Spielraum für deine Gartenlust, dachte ich, wenn er auch nicht so groß ist, als in der Einbildung jener, so unbedingt diesen Vergnügungsort anrathenden Sittenlehrer. — Aber Aecker waren bei jener Pfarrstelle so viele, als nöthig, um dem Prediger die Stunden seiner Muße angenehm auszufüllen und seine Subsistenzmittel, durch zweckmäßigern Betrieb derselben, ansehnlich zu erhöhen. Der Verfasser schlug sich bald, nachdem er in Ordnung mit dem Gange seiner

neuen Amtsgeschäfte gekommen war, zur Parthei der selbstwirthschaftenden Landprediger, welches ihn bis auf diesen Tag noch nicht gereuet hat. Schwerlich wäre das aber geschehen, wenn der Garten seinen Wünschen entsprochen, und das Bedürfniß der Erholung nach litterarischen Arbeiten befriediget hätte. Jetzt genießet er nun das Glück, seine Nebenstunden auf dem Felde und im Baumgarten wechselsweise zubringen zu können, und ist froh über diese Erfüllung seiner Wünsche. Der Garten ist und bleibt immer eine zweckmäßige Vergnügung für den Prediger des Landes und der Stadt; er mag nun die Bäume, die Gemüse oder die Blumen in seine besondre Pflege nehmen. —

In vollem Ernste ist hie und da dem Landprediger zur Nebenbeschäftigung Betrieb der praktischen Arzneikunde anempfohlen worden; ja es gab einst gar eine Periode, wo man den Grundsatz geltend machen wollte: der Prediger auf dem Lande müsse durchaus praktischer Arzt sein oder sofort doch werden. Das Hören der Anatomie in anthropologischer Hinsicht weckte einst in dem Verfasser die Lust, jene Forderung in seiner Person zu realisiren, und er

las,

las, er hörte mediciniſche Schriften und Collegia, er ſuchte und fand Aerzte, in deren Umgange er manches Nützliche für jenen Zweck zuſammen trug. Ja er kam am Ende dahin, leichte Curen zu übernehmen, und hatte, indem ihm dieſelben glückten, Aufmunterung genug, in die Legion der Afterärzte ſich einzudrängen. Aber bald entdeckte ſich ihm das Gewagte in dergleichen Unternehmen, und er wies diejenigen, welche ihn conſulirten, geradehin zu bewährten Aerzten. Anſchmeichelnder kann für den Freund der Phyſik, Naturgeſchichte und Anthropologie ins beſondre, nicht leicht etwas gefunden werden, als die Neigung ausübender Arzt werden zu wollen; und daher mag es wohl kommen, daß es unter Predigern immer viele giebt, die Arzneikunde zu ihrem Nebenwerke machen. Es ſind mir auch jetzt noch zwei Männer meines Standes bekannt, die ſich als geſchickte ausübende Aerzte beweiſen, und deren einer ſogar das Zutrauen eines Fürſten in ärztlicher Beziehung genoß. Aber gegen dieſe kleine Anzahl mögte leicht eine ſehr große aufgefunden werden von ſolchen Landpredigern, die als Aerzte die elendeſten und gefährlichſten Pfuſcher ſind. Ja in der That gefährlich kann jeder Prediger als Arzt werden. Seine

Gemeineglieder finden es bequemer, ihn in Krankheiten zu Rathe zu ziehen, als wenn sie erst weit umher nach einem Arzte laufen sollen. Er ist auch zugleich (wenigstens stehet das allgemein zu erwarten) der wohlfeilste Arzt für die Pflegebefohlnen; ja er schenkt wohl gar oft den Armen Arzneimittel und noch etwas dazu an Speise, Gelde und dergleichen. Dadurch gewinnet er bald größeres und allgemeineres Zutrauen, als ein andrer zünftiger und grundgelehrter Mann, der von der Ausübung seiner Kunst leben will. Er wagt sich immer weiter, studiert praktische Bücher, thut in bedenklichen Krankheiten Mißgriffe und wird, bei aller Gewissenhaftigkeit, mit welcher er zu Werke gehet, doch wohl — was ihm nur zu ahnen, daß er es werden könne, mit Schauder erfüllt. Jene erhabene Kunst ist viel zu weitschichtig, viel zu ausgedehnt, und in ihren Beziehungen auf Menschenleben viel zu wichtig, als daß man sie zum Nebengeschäfte herabwürdigen sollte, um sich durch ihre Ausübung zu zerstreuen und zu erholen. — Immer wünschenswerth muß es für Landgemeinen bleiben, daß ihr Prediger nicht ganz fremd und unwissend in Angelegenheiten der Gesundheit sei; daß er für gewöhnliche kleine

Uebel gründlichen guten Rath zu geben verstehe. Aber daß ein Landpfarrer ausübender Arzt sein solle, muß man in mehr als einer Rücksicht nicht wünschen, nicht wollen. —

Ein Nebengeschäft, das kein Anderer aber, als mancher Prediger selbst, oder seine Frau sich angerathen, sich erlaubt haben soll, und wogegen die allgemeine Stimme sich laut und nachdrücklich erheben muß, ist Betrieb eines Krambandels. Dergleichen stinket nach Geitz und macht verdächtig das feine moralische Gefühl, durch welches ein Lehrer seiner Gemeine sich immer auszeichnen muß. Würde sich ein solcher Mann schon Verachtung aufladen, wenn er im Verkaufe von Produkten der Wirthschaft als zu genauen Wirth sich zeigte, selbst Butter formte, selbst Käse auszählte, selbst Rahm, saure oder süße Milch ausmäße; wie würde er dem Gespötte entgehen, wenn er auch nur bisweilen (etwa in Abwesenheit der Hausfrau oder Tochter, welche sonst wohl den Hockenhandel zu besorgen pflegten) Material- Fett- oder andre Waaren an Käufer auswägen, ausmessen wollte? Und zu dergleichen könnte er doch leicht verführt werden. — Kaum ist es nöthig, noch hiebei anzuführen, daß dergleichen Nebengeschäft

gar

gar den Zweck für einen Prediger nicht erreichet, welchen er bei der Wahl eines solchen ins Auge fassen muß, nemlich Bewegung des Leibes und Zerstreuung der Seele, für den durch anhaltendes Studium erschöpften, wo möglich in der freien Luft. Ich will nicht hoffen, daß mir ein Liebhaber des Geldgewinnes hiebei entgegen setzen werde: die bei einem solchen Handel vorfallende Geschäfte gäben Gelegenheit zu Bewegung und Erholung von anstrengenden Studien genug. Was würde wohl anders angeführet werden können, als etwa folgende Dinge, die ich aber nicht für zweckmäßige Zerstreuungsmittel eines Predigers gelten lassen könnte? — Der Einkauf von Waaren-Artikeln macht nöthig, daß entweder einige Correspondenz geführet werde, oder daß der Handelsmann darnach herumreise, wenn er auch eben nicht Messen und Märkte beziehen mag. Das angekommene Faß nöthigt zur Bewegung beim Auspacken, Sortiren, Abwägen und Vertheilen der Theile in Theilchen nach Pfunden und wohl gar einzelnen Lothen. Dütenverfertigung, Einwickeln der kleinen Waaren-Parcelen giebt Zerstreuung und Bewegung; Geldsortiren, Einwechseln, Einpacken und Versenden dient ebenfalls dazu, angenehme(!)

Erho-

Erholung des Gemüths zu verschaffen. — Wir wissen schon im Voraus, wie ein solcher Handels- und Spekulations-Geist seine Zeit vertheilen: wissen schon, daß sein Amt dabei oftmals zu kurz kommen werde, und sagen aus vollster Ueberzeugung: „weg mit einem so unedeln so verwerflichen Nebengeschäfte, aus dem Predigerhause!“ — —

Darf und soll sich der Landprediger mittelst der Musik nach geendigtem Studieren erheitern und erholen? Es ist eine süße Ergötzung, die diese Kunst ihren Verehrern gewähret, aber ein einzelner kann sich selten, wenn er auch Virtuose auf einem oder dem andern Instrumente wäre, lange Zeit damit erheitern; so vollkommen auch ein gutes Clavier oder Forte-piano gespielet wird, so unterhält es doch seinen Spieler selten auf lange Zeit, und bei weitem nicht so sehr denjenigen, welcher täglich daran seine Erheiterung suchen soll, als einen andern, der sich bisweilen etwas darauf vorspielen läßt oder selbst vorspielet. So lieblich auch die Harfe tönet, ist sie doch ein Instrument, auf dem jemand es selten so weit bringet, daß er excellirt, und außerdem überfüllt und stumpfet sie leicht die Empfindung ab, daher

man

man ihrer bald überdrüssig wird. Einzeln gespielte Bogeninstrumente ziehen selten einen Mann, der von ernsten Geschäften ermüdet ist, so an, daß er bei ihnen Erholung in dem Maße finden könnte, als er derselben bedarf. Blaseinstrumente haben das Ebengesagte gegen sich, und scheinen überhaupt, wenigstens zu öfterm und täglichem Gebrauche für den Prediger, auch wenn er die stärkste Brust hat, nicht geeignet zu sein. — Wie selten ist aber für den Landprediger Gelegenheit zu gemeinschaftlichen Uebungen in der Musik vorhanden?

Auch gewährt die Musik nicht alles, was dem Gelehrten ein Nebengeschäft gewähren muß, wenn es seinen Zweck erreichen soll. Bei musikalischen Belustigungen, — werden sie von einzelnen Personen oder ganzen Gesellschaften angestellt, sitzen oder stehen die Interessenten — so befinden sie sich doch im Zimmer, und der sitzende Gelehrte bedarf Bewegung in der freien Luft zu seiner Erholung; sein Nebengeschäft leistet nicht genug, wenn es ihn blos zerstreuet; es muß mit einiger Körperanstrengung verbunden sein, aber mit Anstrengung andrer Art, als die ist, welche ein Posaunenbläser oder andrer Musikmacher erfährt, der sich nicht von seiner Stelle bewegt.

bewegt. — Zum Abwechseln in Nebenbeschäftigungen, denn der Wechsel hat in allen Dingen viel Angenehmes, ist Musik gut; man füllet durch den süßen Zauber der Musik manche Pause der Arbeitszeiten, bei schlechtem Wetter, bei langen Winterabenden u. s. w., angenehm aus; aber so wenig als man zur alltäglichen Kost immer einerlei leckeres Backwerk mag, das man bisweilen mit wahrem Behagen genießt: eben so wenig füllet auch die bezaubernde Musik alle Ruhestunden so aus, daß man sich erquickt und zu neuen Arbeiten durch sie gestärkt fühlen sollte. Sie hat unbeschreibliche Süßigkeiten, aber eben diese übersättigen den Geist des Menschen gewöhnlich am leichtesten und ersten, und geben dem Körper keine Federkraft, welches nur durch solidere Anstrengung bewirkt wird. — Im Wechsel mit Dingen der letztern Gattung ist Musik ein liebliches Nebengeschäft für den auf dem Lande so wie in Städten wohnenden Gelehrten. Allein für den Steif- und Krummgesessenen stehet als Erholungsmittel die Musik schon den obenaufgeführten mechanischen Beschäftigungen, und also noch weiter den ökonomischen Feldwanderungen nach, welche Bewegung des Leibes fordern, und den Geist des

Studie-

Studierenden aus seiner ernsten Sphäre heraus-heben, vom Himmel herab auf die Erde, aus dem stillen Klubb der Todten in die belebte Menschenwelt, aus dem Reiche der Ideen in den muntern Reigen der Wirklichkeiten versetzen, und das zu seinem fühlbaren Vortheile. —

Was soll nun wol gar für die Beschäftigung des Predigers mit Karten, Würfeln!! — und andern Spielen, als Erholungsmittel von seinen Studien, Gutes und Empfehlendes beigebracht werden können? Der Verfasser ist eben so wenig Feind des Spiels, als er passionirter Spieler ist und jemals werden wird. Er fieng erst hoch in den Vierzigen an, ein Spiel zu erlernen, und das aus Ursachen, die niemand tadeln würde, wenn hier der Ort wäre, solche vorzulegen. Er spielet, aber nur dann, wenn sich keine bessere gesellschaftliche Unterhaltung findet, und zwar äußerst niedrig. Er gestehet aber gern ein, daß ein im Sitzen betriebenes, und, wie etwa das Schach, strenges Nachdenken erforderndes Spiel mit einem angenehmen, den Geist zerstreuenden Gange ins Feld oder in den Garten, mit einem ökonomischen belehrenden Gespräch, wenn es auf Erholung und Zerstreuung, auf Stärkung zu neuen Arbeiten abgese-

hen

hen ist, gar keine Vergleichung aushalte. Tändelei zum ernsthaften Geschäft erheben, Spiel als die unschuldigste Belustigung anpreisen, für Männer die durch Geistesarbeiten erschöpft und der Zerstreuung bedürftig sind, das kann man wohl schwerlich mit Beistimmung der Wahrheit. —

Es giebt auch wohl jemand dem Landprediger den Rath: weil er doch an dem Einerlei, mit seiner Wissenschaft sich zu beschäftigen, ermüden werde; so möge er sich zu einem dem eigentlichen Berufe homogenen Geschäfte, der Schriftstellerei über mancherlei leichte Gegenstände, entschließen, und anstatt daß der Eine mechanische Künste, der Andre Musik betreibe, ein Dritter sich an den Spieltisch setze, ein Vierter im Felde bei seinen Leuten und Aeckern herumwandere, ein Fünfter fast täglich Grenznachbarn durch zu öftre Besuche zur Last falle, oder auf öffentliche Häuser in gemischte Gesellschaften gehe; solle er über Erziehung der Jugend, Recensionen über gelesene Bücher, Topographien, oder über Naturhistorische Gegenstände, auch wohl ein öffentliches Blatt oder Journal schreiben, und sich dadurch zum Betriebe seiner eigentlichen Studien erheitern und stärken, gewisse Spatzierstunden halten, u. s. w. —

Man

Man findet allerdings Männer, die eine solche Lebensweise, wo man vom Lesepulte an den Schreibetisch, und von einer gelehrten Werkstatt an die andere zur Abwechselung auch sogenannten Erholung übergehet, lange aushalten, die sich übersichtig, blind und schief studiert und geschrieben haben; besonders auf Akademien und gelehrten Schulen sind dergleichen Wundermänner anzutreffen. Dagegen klagen aber viele, die in der Probe verdarben, über mancherlei körperliche Uebel, welche sie sich durch eine zu sehr literarische Lebensordnung zugezogen hatten, und sind als Hypochondristen, Blutspeier, Asthmatiker, hämorrhoidarier und dergl. Der Prediger, welchem dergleichen angerathen wird, kann, wenn er so durch Anstrengung des Geistes und Leibes auf die Zerrüttung seiner Gesundheit losarbeitet, eher alles Andre erstreben, als Lebhaftigkeit im Vortrage und die dazu erforderliche Munterkeit. Hochgelehrt, reich, hochberühmt kann er (jedoch vielleicht nur dieses) werden; ein hohes Alter mögte er schwerlich erreichen; rasch und gesund an Seele und Körper mögte er schwerlich bleiben; gern gehört mit seinen hochgelahrten, für den Druck und die gelehrte Welt ausgearbeiteten, schulgerechten Vorträgen

mögte

mögte er wohl, bei etwaniger mattherziger Ablesung derselben nicht werden; Rathgeber in alltäglichen Bedürfnissen der seiner geistlichen Pflege anbefohlnen Gemeine mögte er wohl nie sein können und wollen. — Und gesetzt, er hat Anlage und Lust zu schriftstellern: warum soll er denn das nicht als ein neben zweckmäßigem Betriebe seines Pfarramtes nach und nach gewordener Oekonom? Kostet's denn etwa mehr Zeit, diesem Fache so weit gewachsen zu werden als der alten Litteratur und der neuern im Erziehungsfache? als die Lesung einer Menge in sein eigentliches Fach minder als dieses einschlagender Bücher? Als die mühsame und kostspielige Ansammlung und Aufsuchung von Mineralien, Käfern, Schmetterlingen und dergleichen? Wird es ihm, ohne eine oder mehrere zahlreiche Bibliotheken zu freiem Gebrauche in der Nähe zu haben, möglich werden, als Litterator etwas von einigem Belange zu leisten? Und könnte er das, umgeben von praktischen Landwirthen, nicht besser und weit eher liefern, wenn er sich als landwirthschaftlicher Schriftsteller zeigte? Oder ist es schwerer, über die Oekonomie zu schreiben, auch wohl unedler und nutzenloser, als Recensionen

stionen über wissenschaftliche Bücher zu machen? —

Noch will man dem Landprediger zum Nebengeschäft den Unterricht in pension genommener Knaben und Jünglinge anweisen. Wenn er durch irgend etwas die zur treuen Verwaltung seines Amts nöthige Zeit zu zersplittern veranlasset werden kann, oft muß, so ist es dergleichen Unternehmung. Man erkennet es mit herzlichem Danke, wenn ein zum Erziehungs- und Lehrgeschäfte vorzüglich ausgestatteter Prediger, etwa weil er doch auf die Bildung seiner eigenen Knaben für den Gelehrten-Stand Zeit zu verwenden genöthiget ist, diesem und jenem einen Sohn abnimmt; aber wie kann jedem auf dem Lande lebenden Prediger dergleichen Geschäft (das, wenn es redlich neben dem Amte besorgt werden soll, eben keine Erholungssache sein mag) zugemuthet und auch anvertrauet werden, da es, wie schon berührt ist, besonderes Talent fordert und voraussetzt? Mehr als einmal ist ja auch geklagt worden, daß ein Prediger über seine Zöglinge die Gemeine in manchen Stücken zurücksetze. Ob diese Klagen gegründet waren, läßt sich wohl eher befürchten, als bezweifeln. —

Es dünkt mich eine Unbilligkeit zu sein, wenn man dem Landprediger solch ein mühsames Nebengeschäft anweisen, und dagegen ihm die Einmischung in die Geschäfte, oder eine Theilnahme daran verwehren und als unedel oder viele Zeit verderbend vorspiegeln will, die seine Gemeineglieder treiben, und an welchen er Antheil zu nehmen eingeladen, ja aufgefordert wird dadurch, daß seiner Stelle Aecker und Wiesen beigelegt worden sind, von deren Ertrage er größtentheils seinen Unterhalt nehmen muß. Wie kontrastiret dies mit der frühern Anweisung: er müsse Technologie lernen, um einige Begriffe von den Erwerbsmitteln seiner künftigen Pflegebefohlnen zu besitzen, weil er sich dadurch vor allen Dingen bei ihnen beliebt mache, wenn er wenigstens einige Kenntnisse zeige, die nicht zu seinem eigentlichen Bedürfnisse gehören. Nur der Prediger des Landes sollte sich entfernt von dem eigentlichsten Genusse der schönen Natur halten? Nur er sollte blos sehen, daß die ewige Macht Brod aus der Erde treibet, aber keinen Augenblick länger dabei verweilen, wie die höchste Weisheit uns Menschen in Anwendung der Mittel zu Werke gehen heißet, damit Saat (Getraide) wachse

wachse für uns, und Gras (Futterung) für das Vieh. Nur derjenige, welcher hievon erbaulich zu predigen bestellt ist, sollte keinen Fuß, keinen Finger rühren dürfen, ohne seiner Würde (o weh!) zu nahe zu treten, ohne solcher verlustig zu werden, wenn er anordnete: wie sein Acker zu einer oder der andern Frucht vorbereitet, wie eine oder die andre im Wachsthume gefördert, wie eine oder die andre aufs vortheilhafteste abgebracht und heimgefördert, wie eine oder die andre gut erhalten und am vortheilhaftesten verbraucht werden möge, nach ihren verschiedenen Eigenschaften? O wie hart ist diese Forderung?! Und wer thut sie an den Landprediger? Er doch nicht, der einst Saatenfelder und eben besäete Aecker, Weinberge und unfruchtbare Bäume, wie es eben vorkam, zu Kanzeln erhob, von welchen herab er die gereinigte Lehre über Gott, Menschen und die Beziehungen dieser erschallen ließ! Er, von welchem der Religionslehrer alles unbedingt annehmen soll, that die Forderung nie: „mische dich nicht ins Leben der Menschen;" der Prediger soll aus beiden Büchern der Gottheit, aus Natur und Schrift, Unterricht ertheilen; ja die erste aller Wahrheiten, gleich dem gelehrtesten

Apostel

Apostel, aus dem Buche der Natur allein hernehmen, und den großen Haufen der Menschheit eben in diesem weit aufgeschlagenen Buche lesen lehren. — Die Kunst, auf dem Wege der Naturbetrachtung den gewöhnlichen Menschen zu Gott hinzuführen, so daß ein lebendiges zur Tugend antreibendes Gefühl erzeugt werde, ist bei weitem so leicht nicht, als manchem es zu sein scheinet. Trockne Hinweisung auf die belebte und leblose Welt erzielet diesen Zweck nicht, weil sie bloß den Verstand beschäftiget und das Herz kalt läßt. Seltene Erinnerungen in religiösen Vorträgen verfehlen eben so jene edle Absicht, wenn nicht eine ganz eigene Wärme den Lehrer für diesen heiligen Gegenstand beseelet. Diese aber ist selten dem kalten Büchergelehrten auf der Kanzel eigen, um deutlich und fühlbar zu machen, wie freundlich Gott gegen alle Geschöpfe ist, und zu welcher kindlichen, steten Dankbarkeit vor allen der glückliche Menschenhaufe verbunden sei, welchem auf dem Lande sein schönerer Wohnplatz angewiesen ward. — Dies edle Berufsgeschäft glücket dem Landprediger meistens besser, welcher seinen Gemeinegliedern oft auf ihren Wegen begegnet, ihnen oft bei ihren Arbeiten zuzusehen, mit ihnen zu

reden Gelegenheit findet, und ungesuchte Veranlassungen benutzen kann, das stumpfe Gefühl in ihnen für die Naturschönheiten, von denen sie umgeben sind, zu wecken, welches oft durch eine Hindeutung auf dieses oder jenes geschiehet. — Selten mögte wohl, was ein Landprediger auf freiem Felde dem beschäftigten Bauer zu seiner Erquickung und Belehrung ans Herz spricht, so aufgenommen werden, als es mir einst gieng. Früh an einem schönen Morgen im Mai, redete ich einen Landmann hinter dem Pfluge so an: „seid ihr Leute nicht viel glücklicher als die Stadtbewohner! der schöne Nachtigallengesang erschallet hier rund um euch herum und versüßt die Arbeit.“ (Es war eine Gegend wie im Elisium, wo ich den Mann traf; Nachtigallen in großer Zahl nisteten daselbst und wetteiferten im Gesang.) Er antwortete: „ja die dummen Dinger kreischen einem jetzund die Ohren voll satt.“ Mein Unwille wurde ihm fühlbar, indem ich schnell Adieu sagte und keine Silbe mehr, und dann von ihm wegeilte, was ich sonst nicht zu thun gewohnt bin. — Dagegen habe ich aber auch unzählige mal süße Empfindungen durch mein Feldgespräch mit Landleuten in ihnen und mir geweckt, und ich hoffe

manches

manches religiöse Gefühl gerade dadurch auf den richtigern Gegenstand geleitet, manche wirksame Belehrung ertheilt zu haben. Will man hierauf erwiedern: eben das könne der Prediger, ohne selbst Landwirthschaft zu betreiben; so muß entgegnet werden, daß ein solcher, der nicht den entferntesten Antheil an den Geschäften des Oekonomen nimmt, auch diese nicht beurtheilen, von denselben nicht so sprechen lernet, daß er dadurch Zutrauen gewönne; daß er die Gelegenheiten nicht sucht und nicht findet, welche derjenige hat, der bald bei dieser, bald bei jener Arbeit, in guten und bösen Tagen, unter die Leute kömmt, der ihre Weise sich zu unterhalten kennet, sich zu ihnen herablassen kann; der aus jeder ländlichen Erscheinung, der Arbeit, wie der Erholung, gelegentliche Beispiele zur faßlichsten und eindringendsten Belehrung, wie jener größte Menschenlehrer, zu entnehmen sich gewöhnt und dadurch erbauet.

Die Lage derer, die man belehren soll, muß einem nicht fremd sein, sonst verfehlt man leicht bei allem guten Willen die Methode; je genauer man die Bedürfnisse, die Fähigkeiten, die Art sich mitzutheilen und Eröffnungen anzunehmen kennet, desto sicherer wird

man in Ertheilung des Unterrichts und Benuzzung der günstigten Zeitpunkte dazu geben. Der Gelehrte unterhält sich am liebsten über gelehrte Gegenstände mit Gelehrten, der Künstler über Kunstsachen mit Kunstverständigen, der Landmann mit dem, welcher gesunde und deutliche Vorstellungen von seiner Sache hat, und diese nicht allein, sondern auch andre Dinge mit Beispielen und Redensarten aus seiner Sphäre verdeutlichen kann. Ein Landprediger, der Wirthschaft verstehet, hat neben dem Vortheile, welchen er für sich daraus ziehet, auf erlaubte Weise auch den, mit seiner Gemeine bekannter zu werden; er weiß sich in die Lage der Leute zu finden, sich nach derselben zu bequemen, manches ihnen anschaulicher zu machen, als der bloße Büchergelehrte, als der von ihnen weitentfernte Pädagoge vermag, und ihm wird nebenher der Segen zu Theil, manchem Saamkorne göttlicher Lehren einen gedeihlichern Platz in den Herzen seiner Zuhörer zu verschaffen, weil sie ihm trauen. —

Es giebt auch Prediger auf dem Lande, die sich ein Nebengeschäft aus der Jagd und aus dem Schiessen machen. Gegen diese Art von Erholung für den Stand ist billig viel zu sagen.

sagen. So erheiternd und stärkend jenes, die Jagd nemlich, sein mag, und so sehr sie manchen Dilettanten für sich einnimmt; so ist sie doch mit vielmehr Gesundheits- und Lebensgefahr als alles bis hieher Aufgezählte verbunden. Sie nöthigt ihren Liebhaber Strapazen zu ertragen, die ihn manchmal gegen seine Geschäfte abstumpfen, anstatt Munterkeit dazu ihm angedeihen zu lassen; sie kann bisweilen ihn ganz zur Unzeit anlocken, und ihn zur Vernachlässigung seines Amtes weit leichter verführen, als die ruhige Aufsicht über eine kleine Oekonomie; sie kann ihm leicht eine Krankheit zuziehen. Der beständige Gebrauch des doch oft Unglückstiftenden Schießgewehrs kann ihn dreust machen, so daß er traurige Beispiele, die man schon hat, ohne seine direkte Schuld vermehret. Und man sage was man wolle, Flinte, Büchse und Jagdkleider machen einen sonderbaren Kontrast mit dem Predigerkragen und Chorrocke. —

Endlich haben sich auch manche Landprediger, zu ihrer Erholung und zum Nebengeschäfte Lust- und Belehrungsreisen ausersehen. Wer wird es wagen, diesen ihren erwiesenen Nutzen als Erheiterungsmittel absprechen zu wollen? Aber dazu gehöret einmal ziemlich viel Geld,

wenn

wenn dergleichen Reisen von einiger Ausdehnung sind, und öftrer gemacht werden sollen. Gesetzt, die Einnahme und das Vermögen des Landpredigers gewähren ihm jenes Mittel; er sei auch stark und gesund genug, um beständiges Herumreisen aushalten zu können. Ist er denn nicht verpflichtet, bei seiner Gemeine auch außer den Sonn- und Festtagen zu hausen? Kann er denn ordentlich studieren und sich nur auf seine pflichtschuldigen Vorträge gehörig vorbereiten, wenn er vom Mondtage an reiset und erst in den letzten Tagen, oder gar Stunden der Woche, wieder zur Heimat kömmt? Ists denn ausgemacht, daß nicht jemand von ihm insbesondre, nicht aber von einem mit seinem Amte während der Abwesenheit beauftragten (oft belästigten) Amtsbruder, Zuspruch und Belehrung verlangen werde? Kann er denn nicht durch allerlei Umstände gar außer Stand gesetzt werden, zu rechter Zeit wieder auf seinem Platze zu sein? Gehören denn überhaupt nur Sonn- und Festtagsarbeiten zum Berufe des Predigers? — Und wer selten einmal eine Reise von etlichen Tagen unternimmt, der hat daran auf Jahresfrist doch gewiß nicht Erholung genug; diese gewähret ihm sicherer die Beschäftigung mit seinem

Felde

Felde und Garten, ohne daß solche Erholung der Gemeine zur Last fällt, die ihren Prediger gern immer in seinem Wohnorte zu finden wünschet. —

Aus dem bisher über Nebenbeschäftigungen des Predigers Gesagten ergiebt sich, daß sich Leitung seiner Feldökonomie wohl am besten zur Erreichung des Zwecks: der Aufheiterung des Geistes und Bewegung des Leibes, für ihn eignen mögte; zumal da sich hiedurch ein viel erweiterter Wirkungskreis für die eigentliche Seelsorge ihm eröffnet, als durch irgend ein andres Vergnügen, welches er wählen könnte. Weder mechanische Arbeiten noch Musik, weder Spiele noch schriftstellerei, weder Unterricht mit einigen Zöglingen, noch Jagd, noch Reisen gewähren ihm die Gelegenheiten zu freundschaftlichem Umgange mit den Pflegebefohlnen, durch den er so viel Anlässe Gutes zu stiften findet, so wie es die Theilnahme an der Lebensweise und dem Berufe der Landbewohner möglich und leicht macht.

Der Einwand: „daß ein Landprediger Gefahr laufe, wenn er selbst der Oekonomie beflissen ist, sich nach und nach derselben, auf Unkosten seines eigentlichen Berufs, so zu ergeben,

daß

daß er jenen zur Nebensache herabwürdige, und die Landwirthschaft zum einzigen Geschäft für sich mache", hat allerdings mehr als bloßen Schein für sich. Leider ist es wohl wahr, daß mancher Prediger des Landes mehr Bauer als Gelehrter, mehr Oekonom als Volkslehrer geworden ist. Aber können denn solche ehrenrührige Ausnahmen nun dazu gültig sein, eine Regel daraus zu bilden, die für alle zur Norm dienen soll? Es ist gewiß nicht schwer, viele, ja hoffentlich auch mehrere Beispiele, mit leichter Mühe zusammen zu finden, „daß Landprediger, die anerkannt sind als tüchtige und thätige Landwirthe, zugleich den unbestrittenen Ruhm als rechtschaffene, gelehrte und emsige Männer in ihrer Amtsführung besitzen, und dabei als beliebte Prediger in allgemeiner Gunst stehen."

Man könnte auch auf obige Bemerkung noch die Instanz machen, welche eben so treffend sein wird als jener Vorwurf: „Solte ein Prediger, dem sein Amt nicht am Herzen liegt, nicht eben so leicht und wohl noch eher durch mechanische Arbeiten, durch Musik, durch Schriftstellerei, durch Spiel, Jagd, Reisen und dergleichen hingeriffen

gerissen werden, sich zu vergessen und jenes zu vernachlässigen, als der mit Oekonomie sich beschäftigende Prediger? Die Erfahrung hat manches dafür, was nicht abgelehnt, nicht abgestritten werden kann.

Aufrichtig gesagt, mancher Prediger, welcher auf den bedauernswürdigen Abweg gerathen ist, sein Amt zu vernachlässigen, alles Studieren zu beseitigen, ist auch nicht einmal Oekonom gewesen, sondern bloß Faullenzer, und nun wird seine Entfernung von allem, was nach Studieren schmeckt, der guten Oekonomie zur Last gelegt, zu der er nicht einmal einen Schritt that, wenn ihn nicht peinliche Langeweile mitunter in das Feld trieb. Es gab schon zu Luthers Zeiten dergleichen Leute, von denen er schrieb: „der macht wohl im ganzen Jahre keine Feder naß, als bis er in sein Zinsregister dedit schreibt.“ Von aller Zeit, die solch ein Mann versitzt, vergeht, verraucht, d. i. nicht gehörig auf sein Amt anlegt, sondern verschwendet, würde er nicht das Drittheil der Aufsicht und dem Betriebe einer kleinen Pfarrökonomie zu schenken nöthig gehabt haben, wenn er diese auch recht ordentlich hätte führen wollen; und nun, da er für untauglich zum Predigtamte erkannt werden

muß,

muß, wird fälschlich die Ursache seiner Untaug-lichkeit der Oekonomieverwaltung beigemessen. —

Der Zeitverlust, (wenn wir einmal das Wort für die auf Erholungen zu verwendende Zeit nehmen wollen) welchen der Betrieb einer gewöhnlichen Pfarrwirthschaft von dem Inhaber derselben fordert, ist fürwahr so groß nicht, als ihn mancher heimliche und öffentliche Feind des Predigerordens angiebt. Man kann, indem man den Sommer hindurch täglich einige Stun-den ins Feld gehet, sehr viel Gutes auf einmal bewirken, wie aus Obenaufgestelltem abzuneh-men ist, und behält immer, wenn man nur Trieb zur Thätigkeit fühlet, die meisten und besten Stunden für die Berufsgeschäfte. Diese gehen auch gewöhnlich besser von statten, wenn man sich durch Bewegung im Freien dazu ge-stärkt und gesammelt hat; denn die Aufsicht auf einen solchen Ackerbau, als der Pastor zu be-rücksichtigen hat, erfordert eben keine Kopfan-strengung, die ihm zu andern Nachgedanken die Kraft und Haltung entzöge. Gesetzt aber auch, es gäbe für den selbstwirthschaftenden Prediger Perioden, (etwa im Frühlinge bei der Bestell-zeit, im Sommer und Herbste bei der Ernote) wo ihn die Aufsicht auf seine Arbeiter und deren

verschiedene Geschäfte mehr Zeit und Anstrengung kostete, so sind doch das wenige Wochen im Jahre, in welchen seinen Studien durch Oekonomieverwaltung Abbruch geschähe. Zur Vorbereitung auf erbauliche Vorträge kann dem Manne von einigem Kopfe und Geiste nie die Zeit fehlen, denn wehe dem, welcher nirgends als am Studiertische seinen Entwurf durchdenken kann, da es genug ist, gut ausgedachte Sätze dort aufzuschreiben und auszuführen. Und welche fruchtbare Ideen, welche glückliche Einkleidungen, welche treffende Beispiele zur Erläuterung, die zusammengenommen einen Vortrag erst erbaulich machen, gewähret nicht die freie Natur in jeder Jahrszeit? Wer freilich aus allerlei Büchern nur seiner Gemeine etwas zusammen suchen muß; wer ein so schwaches Gedächtniß hat, daß er die Hälfte der Woche zum Zusammenschreiben der Predigt, und eben so viel Zeit solche auswendig zu lernen nöthig hat, (da sich dergleichen Predigten schwer memoriren lassen) der muß davon abstehen, in irgend einem Nebengeschäfte, außer kurzen Spatziergängen, Erquickung zu suchen; damit er nicht genöthigt werde auf der Canzel zu lesen, denn dieses mögen Landleute aus triftigen Gründen

gar

gar nicht ausstehen; und wenn ein Prediger dessen ohnerachtet abliest, der ist des Namens eines guten und gelehrten Pastors unter dem grossen Haufen verlustig.

Ferner hat der landwirthschaftliche Prediger den langen zum Studieren, bei gesundem Leibe, so außerordentlich günstigen Winter für sein Studium. Dabei gewähret ihm seine Viehzucht, die Dröschtenne kürzere Ausflüchte vom Studiertische und angenehme Erholungen, welche jetzt Feld und Garten nicht vergönnen. Ist seine Oekonomie mit eigenem Spannwerke versehen, so kann er durch Schlittenfahren sich und die Seinigen mitunter erheitern, oder dasselbe auf andre Weise benutzen zum stärkenden Vergnügen. Für einen Prediger, der mehr als eine Kirche zu besorgen hat, sind eigene Pferde ein wahrer Schatz; solche blos für seinen Leib und zur Bequemlichkeit zu halten, sind wenige Landpfarrer vermögend, aber wenn sie Spannwerk zum Ackerbau haben müssen, so genießen sie dadurch, besonders im Winter, manche ländliche Lustbarkeit, und bei böser ungesunder Witterung manche nicht zu verachtende und nichts kostende Bequemlichkeit.

Was dieser Beleuchtung nun noch angehängt werden muß, ist die Beantwortung des harten Vorwurfs: daß Prediger denn doch stets Pfuscher in der Landwirthschaft selbst bei gründlichen Wirthschafts-kenntnissen; wegen des verhältniß-losen Aufwandes aber in ihren Haus-haltungen immer arme Landwirthe bleiben müßten.

Der erste Satz ist der Wahrheit durchaus nicht gemäß; denn es gab schon sonst, und giebt noch jetzt eine große Anzahl von Landpredigern, die als die gründlichsten Oekonomen in der ungelehrten und gelehrten Welt bekannt geworden sind. Man würde etwas ganz Ueberflüssiges unternehmen, wenn man hier die Gelehrten-Geschichte ausschreiben und ein Namenregister beibringen wollte, das ziemlich lang werden würde, von Predigern, die sich durch Schriften in dem Fache der Landwirthschaft rühmlichst bekannt gemacht haben. Und dabei würde doch noch die weit größere Zahl derer ungenannt bleiben, die in einem engern Kreise als tüchtige und bewährte Oekonomen von vielen nachgeahmt, und mit Recht verehrt und geschätzt wurden und es noch werden.

Kann ein denkender Mann, der in dem bürgerlichen Leben irgend ein Amt als Gelehrter bekleidet, im Nebenfache der Landwirthschaft absolut nicht excelliren; ja muß er, bei allem Bemühen seine Muße von amtlichen Geschäften dieser Kunst zu widmen, dennoch Pfuscher darin bleiben: so haben wir keinen Thär zu bewundern, keinen Herzog von Hollstein, keinen Westfeld und Meyer als gründliche Oekonomen zu verehren. Vieler andern berühmten Namen hier nicht zu gedenken. Woher sollte es denn kommen, daß die Mitglieder des Predigerstandes unfähig wären, sachkundige und bewährte Oekonomen je sein zu können, wenn sie sich bemühen, dies werden zu wollen? — Sind etwa die eigentlichen Berufsgeschäfte des Landpredigers heterogenere Gegenstände in Hinsicht auf die Landwirthschaft, als die des Rechtsgelehrten oder des Arztes? Hat etwa der Landprediger weniger Beziehungen auf das Landleben und die Landbewohner, weniger Zusammenhang mit den Erzeugnissen des Feldes als der Richter und Gesundheitspfleger? Alles dieses nicht; gleichwohl sollte aus ihm, als Beobachter jenes ersten Geschäfts der Menschheit, nicht auch ein Kenner, nicht ein guter Ausüber, nicht

ein

ein gründlicher Lehrer jener Kunst werden können? Wie widersinnig ist das? — Hat er weniger und nicht so begründete Ursachen, sich nebenher um den Landbetrieb zu bekümmern, als die nahmhaft gemachten gelehrten Stände? — wie grundlos wäre auch diese Behauptung?

Es bleibt ihm Zeit und Muse übrig, und diese muß er haben, muß sie benutzen. Loben sollte man ihn, wenn er sie dergestallt benutzet, daß er mit einem einzigen Mittel einen dreifachen Zweck zu erreichen sucht; selbst dann loben, wenn er auch zwei derselben verfehlte, und einen nur zum Theile erreichte. Ermuntern sollte man die Mitglieder des Landpredigerordens, jene unter ihren Brüdern nachzuahmen, anstatt sie abzumahnen und abzuschrecken vom ähnlichen Unternehmen, um ihrer eigentlichsten Bestimmung, beliebte und eindringende Lehrer des Volks zu sein, näher zu treten.

Mich dünkt, ich höre laut fragen: „welches wären denn die drei Zwecke, die ein Landpfarrer durch das einzige Mittel erreichen könnte, daß er selbst sein Feld bebauete?“ Antwort: er ergötzt und stärket sich zu seiner Amtsführung durch die ihm zunächst gelegenen unschuldigsten Freuden, durch die reinern Genüsse der Natur; —

tur: — er sucht ein bequemeres Auskommen durch die beste Benutzung seiner Grundstücke, indem er lieber aus der ersten als zweiten Hand nehmen will, was ihm die göttliche Güte darreichet: — er will sein Glück auf demselben Wege suchen, auf dem es seine Zuhörer finden, er will, wenn Gott des Landmanns Fleiß reichlich seguet, durch eigenen Antheil sein und seiner Zuhörer Herzen zu fröhlicherm Lobe stimmen, und wenn ländliche Unglücksfälle eintreten, auch diese mit tragen helfen, um nachdrücklicher trösten zu können die Traurigen, und nicht zu seinem Unterhaltungen fordern zu müssen, was ihnen selbst durch Mißwachs oder Hagel nebst dem Lohne ihres Fleißes verlohren gieng. —

Es ist oben schon berührt worden, daß mancher Landprediger nicht gehörig warm und herzlich Gottes Liebe predige, daß er bei Gelegenheitspredigten, z. B. am Erndtefeste so wässerig und untheilnehmend gefunden werde, daher niemanden rühre, die Seelen der Gemeine nicht froh, nicht dankbegierig mache; weil er keine passende Beobachtungen über erlebte Ereignisse anbringt, die Bibel ohne Belege aus den Lebensschicksalen seiner Gemeine, ohne Beziehungen auf die Natur gebrauchet. Dieser Fall tritt

wohl

wohl da nicht so leicht ein, wo der Prediger in der Erndte gerade das erfahren hat, was diejenigen, denen er vorpredigen muß; wo er reichlich gewinnet, wenn seine Zuhörer auch so beschenkt wurden; wo auch er einbüßet, wenn seine Nachbarn kärglich erndteten. Da höret man Mitgefühl sprechen aus dem Herzen des Predigers; da höret man die jedesmalige Lage des Orts, an dem er Wohl und Wehe mit seiner Gemeine theilt; da erbauet jeden Einheimischen und seinen fremden Gast des Predigers vom Herzen zu Herzen gehender Vortrag. Mag er zum Preise Gottes für reiche Segnungen ermuntern, zu feurigem Danke Erweckungen mittheilen; es geschiehet immer mit treffenden Beziehungen, und man höret den nach Verhältniß mit seinen Zuhörern gesegneten Mann in seinem theilnehmenden Wir und Uns so gern zu, siehet wohl hie und da einem Auge Thränen dankbarer Liebe gegen den Geber alles Guten entquellen. Mag er bei sparsamer Erndte zu weiser Sparsamkeit ermahnen, das Vertrauen auf den Vater der Liebe wecken, und Anleitung geben, wie man bei dürftigem Auskommen doch zufrieden sein könne; es ist alles so bieder und andringend, so helle und kräftig, daß man den Trost in bekom-

mene Herzen herabsinken fühlet. Ein Schade, der uns nicht mit traf, wird nie so lebhaft empfunden; daher wird auch so erbaulich nicht des Bruders Herz darüber beruhiget. Vortheile, die andern ausschließlich wiederfahren, begeistern nie so stark den, welcher sie zum Danke dafür erwecken soll, als wenn auch für ihn ein Theil darunter begriffen war. —

Hier stehe noch eine Bemerkung aus dem Leben. Ich hörte einst eine Erndtepredigt nach einer elenden Erndte über die Worte: „Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und sich begnügen läßt ꝛc.“ Die Predigt war in der That schön ausgearbeitet, und nach meinem Gefühl auch gut gehalten. Wie sie vorbei war, sagte mir ein nicht schlechtdenkender Mann des Orts: „Unser Herr Pastor hat gut predigen, dem ist nichts verhagelt. Er bekömmt seine schwere Pacht, seine Fruchtzinsen und Brodte; ja, ja; da kann einer wohl sagen, laßt euch begnügen. Wenn er seine Länderei selbst bewirthschaftete, so sollte er wohl fühlen, wo es uns jetzt fehlt, denn wir erndteten Futter für die Rinder aber nicht für die Kinder. — Keinen Augenblick zweifelte ich, daß wenn der Prediger selbst gewirthschaftet hätte, seine schöne Predigt den Zweck

viel

viel besser an diesem Gemeinegliede erreicht ha-
ben würde. — Ein andrer Nachbar sagte: „es
weiß niemand wo der Schuh drückt, als wer
drinnen steckt. Hiobs Freunde trösteten ihn
auch, da er alles verloren hatte, und sie
nichts." —

Daß eine Pfarrwirthschaft mehr Aufwand koste als die der Bauern, ist eine richtige Bemerkung, weil mehr Menschen davon leben und erhalten werden müssen, als von jenen; denn der Herr derselben kann nicht selbst Hand anlegen, kann auch nicht zu jeder Stunde die Aufsicht darüber führen. — Allein diese Wirthschaft hat auch manche Herrengefälle nicht zu bestreiten, die dem Bauer zur Last fallen. Und sie wirft doch auch in vielen wo nicht gar den meisten Fällen mehr ab als das Pachtgeld. Was die Pächter überhin haben, das kann der meistens nicht nach heutigen Bedürfnissen besteuerte Prediger, mit einer manchmal zahlreichen Familie auch gut gebrauchen. Ist er denn auch oft so glücklich gute Ackerleute haben zu können? Und wo er den Vortheil annehmen kann, da ist es jetzt beinahe sündlich, das gute Land in Pacht zu geben. Knechte und Pferde sind ja nur bei stärkern Pfarrländereien unver-

meidliche Uebel; nur da unentbehrlich, wo entweder der Anspänner zu wenige sind, wo diese einen meistens einträglichern Fuhrverdienst haben können, wo die Ackerhöfe selbst mit vieler Länderei versehen und schwach bespannet sind, oder wo die Ackerbehandlung der Meisten nichts taugt. Freilich, wenn ein Prediger etwa nur eine Hufe Landes hätte, und darauf einen Pflug mit 2 Pferden nebst einem theuern Knechte halten sollte, da er mit dieser Bespannung wohl zwei Hufen und mehr bestreiten könnte; da kömmt sicher wenig beim Selbstwirthschaften heraus, wenn er nicht etwa wegen der Filialkirchen Pferde halten, oder auch nur ein einziges unentbehrlich haben müßte. Dann würde ihm doch zum zweiten zu rathen sein. Wo bei kleiner Ackerzahl gute Ackerleute zu bekommen und Pferde zum Transport zur Miethe zu haben sind, da würde ich dem Prediger unbedingt auch zur Abschaffung seines etwanigen Reitpferdes rathen; wenn nicht ganz eigene Umstände desselben Beibehaltung erheischten, nie aber ihm die Anschaffung eines Knechts empfehlen, denn wer eines solchen Hausgenossen überhoben sein kann, der thue es ja. — Muß man aber bei mehrern Aeckern selbst Leute halten, so gebe man ihnen

einen

reichlichen Lohn und gute Kost, man sehe ihnen oft unvermuthet bei ihren Arbeiten nach, so ist der Verlust und Schade gewöhnlich so groß nicht, als er eben vorgestellt wurde. Man nehme sich der Anordnung der Arbeiten selbst an, und wenn die Leute erst merken und überzeugt sind, daß man die Sache verstehe, so geht es auch selbst dann noch gut, wenn man eben nicht die besten Dienstboten hat (woran es periodenweise allenthalben wohl fehlen mögte). Aus Erfahrung, die über 20 Jahre alt ist, kann ich versichern, bei eigener Ackerwirthschaft wenig Unglück gehabt, manchen Vortheil genossen zu haben, dessen ich ohne Wirthschaftsführung nie theilhaftig geworden wäre; manche Bequemlichkeit nicht zu rechnen, die ich den Pferden verdanke, welche mich oft getragen und gefahren haben.

Wir müssen bei diesem Vorwurfe offenbar einen Unterschied, zwischen den Pfarreien die viel, und solchen, die wenig Länderei haben, noch bemerklich machen. Wo der erste Fall eintritt, wo 2, 3 und mehrere Hufen sind, da fällt es schwerer, gute Ackerleute dazu aufzufinden, wenn der Ort deren nicht viele zählet; und in diesem Falle werfen auch gewöhnlich die Hufen so viel ab, daß eigenes Spannwerk nach Bedürfniß

dürfniß gehalten werden kann. Dieser Umstand, eigenes Spannwerk halten zu müssen, hat freilich schon manchen Landprediger veranlasset, sein Land zu verpachten; denn er fürchtete sich vor Knechten. Indessen wäre der Unfug mit ihnen wohl eher auszustehen, wohl gar zu beseitigen gewesen, als der, welcher ihm von schlimmen Bezahlern und Landverderbern in der Folge erwuchs. Noch lassen sich manche andere Einrichtungen treffen, wenn ein Prediger unwiderstehliche Abneigung gegen eigenes Spannwerk fühlet, und doch selbst wirthschaften mögte. Ein dem Verfasser wohlbekanntes und nach seinem Dafürhalten mit Grund zu empfehlendes Beispiel, stellet ein Pastor J. zu G. auf. Er bewirthschaftet selbst einige Hufen Pfarrlandes ohne eigenes Gespann, mit sehr beträchtlichem Vortheile. Seine Ackerleute erhalten von ihm Vorschüsse an Früchten und Gelde, wenn sie dergleichen bedürfen. Sie müssen sich aber, um dies abzuverdienen, zu den Feldarbeiten mit Pflug, Egge und Wagen anheischig machen, wann und wie er diese nöthig hat und anweiset. Billig müssen sie immer bereit sein (da er ihnen dienet, wie sie es nöthig haben) wann er es eben für sich am räthlichsten und vortheilhaftesten findet. Es fehlet ihm nie

an

an Ackerleuten, die seine Sache unter eigener Aufsicht gut betreiben; denn sie müssen natürlich so denken: „machen wir es schlecht, so wird er uns nicht wieder an sein Land schicken mögen, und so fällt der gute Lohnverdienst, den wir davon haben, nicht nur weg, sondern auch der große Vortheil, Geld, Brodkorn, Saamenfrucht und Pferdefutter auf der Pfarre voraus holen zu können, ehe noch eine einzige Arbeit geschehen ist.“ Ein außerordentlich wichtiger Umstand bei dieser Verrichtung ist folgender. Da der Pastor vielen Anspännern gefällig ist und vielen aus der Noth hilft, so stehen ihm auch zu jeder Zeit, wenn das Feld beartet und bestellet werden muß, viele Pflüge zu Gebote. Er kann daher für jede Fruchtart, für jeden Acker, den günstigsten Zeitpunkt wahrnehmen und besser benutzen, als wenn er eigenes Gespann hätte. Seine Aufsicht kostet ihm im Ganzen nicht den vierten Theil der Zeit, die er auf eigenes Gespann wenden müßte. Binnen einigen Tagen kann er im Frühjahre seine ganze Bestellung abthun, weil er die bequemste Periode nimmt und Ackerleute genug anzustellen vermag. Er wird daher schnell fertig und das Land wird gut bestellt, folglich erndtet der Mann immer sehr schöne und viele Früchte.

Der Pastor J. ist ein Muster für die Landwirthe seiner Gegend. Anstatt der Pferde, die er ohne jene Einrichtung auf sein Pfarrland nöthig haben würde, hält er einen ansehnlichen Stamm Schaafe, woraus er viel Geld erworben hat, weil er sie außerordentlich gut warten und futtern läßt. Auch sein Rindvieh soll schön im Stande sein und etwas Beträchtliches abwerfen. Er hat durch gute Wirthschaft, ohne sein Amt zu versäumen, eine geringe Dorfpfarre sehr im Ertrage gehoben, hat mehrere Kinder gut erzogen, und sich in Wohlstand gesetzt; ist dabei öfters ein Pflegevater für viele seiner Gemeine gewesen, und ein Oekonom geworden, der von vielen, auch außer dem Predigerstande, gelobt und nachgeahmt wurde, und die Nacheiferung aller Landpfarrer verdient. Er widerlegte ganz im Stillen, aber einleuchtend und nachdrücklich, den oben angeführten Einwand gegen Selbstwirthschaft des Landpredigers; daß dieser immer ein Pfuscher in der Kunst, auch stets unglücklich seyn, und nichts vor sich bringen werde.

Hier dürfen wir einen Umstand von Wichtigkeit nicht übersehen, der nur zu oft von denen unbe-

unbeachtet bleibt, welche dem Prediger gänzliche Entfernung von der Landwirthschaft anempfehlen. Ein guter Oekonom, der dabei sein Land redlich besorgt, wird, anstatt seiner Gemeine durch Armuth lästig zu sein, auf mehr als eine Art ihr wahrer Wohlthäter. Der eben rühmlich erwähnte Pastor J. kann seinen Gemeingliedern auf Spann- und Handarbeit Vorschüsse geben, deren sie oft sehr bedürftig sind. Hätten einige der wohlhabendsten Anspänner, wie dies gewöhnlich zu sein pflegt, die Pfarrhufen erpachtet, so zögen diese die Vortheile davon allein; sie bestritten mit den Ihrigen selbst alle Arbeiten, die der Pfarrlandbau erfordert, ließen niemand am Verdienst Theil haben, am wenigsten würden sie sich auf ansehnliche Vorschüsse an Lebensbedürfnissen für mehrere ganze Familien des Orts einlassen. Jener Mann hat es nicht nöthig auf Accidenzien und andre Gefälle, von seinen ärmern Gemeingliedern, gierig zu sehen und diese durch Beitreibung derselben zu drücken, denn seine Landwirthschaft ernähret ihn mit seinen Hausgenossen gut und hat ihn wohlhabend gemacht. Sein Beispiel, seine Belehrung hat manchem Landmanne seiner Gegend die Augen geöff-

geöffnet, daß er nun schon längst ein besserer Wirth geworden ist, Vortheile benutzt, die die Vorsehung in seine Gewalt gab, die er aber, gleich seinen Vorfahren, übersahe und nicht gehörig benutzte, wodurch seine Aecker im Ertrage gehoben wurden, und seiner Kinder Fortkommen nachdrücklich gefördert werden wird, auf künftige Zeiten. —

Hier verdient der einst, wie bereits erwähnt worden, mit Ungrunde über seine ökonomische Nebenbeschäftigung höchst unbilligerweise getadelte Pfarrer Mayer in Kupferzell Erwähnung. Durch seine Bemühung in der Landwirthschaft hat er sich ein bleibendes Denkmal, in einer nicht fruchtbaren Gegend (im Hohenlohe-Schillingsfürstischen Distrikte) errichtet. Jene sterile Berge würden vielleicht noch das sein, was sie ehedem waren, wenn nicht dieser redliche Freund der Landleute und der Oekonomie ihnen die Augen über manches geöffnet, und andre gereizet hätte, auf dem einmal geöffneten Wege weiter zu gehen.

So schreibt sich an sehr vielen Orten das Steigen und der Flor der Landwirthschaft von einem Prediger her, welcher ihr hold war, und

durch

durch Mittheilung seiner Kenntnisse, in mündlichen und exemplarischen Belehrungen, vieler Menschen leiblichen Wohlstand erhöhen half, weil er Zeit und Muße nicht besser anwenden zu können meinte, als eben hiedurch. —

Sechster

Sechster Grund für und wider Verpachtung.

A) Leicht wird beim Selbstbetriebe der Pfarrökonomie ein Prediger verleitet, zu einer Familiarisirung mit der gemeinsten Menschenklasse herabzusinken, durch ein Gemeinmachen mit ihnen sich die gebührende Achtung entziehen, ja wohl gar Verachtung auf sich laden, indem er (nach einem bekannten Ausdrucke) verbauert. Dadurch wird aber seines Amtes Einwirkung aufs Empfindlichste benachtheiliget, und der Nutzen desselben gehet wohl gar, wo nicht ganz, doch zum größten Theile verlohren.

Womit jemand beständig und genau umgehet, das hänget sich ihm an; ist ein Sprüchwort, welches sich häufig genug als wahr bestätiget. Der

zu

zu häufige Umgang mit Dienstboten, Tagelöhnern und Arbeitern, gewähret zwar bald eine genauere Kenntniß ihres Ideenganges, ihrer Vorstellungsart, und die eigene Sprache dieser Classe, nach den eigenthümlichen Ausdrücken und Wendungen derselben. Ein Prediger geräth leicht bei den Versuchen, sich den guten Leuten recht verständlich machen zu wollen, leicht dahin, ihre Manieren und Wendungen, ihre Kraftausdrücke, ihre Erläuterungs-Methode anzunehmen. Ja, er gehet wohl so weit, weil er fand, dieser und jener gemeine Mensch verstehe die hochdeutsche Mundart nicht genau, indem er die Mißverständnisse manchmal wahrnahm, welche er oder andre dadurch veranlassten, daß sie Sachen, Werkzeuge, Geschäfte, in ihrer Schriftsprache, nicht aber in der alltäglichen platten oder grobdeutschen nannten, — daß er nun erst vieles, dann bald alles, was er mit seinen Leuten über häusliche Gegenstände abzuhandeln hat, in ihrer platten Mundart mit ihnen spricht. Dieses verhütet zwar viele Mißverständnisse auf Seiten des gemeinen Volks, bringt aber den landwirthschaftlichen Prediger durch Gewöhnung leicht dahin, auch mit mehrern als bloß eigenen Leuten so über die Gegenstände

stände des alltäglichen Lebens zu sprechen. Ihnen gefällt dies, als Herablassung des Pfarrherrn, und sie loben es, wenn sie unter einander sind. — Aber nach und nach dehnet die Angewohnheit sich oftmals weiter aus als sein sollte. Nämlich auch auf andre Gegenstände, denen ihre Ehrwürdigkeit dadurch geraubt, wenigstens merklich vermindert wird, wenn sie in gemeiner Mundart, in niedrigen trivialen Ausdrücken, durch pöbelhaften Witz und bäurische Exempel vorgetragen werden. Es giebt Beispiele genug, wo Landprediger in ihren Häusern, auf ihren Höfen und im Felde nicht allein platt und grobdeutsch sprachen, sondern sogar in Katechisationen und auf der Canzel sich dergleichen erlaubten, in der Meinung: dadurch eben ihren Zuhörern recht erbaulich zu werden, und nur auf diese Weise jenen guten Zweck ganz sicher erreichen zu können. Anstatt verständlich zu sein, werden sie durch diese Methode pöbelhaft; anstatt auf die Dauer geehrt und allgemein geliebt zu werden, ziehen sie sich nach und nach Verachtung der bessern Landbewohner zu; anstatt ihren Lehren ungetheilten Beifall und allgemeine Anhänglichkeit und Befolgung zu gewinnen, machen sie die Gemüther gleichgültig dagegen, weil

auch

auch der größere Theil der gemeinsten Menschenklasse es fühlet, daß ehrwürdige Gegenstände in passende Worte gekleidet und in kraftvollen Wendungen vorgelegt werden müssen, d. i. goldene Aepfel müssen auf silbernen Schalen aufgesetzt werden. – Wenn der ungebildete Mensch durch religiösen Unterricht moralisch weiter kommen soll, so muß er etwas daran finden, was ihm die Aufmerksamkeit abgewinnet, und dies ist bei ihm zu allererst die Sprache, welche edler als seine alltägliche lautet, und die er nach und nach wohl verstehen lernet, wenn sie nur nicht zu hochtrabend ist. Gegen den Fehler, daß ein Landprediger nicht in der Sprache der Gelehrten zu Bauern reden müsse, wird öftrer gewarnt, ja geeifert; gegen den Fehler, daß er nicht in gemeiner Mundart, nicht in pöbelhaften Ausdrücken predigen und katechisiren dürfe, muß mit eben dem Nachdrucke gewarnet und geeifert werden. Es ist falscher Wahn, daß sich mancher einbildet: der gemeine Mann verstehe überhaupt die hochdeutsche Mundart nicht, in vielen Gegenden, darum verfehle die religiöse Belehrung darinnen ihren Zweck fast ganz, und eben aus der Ursache werde hie und da in andern Mundarten, z. B. in der wendischen, mit Nutzen

gepre-

gepredigt. Noch wird daraus gefolgert: also müsse auch da, wo platt gesprochen wird im gemeinen Leben, in eben der Mundart der Religionsunterricht ertheilt werden. Das kann im Ernste niemand wünschen und wollen, der mit der Stufe der Cultur bekannt ist, auf welcher jetzt das Volk, in den meisten Gegenden Deutschlands stehet, selbst katholische Länder nicht ausgenommen. Eine Herablassung der Religionslehrer, von der in Rede stehenden Art, würde, wenn sie allgemein eingeführet werden sollte, dem Fortschritte in wahrer Aufklärung sehr hinderlich werden, und die Wiedereinführung der plattdeutschen Bibelübersetzung nicht nur, sondern auch die Uebersetzung mehrerer ober- und niederdeutscher Religionsbücher, Gesänge, Katechismen nicht allein; ja wohl gar endlich aller Landesgesetze, und andrer zur Wissenschaft der Landleute zu bringenden Dinge, in ihre Alltagssprache nothwendig machen. — Derjenige Landprediger, welcher in dieser Sprache öfters mit Landleuten redet, schadet vielleicht seiner Gemeine eben so sehr, als der ihre Aufklärung überzeitigende, indem jener in Cultur des Geistes, die immer mit der Sprachcultur verhältnißmäßigen Schritt hält, zu dem Begreifungsver-

vermögen der Gemeineglieder zu tief herunter steigt, anstatt daß er diese nach und nach zu sich hinaufziehen sollte. Er verbauert in diesem Punkte, und hält damit zugleich diejenigen, die er zu veredeln berufen ist, in der Veredlung zurück..

Und wenn nur nicht noch mehr Nachtheiliges in dieser Hinsicht von einem solchen Landprediger zu besorgen sein dürfte, der durch eigene Wirthschaftsführung zu sehr mit der Lebensweise der Landbebauer vertraut wird.

Er ist selbst nicht in allen Dingen, welche bei der Landökonomie nach und nach vorkommen, wenigstens vom Anfange her, noch nicht erfahren. Es fällt bei der ländlichen Viehzucht und Viehpflege manches vor, wobei er einen oder mehrere Nachbarn zu Rathe ziehen, zu Hülfe rufen muß. Er siehet sich bisweilen genöthiget, einen Ortseinwohner um ein Ackergeräth oder einen Beistand andrer Art, etwa um eine Hülfsleistung beim Landackern oder Fuhrwesen anzusprechen. Wenn auch hiebei das Sprüchwort nicht bestätiget wird: wo der Bauer nicht muß, da regt er weder Hand noch Fuß; sondern wenn im Gegentheile die gefälligste Bereitwilligkeit

erscheinet; so veranlasset dies doch für den landwirthschaftlichen Prediger manche Inconvenienz. Da viele solcher Liebesdienste nicht mit Gelde bezahlt genommen werden, ja manche bemitteltere Dorfbewohner, es sogar dem Scheine nach, fast übel nehmen, wenn man ihnen Bezahlung dafür anbietet; so muß der Pastor oftmals solche Leute in die Stube nöthigen, ihnen etwas vorsetzen, manche wohl gar mit zu Tische nehmen, sie in ihren Häusern wieder besuchen und sich mit ihnen auf ihre Art vertraulicher unterhalten; ja er muß wohl gar schweigen, wenn er Unarten an ihnen und den Ihrigen bemerket, um sie nicht böse zu machen und sich bei ihnen nicht in den Geruch der Undankbarkeit zu bringen. Dieser genauere Umgang giebt ganz natürlich Gelegenheit, daß ein Landprediger selbst in Sitten nach und nach wirklich verbauert, und seiner Amtsführung auf mehr als eine Weise schadet. Eben darum, weil er sich seiner häuslichen Lage wegen zu genau mit den Leuten des Orts familiarisirt, verliert er nach und nach, auch wenn er nicht die Mundart des Pöbels annimmt, doch das Abzeichen des Gelehrten, den Respekt, ohne welchen die besten Lehren keinen Eindruck machen.

Ja,

Ja, was soll man endlich über folgenden Umstand denken und sagen, der nicht selten zu einem bittern Vorwurfe für den Oekonomie treibenden Landprediger eignet? Durch den steten Umgang mit rohem Gesinde und Arbeitsleuten; durch die häufige Beschäftigung mit Thieren die zum Ackerbaue gehören, und durch manche vorkommende Unannehmlichkeit und darüber entstandenen Unwillen; durch mancherlei bemerkte Beeinträchtigung an Feldfrüchten und dergleichen, und wer weiß durch was mehr noch, kann die Empfindlichkeit des Menschen im Prediger so aufgereizet werden, daß sein Unwille in keifenden, scheltenden, verwünschenden, mürrischen Ausdrücken sich hören läßt, in unsanfte Mienen und Gebehrden, in niedrige Drohungen, ja was noch mehr, in unanständige Züchtigungen ausbricht. Er kann durch wahrgenommenes, ihm oder auch andern zugefügtes Unrecht, wenn er eben nicht ganz auf seiner Huth ist, in bäurischen Grimm gerathen, sich ganz vergessen und in niederträchtige Worte und Handlungen sich auslassen; weil die sanftern Gefühle, welche die stete Beschäftigung mit Wissenschaften nähret und durch die gröbere Seelenspeise und den Umgang mit rohen Menschen nach und nach, auch im

Prediger, abzusterben pflegen. — Dies ist dann der höchste Grad des Verbauerns, wohin ein landwirthschaftlicher Prediger zu kommen Gefahr läuft, und wofür sich jeder, der bei seiner Gemeine Gutes zu wirken ernstlich entschlossen ist, sorgfältigst zu hüten hohe Ursachen hat.

Man hat vielerlei gesagt von dem geistlichen Stolze, der in Entfernung des Predigers vom Umgange mit gemeinen Leuten sich zeigen solle. Man hat in langen und kurzen, in kräftigen und kraftlosen Tiraden diese Enthaltung des Landpredigers von genauerm Umgange mit seinen Dorfbewohnern angefochten, lächerlich gemacht und ein entgegengesetztes Benehmen angerathen, weil eben die gesellschaftliche Unterhaltung des Landpastors das sicherste Mittel sei, sich Zutrauen zu gewinnen und Liebe zu erwerben, wodurch allein der Einfluß des Predigtamtes aufs gemeine Leben gefördert werde. Aus Mißverstand und zu großer Ausdehnung solcher Rathschläge ist mancher Prediger zu weit gegangen, hat sich zu sehr mit der Gemeine familiarisirt und hat alle Achtung — verlohren; hat seinem Amte — unersetzlichen Schaden zugefügt, weil er selbst verbauerte, da er in Gesellschaft

der

der Bauern kegelte und auch wohl gar, o Schande!! Karten spielte.

Es gehört viel Delikatesse dazu, und ein feines Gefühl, um die Mittelstraße, in dem Punkte des vertrautern Umgangs mit den Einwohnern eines Dorfs, von Seiten des Predigers zu finden und zu halten. Bauern werden leicht zu vertraut mit dem Prediger, wenn er sich in ihren Cirkeln oft und besonders dann sehen läßt, wenn sie (wie sie es nennen) lustig sind oder sich ein Vergnügen machen wollen; denn da gehet der große Haufe sehr leicht in Ausgelassenheit über, und der in jener Gesellschaft sich findende Sittenlehrer mußte manchmal Augen- und Ohrenzeuge von Unartigkeiten und sittenlosen Scherzen werden, die er unter den vorseienden Verhältnissen nicht zu rügen wagen durfte. Man soll gesehen haben, daß mancher ganz entwürdigte Prediger an zweideutigen Späßen und Verbaurung ankündigenden Spielen, bei ländlichen Gelagen, persönlichen Antheil genommen. Was aber kann ein so pflichtvergessener ehrloser Mann, wohl auf der Canzel und vor dem Altare Gutes wirken?! — Auch selbst dann, wenn nur der Prediger oft in kleine Familien- Gesellschaften seines Dorfs kömmt, werden nach und nach die

Leute

Leute, welche anfänglich sich scheu gegen ihren Prediger nahmen, dann zutraulich wurden, zu dreust, zudringlich, spaßhaft und wohl gar grob. Bewirthen sie etliche mal ihren Herrn Pastor, so hört oft ein Andrer hinterdrein Aeußerungen, die nichts weniger als Discretion gegen den Mann verrathen, der auf dem Wege, den er im Umgange mit seinen Bauern einschlug, Liebe und dankbare Ergebung sich zu sichern hoffte. So soll sich einst ein halbtrunkener Mann von seinem Prediger eine Perücke ausgebeten haben, um Späße damit zu treiben.

Traurig stehet es um das Ansehen eines Predigers der zu vertraut mit der gemeinen Klasse ward, wenn die Fälle vorkommen, daß er mit denen nun Amtshalber ernstlich sprechen muß, mit denen er sonst Familienumgang pflegte und scherzte, bei denen er fleißig aß und trank. Wozu kann nun sein Ernst helfen? Und wie manches Wort der Ermahnung wird in seinem Munde, wenn er es ja auszusprechen sich noch getrauet, wässerig, kraftlos, und verfehlt den Zweck? Was will der verbauerte Mann gar mit Schelten und Keifen Gutes stiften, wenn er eifert? —

B) Man soll gewiß auch hiebei den Verfasser nicht beschuldigen, daß er dieses Argument: Verpachtung der Pfarrökonomien anzurathen, nicht stark genug vorgetragen hätte. Aber es wird sich bei genauer und unpartheiischer Beleuchtung doch auch finden, daß sich dasselbe um sehr viel schwäche, wenn man Exempel für das nimmt, was sie sind, und aus einzelnen unedeln Beispielen nicht entehrende Schlüsse auf den ganzen Stand der selbstwirthschaftenden Landprediger macht.

Mag es leider wahr sein, daß Einer und der Andre, indem er mit Leuten vom gemeinsten Schlage oft reden muß, sich so weit zu ihnen herabläßt, ihre Mundart im Gespräch mit ihnen anzunehmen; dem Umstande daß er Landwirthschaft betreibt, kann diese Art Condescendenz sicherlich nicht so aufgebürdet werden, daß sie einzig davon herrühre; sonst müßten alle selbstwirthschaftende Landprediger mit diesem Fehler behaftet sein, und dagegen derselbe

an

an keinem, der nicht Feldwirth ist, gefunden werden.

Der unpartheiische Beobachter aber findet von beiden das Gegentheil. Die bei weitem größere Zahl der Selbstökonomen unter den Predigern spricht ordentlich hochdeutsch mit den Leuten, benennet die Geräthe des Landhaushalts und die Geschäfte desselben, mit den wahren Namen, und erläutert hin und her, wo Mißverstand zu befürchten stehet, einen Ausdruck durch die landübliche Benennung, behauptet aber eben durch seine richtige Buchsprache den Vorzug, welcher wirklich darin liegt, vor dem gemeinen Mann. Mancher Prediger findet seine Gemeine schon so weit ausgebildet, daß er jenes Mittel, sich verständlich zu machen, selten oder nie anzuwenden nöthig hat. Mancher bildet die ihm anvertrauete Gemeine so aus, daß bald jedes Mitglied derselben hochdeutsch verstehen lernet. Der Verfasser hatte einen Bruder, der bei seinen Gemeinen nicht nur, sondern auch bei den benachbarten Bauersleuten in Achtung und Liebe stand. Sie lobten ihn oft darum: „daß er ein feiner niederträchtiger Mann sei, wie ein gewisser Beamter, den

die

die ganze Gegend liebte.“ Denn sie setzten hinzu: „er spricht mit jedermann freundlich, und ist mit den kleinsten Kindern liebreich.“ Gleichwohl hörte ihn niemand in der Bauernsprache mit gemeinen Leuten reden, sondern immer das rechtlichste Hochdeutsch, ob er gleich Landwirth war und viel in ökonomischer Beziehung mit seinen Gemeinegliedern abzuhandeln hatte.

Dagegen fanden einst, in der Nähe einer berühmten Akademie, viele neugierige Studenten, einen Landprediger, der im gemeinen Umgange kein andres Wort, als das niedrigste Plattdeutsch sprach; ja der in der Kirche nicht allein die Katechisationen meistentheils auf solche Weise hielt, sondern selbst die Predigten mit Ausdrücken, mit ganzen Perioden, der platten Sprache durchwebte; der gar die männlichen Gemeineglieder bei ihren Taufnamen aufrufte und ihnen Abstrafungen ertheilte, wenn jemand eine Miene nur zum Lächeln verzog, oder sich mit dem Kopfe niederlegte. Diejenigen Studenten, auch andern Fremden, die der ausnehmenden Seltenheit wegen zuweilen dahin kamen, ergieng es in hochdeutscher Mundart gewöhnlich schlimmer noch, als den Bauerpurschen in der

platten,

platten, wenn sie sich in die Kirche hinein wag-
ten. Man hörte dem Manne den Zwang an,
welchen ihm das Hochdeutschreden anlegte, so
sehr war er verbauert, und doch hatte
er nichts mit dem Betriebe der Land-
wirthschaft zu thun, daher konnte auf de-
ren Rechnung sein Herabsinken in diesem Punkte
nicht geschrieben werden. Man findet in einer
gewissen Gegend viele Prediger, die fast alle
ihre Ländereien verpachten und nichts mit den
Geschäften der Bauern gemein haben mögen, die
aber doch darinnen zu wetteifern scheinen, daß
sie platter und gemeiner sprechen als die aller-
gemeinsten Leute. Woher denn nun diese Er-
scheinung? Daß man dies mit der Unmöglich-
keit, sich gegen die Gemeineglieder auf hoch-
deutsch verständlich machen zu können, entschul-
digen, vielleicht es gar sich zum Vorzuge anrech-
nen will, daß man so rede, will nicht gut pas-
sen. Denn daraus würde doch zum großen Theile
folgen, daß in Schulen kein Lesebuch, in der
Kirche kein Vortrag, in dem Wirthshause kein
angeschlagenes Gesetz, kein Volkslied, von den
Leuten verstanden werden könnte; wovon jedoch
das Gegentheil klar ist. Es würde ferner gefol-
gert werden müssen, daß wenn auch ein Predi-

ger

ger des platten Landes gewissermaßen gerathen fände, wohl gar gezwungen wäre, mit ganz einfältigen, schlechtunterrichteten Leuten in der Mundart seines Dorfs sich zu unterhalten, er doch dies nicht nöthig haben werde, wenn er mit aufgeklärtern Menschen spricht und einzig unter Leuten von feinern Ständen ist, da die gemeine Mundart auch gemeine Gleichnisse und unvermeidliche Plumpheiten in die Unterredung so oft einzuflechten veranlasset. Man schiebe es doch ja dem Umgange mit der Landwirthschaft nicht zu, wenn ein Prediger in der Sprache verbauert, weil es sehr viele derselben giebt, die als Oekonomen reines Deutsch mit Jedermann reden, und dagegen viele, die fast nie mit Bauern umgehen, keine Landwirthschaft betreiben, und doch die gemeinste Mundart angenommen haben; ja gar solche, die in und nahe bei aufgeklärten Städtern wohnen und doch allein die Bauernsprache reden. Wer hiezu geneigt ist, weil er vielleicht von Jugend auf platt und bäurisch im väterlichem Hause, oder in Gesellschaften außer demselben, von Leuten an denen es ihm selbst wohlgefiel und die für ihn ein Gewicht hatten, reden hörte, der ahmt es nach; er wer-

de Prediger oder bekomme eine noch bedeutendere Stelle. Wer es von Kindheit an unedel fand, die Mundart und Idiotismen der untersten Menschenklasse selbst anzunehmen um sich darin so recht nachlässig, auch wohl manchmal etwas zweideutig und schmutzig ausdrücken zu können, der hält es unter seiner Würde, sich jener zu bedienen und die Sprache der höhern Kultur dagegen aufzugeben; er sei Land- oder Stadtprediger; er betreibe Landwirthschaft oder nicht. Diese ist ganz unschuldig am Verbauern der gelehrten Landbewohner, was die Sprache betrifft. Das Aufgeben der Lektüre und gelehrter Beschäftigung mögte wohl eher den wahren Grund hievon enthalten; welcher Vorwurf aber wohl eher träge Stubensitzer trifft, als den, neben seinem Predigtamte sich noch, aus Liebe zur Gesundheit und der freien schönen Natur, mit dem Feldbau beschäftigenden Mann, der gewöhnlich seinen Werth lebhafter, als jene träge Maschine fühlt, und für dessen Erhaltung besser zu sorgen verstehet, als die eingeschlossene, unthätige, bäurisch sprechende Pagode im Lehnstuhle.

Es ist ungegründet, daß der eigene Betrieb des Landbaues den Prediger

diger durchaus dahin bringen müßte, sich mit den Dorfeinwohnern zu familiarisiren. Zugegeben, daß mancher Prediger hierin fehlen mag, so steht dies darum doch zu vermeiden, und nicht jeglicher darin verfalle, dessen Nebengeschäft mit dem Gewerbe des Bauern verwandt ist. — Weil es hie und da Rechtsgelehrte auf dem Lande giebt, die verbauert sind, sollten es darum alle auf Dörfern wohnende seyn? —

Hausbesuche des Predigers bei den Gemeingliedern, sei es in Städten oder auf dem Lande, werden in manchen Pastoralschriften sehr empfohlen. Ob nicht dergleichen Empfehlungen oft das gehörige Maaß überschritten, lasse ich dahin gestellt und gestehe nur: daß die Hausbesuche des Predigers bei Gemeingliedern auf dem Lande nur manchmal nothwendig, manchmal nur zweckmäßig sein könne; und da durch dergleichen Predigerbesuche oft ein Landmann in nothwendigen Berufsgeschäften unterbrochen, in seiner Ruhe gestöhret werden dürfte, daß solche Besuche oft lästig und unangenehm ausfallen; daß endlich dergleichen Visiten, wenn sie bloß auf Zerstreuung der Predigerfamilie und auf ein Beschmausen

schmausen der Leute abgesehen sind — durchaus nichts taugen, sondern dem Landmanne und der Achtung des geistlichen Amtes nur nachtheilig sein müssen. Anfänglich siehet sie manche Familie gerne, wenn man aber erst die Pfarrerfamilie kennen gelernet hat, werden jene ihrer, in der Runde sie wieder mit treffenden Besuche überdrüssig, spötteln wohl gar, wenn sie mit ihres Gleichen zusammen sind, darauf; ja es steht zu besorgen, daß endlich einmal der hochehrwürdige Gast oder dessen Angehörige geringschätzig behandelt werde.

Aus inniger Ueberzeugung widerrathe ich dringend, gar eine geschlossene Gesellschaft zwischen Predigern und Landleuten zu errichten, um sich wechselseitige Besuche und kleine Gastereien zu geben. Ein solcher Verein würde der Prediger und seine Frau nothwendig eine Auswahl unter mehreren treffen müssen. Hiedurch würde eben sogleich eine unversiegbare Quelle von Dorfklätschereien der Nachbarn, ihrer Kinder und des Gesindes eröffnet. Die zur Gesellschaft des Pastors Erkohrnen werden anfänglich beneidet, nachmals aber als Zuträger von Neuigkeiten und Familienangelegenheiten (wenn dies auch in des klugen Predigers Gesellschaft nicht geschehen darf,

wie

wie immer zu wünschen ist) angesehen, und wenn diese dann zu ihres Gleichen kommen, werden sie mißtrauisch behandelt, gehöhnt und geneckt, auf vielerlei Weise. Dagegen halten sich die, zu welchen aus der Pfarre niemand eben zum Besuche kömmt, und die auch dorthin nicht eingeladen werden, heimlich für verachtet vom Pastor, und wähnen sich alsobald berechtiget, nach einem Sprüchworte: (deren Sammlung gemeiniglich das Sittenbuch des gemeinen Mannes ist, welches neben der Bibel in seinen Gedanken stehen muß) wer mich nicht achtet, den verachte ich, gegen ihren Prediger zu verfahren. — Die allzugenaue Kenntniß von der ökonomischen Lage jedes Einwohners im Orte ist dem Prediger oft schädlich, und doch entgehet er dieser lästigen Kenntniß nicht, wenn er zu viel und zu lange Theil an den Gesprächen der Bauern nimmt. — Sonderbar ist es, daß dem Verfasser, bei aller angewandten Mühe, kein selbstwirthschaftender Prediger einfällt, ob er gleich eine sehr große Zahl solcher kennet, bei welchem man den eben gerügten Fehler des zu häufigen Besuchs seiner Gemeineglieder anträfe. Dagegen fallen ihm mehrere Amtsbrüder ein, die ihre Oekonomien verpachtet haben, welchen hie und

da

da nachgeredet wird: „sie säßen zu viel in der Leute Häusern umher.“ Beinahe muß man auf den Gedanken kommen, daß eben diese Herren Verpächter oft aus Langeweile zu dem Mittel des Besuchgebens und Besuchnehmens griffen; dahingegen dem Selbstwirthschafter das Nebengeschäft mit der Oekonomie auf dem Felde, im Garten und daheim, im Winter besonders, wirthschaftliche Ueberschläge und dergleichen, Erholung von Arbeiten für das Amt genug darbieten. Er ist ja auch nicht so durch seine häusliche Lage an die Leute gefesselt, als dies bisweilen der Verpächter mittelst mancher Wirthschaftsbedürfnisse wird. Die Haushaltung des Selbstwirthschafters ist gewöhnlich selbstständiger als die des Verpächters. Er hat keine Pachtgelder zu fordern, die er entweder einmahnen oder, welches noch bedenklicher ist, wenn die Noth dazu dringet, voraus erbitten müßte; ihm wuchs sein Bedürfniß an Früchten zu, ihm gewährt die Viehzucht, was das Haus bedarf. Er hat also nicht nöthig, bei den Bauern um dieses und jenes anzusprechen, wie mancher Verpächter wohl bisweilen leider! sich gedrungen siehet. Man überlege: ob wohl nicht die traurige Lage eines solchen Landpredigers

ihn

ihn zu Herablassungen nöthige, die das sogenannte Verbauern herbeiführen? —

Ein Prediger, er wohne in der Stadt oder auf dem Lande, darf sich nicht durch Gefälligkeiten, welche er bei seiner Gemeine sucht, am allerwenigsten durch erbettelte Geschenke von irgend jemanden abhängig machen. Geschenke machen die Weisen blind; ja taub und stumm, setze ich dazu. Der Selbstwirthschafter auf dem Lande, wenn er wirklicher Wirth ist, hat auch diese Art der Erniedrigung, welche durch häufige Zusammenkünfte jener Art bewirkt zu werden pflegt, nicht nöthig, wenn er selbst Brodt aus seinem Acker ziehet. Elender Schleichweg, schimpflich für einen Volkslehrer, sich durch Annahme bäurischer Manieren Vortheile für den Haushalt, und hie und da eine Mahlzeit zu erringen. Bejammernswürdige Familie, die so tief sank! —

Wenn denn nun aber der Landprediger seinen Ortseinwohnern bisweilen einen Besuch geben soll (Amtsangelegenheit ausgenommen, ist dies eigentlich gar nicht nothwendig, man sage dagegen was man will) so verschaffet der Oekonomiebetrieb auf jeden Fall die unschuldigsten

Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung. Wird aber derjenige Prediger diesem Stoffe so viel Geschmack abgewinnen, welcher Abneigung gegen eigene Wirthschaftsführung fühlt? der nicht Lust hat, jemals seine Pfarrhufen selbst zu bestellen? keinen Trieb fühlt, etwas für ihn selbst künftig Dienliches durch solcherlei Gespräche aufzufassen? Und werden die kalten, nur Unkunde und Unlust verrathenden Fragen des Predigers, oder seine aus der Luft gegriffene grundlose Einwendungen, gegen vorgetragene Sätze, den Faden des Gesprächs nicht gar bald zerreißen; dem redenden Wirthe, der immer Anregung neuer Ideen bedarf, die Lust verleiden, tauben Ohren und stumpfer Empfindung von seinem Gewerbe etwas vorzuplaudern? Wird sich nicht bald die Familiengeschichte des Dorfs (die bis auf einen gewissen Standpunkt dem Prediger auch zu erfahren nothwendig ist) und nebenher die skandalöse Chronik (welche er eigentlich in diesen Zusammenkünften nicht kennen lernen darf) zum Stoffe des Gesprächs aufdringen, und gar bei künftigen Besuchen leicht zur Tages- oder Abends-Ordnung sich aufwerfen? —

Ganz anders und viel nützlicher für Wirthsleute und Gäste, wird die Unterhaltung ausfallen,

len, wenn ein ökonomiebeflissener Prediger, allein oder mit Gattin und Kindern, dem Bauersmanne einen Besuch macht. Ist er Anfänger in der Kunst des Landbaues, so macht er den wißbegierigen Lehrling; seine gründliche Fragen, seine gespannte Aufmerksamkeit auf die Beantwortung derselben, seine eingemischten Bemerkungen und Zweifel, begeistern und unterhalten den Landmann angenehm, da sich hier sein Verhältniß gegen den Prediger, auf eine Weise, die diesem nichts weniger als ehrenrührig ist, umkehret, und der Landmann des Pastors Lehrer wird. Da erscheinet eine, wirkliches Zutrauen und Liebe erweckende Condescendenz und ein reeller Nutzen von Predigerbesuch für diesen selbst, ohne daß er sich mit dem gemeinen Manne familiarisirt. Im andern Falle, wenn der Pastor schon selbst erfahrner Oekonom ist, wird die Unterhaltung noch anziehender, wenn er manches aus Büchern oder auf Reisen aufgeschöpfet hatte, und was zur Förderung des Flors der äußern oder innern Haushaltung beitragen mögte, zum Besten giebt; über vielerlei schon versuchte Anordnungen und Umschläge das Pro und Contra mit einem oder mehrern Bauersleuten abhandelt. Dann ziehet der Prediger, als ein

bewährter Rathgeber in zeitlichen Dingen die Gemüther des Landvolks fester an sich, als der unter Landleuten zwar, aber von ihren Geschäften getrennt lebende das jemals bewerkstelligen kann; sie nehmen seine geistlichen Belehrungen auch leichter auf, weil sie ihm mehr Liebe zu ihnen und überhaupt mehr Kenntnisse in allen Stücken zutrauen, als jenem, von ihrer Lebensweise entfernten und in ihrem Fache unwissenden Manne, der nach einem Ausdrucke des heiligsten Buchs nicht darnach strebt: „allen Alles zu werden."

Jeder auf sich und die Würde seines Amtes haltende Prediger, er sei Oekonom oder nicht, er sei in Gesellschaft seiner Gemeineglieder in ihrem Hause, unterwegs, auf dem Felde, oder im Pfarrhause, wird durch ein weises Benehmen alle die ihn umgeben in den Grenzen der Bescheidenheit zu halten wissen; selbst bei frohen, festlichen Mahlen, denen er nicht allezeit sich entziehen kann, wird er es dahin zu bringen wissen, daß beleidigende Vertraulichkeit, nachlässiges Benehmen des Untergebenen gegen seinen Lehrer, im Reden und sonst, nicht bemerkt wird.

Bei

Bei aller Heiterkeit wird er immer seine Ausdrücke wägen, und oftmals mit einer einzigen Miene Unanständigkeiten zurückhalten, ehe sie hervortreten. Er wird z. B. zu verhindern wissen, daß keine schmutzige Zweideutigkeiten beifällig belacht, keine großen Hüthe in seiner Gegenwart aufgestülpt, keine unartigen Späße vertrieben werden u. s. w. Wer dergleichen, wo es ja noch zu finden ist, nicht aus der Bauerngesellschaft zu verdrängen verstehet, wer sich zu schwach fühlet, gegen diesen Strom zu schwimmen, der thut als Prediger immer viel klüger, wenn er — alle Gesellschaft gemeiner Leute fliehet. Wer gar von seiner Schwäche besorgen müßte, daß er einer Einladung zum Spiele oder gar Tanze unter Dorfbewohnern nicht mögte widerstehen können, oder nur befürchtet, daß ihm dergleichen Aufforderung wohl geboten werden könnte, der fliehe solche Gesellschaften — wie Gift und Schlangen.

Es soll hie und da Beispiele von Wegwerfung eines Predigers (aber nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in Städten, nicht gerade von solchen die Oekonomie trieben, sondern auch von andern, die kein Wort davon verstanden) gegeben haben, die zu beklagen sind. Aber wenn

man jenes Verbauern und Verbürgern auf die Rechnung eigener Landwirthschaft schiebt, so wäre sehr viel dagegen zu sagen. Wenn Umgang mit Oekonomie und Unterhaltung über die Gegenstände derselben mit Landleuten durchaus ein Verbauern nach sich ziehen müßte, was sollte man denn von Predigern, die als Gartenfreunde mit Kunst- oder Baumgärtnern sich oft unterreden; von Liebhabern mechanischer Arbeiten, die mit Tischlern oder Uhrmachern über Gegenstände ihrer Kunst Belehrung suchten; — was sollte man von denen anders sagen als: sie Veruhrmachern, Vertischlern, oder Vergärtnern. Wie lächerlich?! —

Der Oekonomietreibende soll endlich auch dadurch, daß er oft bei den Feldbeschäftigungen seiner Leute zugegen ist, daß ihm ein Mißlingen dieser und jener ländlichen Arbeit, manchmal ein ihm zugefügter Nachtheil zu Gesichte kömmt, um die ihm unentbehrliche Feinheit und Delikatesse mittelst Aeußerungen des Unwillens gebracht werden. Man will wissen, daß er Fluchen, Schelten und Umsichschlagen dadurch angenommen habe, weil er Oekonomie trieb. Woher haben denn aber manche, die ihre Länderei verpachteten vom Anfange der Dienstzeit her, oder

solche,

solche, die lediglich von Zinsen und baaren Gefällen leben müssen, den einen oder andern Fehler annahmen? Woher rührt es, daß jemand, der nie eigene Pferde und nie einen Knecht hielt, manche Leute schon niederträchtig ausschalt und mehrere durchprügelte, die ihm nicht so, wie er es verlangete, begegneten? Wie erklärt sichs, daß ein Andrer bei jeder Kleinigkeit Schwüre und Schimpfworte gegen anders denkende brave Männer ausstieß? daß er sich intolerant gegen jeden zeigt, der seiner Meinung nach nicht rechtlich in irgend einer Beziehung handelt? — ob er gleich keinen Halm Feldfrucht erbauet, nie mit Bauern vom Feldbau spricht ꝛc. —

Der guten Oekonomie etwas aufzubürden, was Fehler und Auswuchs eines cholerischen Temperaments ist, nennet man doch wohl mit dem rechten Namen: Spitzfindigkeit. Der cholerische Brausekopf, auch wenn er bloß Stubengelehrter ist, wird eben sowohl den Sittenrichter zu solchen Vorwürfen berechtigen, als der Splitterrichter den Stoff zu seiner Bemerkung über das in Rede stehende rauhe Benehmen, des keifenden, schlagenden und fluchenden Pastors (hier im buchstäblichsten Sinne die Benennung Pastor genommen) aus dessen Beschäftigung mit

der

der Landwirthschaft ableitet. Wenn mir jemand einen Landprediger mit solchen groben Fehlern behaftet nennet, dem getraue ich mir jedesmal ein Gegenstück zu zeigen, aus der Klasse derer, die nie Feldwirthschaft trieben. Wir finden die gesittetsten artigsten Männer unter den Selbstwirthschaftern, und oft im vollsten Sinn Verbauerte unter denen, die sich nie an Selbstwirthschaft wagten; das ist Thatsache. —

Es sei vergönnet, hier noch eine Parallele zwischen zwei Predigern, die einem ziemlich langen Zeitraum mit einander an zwei nahe beisammen gelegenen Orten verlebten, zum Schlusse dieser Materie zu ziehen.

Der Wunsch beider gieng dahin: Liebe und Zutrauen bei der Gemeine zu gewinnen. Aber der Eine dehnte diesen Plan noch um etwas aus; er wollte beides, aber zugleich Achtung besitzen. Galt es eine Alternative, so war seine Meinung: Lieber weniger Zutrauen im Anfang, als wenn an Achtung etwas aufs Spiel gesetzt werden müßte, um Liebe zu kaufen. Der Andre meinte dieses Ziel: Liebe bei der Gemeine, sei am gewissesten und aufs baldigste zu er-

erreichen, durch freundschaftlichen Umgang, und zuthuliche Annäherung in allen Stücken.

Anfangs trug diese Manier den Sieg davon. Es erschallete ein Rühmen von dem liebenswürdigen Manne, aus dem Dorfe auf die umliegende Gegend hin, daß den Predigern, die nicht so hoch in der Volksgunst standen, die Ohren gelleten. Von dem Ersten (ich habe gegründete Ursache, diese Namen nicht durch Buchstaben zu bezeichnen), hörte man nichts weiter sagen, als: „der ist ein braver Mann, aber unter die Leute kömmt er gerade nicht, als wenn er eben einmal über die Wirthschaft was zu fragen hat, und das thut er meistens auf dem Felde ab, in die Häuser geht er nicht. Man hörte ihn wohl manchmal antworten, wenn er an ihn ergangene Einladungen ablehnte: „„dann müßte ich die guten Leute alle nach der Reihe besuchen, sonst würden manche wohl böse werden, und das kann ich doch nicht, weil ich immer viel zu thun habe.““ Er predigt schön und lehrt auch manchem so im Felde, wenn er eben umher spatzirt und nach seiner Sache siehet, allerlei Gutes, ist gegen jedermann freundlich und höflich. Alle ehren ihn, weil er es verdient.“—

Nach

Nach einigen Jahren war das Lob des Zwei-
ten verhallet; dagegen hörte man von dem
Ersten seine Gemeineglieder sagen: „wenn
uns nur Gott den lieben Prediger bis an sein
spätes Lebensende läßt; der ist ein Mann nach
dem Herzen Gottes. Er hat schon viel Gutes
an unsrer Jugend und an den Alten gestiftet und
macht uns klug im Ackerbaue. Immer ist er ge-
schäftig in seinem Amte und im Haushalte, da
geht Eins ums Andre, jetzt zu den Büchern,
vom frühen Morgen an, hernach wieder aufs
Feld, dann wieder an den Schreibetisch und
nun nochmals zu den Leuten. Er steht sich auch
gut und verlanget nicht von seiner Stelle weg.
Wenn er ja manchmal bei einem Schmause zu
hübschen Leuten kömmt, so freuen sich Alle und
keiner waget es, den Huth aufzusetzen, keiner
spricht ein unhöfliches Wort; denn es ist, als
wenn ein Engel zugegen wäre. Dann sagt er
uns so viel Gutes, läßt auch andre sprechen und
antwortet jedem liebreich, bald von Haushalts-
sachen, bald von seinen Reisen, bald aus der
Zeitung. Wo es recht artig zugeht, da hält er
sich am längsten auf. Man lernt aus Allem,
was er spricht, viel Neues, weil er in Allem
gelehrt ist und guten Bescheid geben kann."

Ueber den Zweiten hörte ich von einem Gutmüthigen unter seinen Gemeinegliedern zu gleicher Zeit folgenden Ausspruch. „Der Mann wäre wohl recht gut, wenn er zweierlei Dinge änderte. Er müßte seine Länderei selbst betreiben und sich nicht zu gemein machen. Dadurch, daß er sein Land verpachtet hat, wird er arm, kann sich manchmal zu Hause nicht satt essen, und nun sucht er den Hunger zu stillen bei den Nachbarn. Mancher hat selbst nicht viel, dem wird er lästig dadurch; nun klaget er erst seine Noth, dann wenn er gegessen und einen Schnaps! genossen hat, wird er lustig und vertreibt den Leuten die Zeit, mit allerhand Schnurren und Späßchen, oder spielet Bier und Taback mit seiner Gesellschaft aus; oder auch um Geld, wenn er dessen eben hat. Anfangs gefiel dies manchem Menschen, mir aber und mehrern im Dorfe hat es niemals gefallen. Von der Wirthschaft weiß er kein Wort zu reden, sonst würden viele ihn lieber bei sich sehen. Im Schlafrocke und der Nachtmütze besucht er uns des Abends und läßt nicht zu, daß einer da im bloßen Kopfe sitze. Das Alles läßt für einen Prediger gar nicht. Er studiert auch nicht, wie doch der selige Vorfahr that, sondern sagt: das

Predi-

Predigen sei leicht; ja einstmals, als er Sonnabends Abends bis zwölf Uhr gesessen hatte im Spiele, da er gefragt ward (so dreust hat er die Leute gemacht) wie es nun morgen ausfallen werde? soll er geantwortet haben: o das Predigen ist ein wahrer Spaß, morgen soll der Frager abgekanzelt werden. Das ist doch wahrhaftig von einem Prediger nicht fein. Es ist Schade um den Mann. Die Jugend verwildert ganz und viele Alte darzu. Wenn er Wirthschaft triebe, so fiele wohl alles das weg."

Man kann leicht denken, wie dieses Thema klingen und sich ausnehmen mogte, wenn Spottvögel es abhandelten, die nur summarisch hingeworfene Züge einzeln ausmalten, und mit Beispielen belegten.

Dagegen erreichte jener Erste seinen Zweck ganz: zwar langsam, aber sicher; Liebe und Zutrauen wurde sein schöner Lohn; er genoß eine unbegrenzte Hochachtung, stiftete mit Hülfe dieser unzählig viel Gutes als Prediger, als Landwirth, als Rathgeber seiner Gemeine, und hinterließ die Seinigen geachtet, geliebt von Allen und wohlhabend. Er war als Oekonom von der ersten Klasse bekannt und als beliebter Prediger;

seine

seine Gebeine ruhen zwar längst, aber dankbares Andenken an den Edeln lebt noch in den Herzen seiner Gemeine, weil er Gutes in derselben gestiftet hat, und nicht verbauerte, wie sein Grenznachbar that, ohne daß er das Land bauete.

Sieben-

Siebenter Grund für und wider Verpachtung.

A) Ein jeder Prediger muß stets als Lehrer, Freund, Tröster und Berather seiner Gemeine sich bezeigen, muß mit allen in gutem Vernehmen, in Frieden und Eintracht leben. Bewirthschaftet er nun das Pfarrland selbst, so können manchmal Streitigkeiten, ja sogar Processe über das Mein und Dein vorfallen, wodurch er Diesem und Jenem selbst feindlich gesinnet, oder von den Beklagten angefeindet und sammt seinem Amte verachtet wird. Er verpachte die Pfarrhufen mit allen Nutzungen und Beschwerden, und lasse andre, für welche es sich besser schickt, Streitigkeiten ausfechten. Um die Gunst und das Zu-

Zutrauen der Gemeine zu erhalten, entferne er sich von dem Geschäfte, das ihm Zeit raubt, ihn in Zwiste und Processe verflechten kann, ehe er sich dessen versahe, und denen er doch wohl, ohne eine andre Pflicht zu verletzen: die Integrität des Pfarrguts zu erhalten, nicht ausweichen kann.

Ausgemacht wahr ist es, daß durch Zwiste und Streitigkeiten des Predigers mit Gemeinegliedern seinen Belehrungen merklicher Abbruch geschieht. Soll er irgendwo trösten und berathen, so nimmt die Mißhelligkeit, in der er sich je befand, allen seinen Worten die Wirksamkeit. Hatte er gar einst einen Proceß mit jemanden, wodurch derselbe etwas an Gelde, oder nur eine einzige Handbreite vom Acker, Garten oder Wiese einbüßte: so klagt dieser gegen Nachbarn und Verwandte über erlittene Härte und Ungerechtigkeit; ihm wird (weil der Pastor nicht mit seinen Gegenvorstellungen zu der Leute Ohren dringen kann und will) mehr geglaubt, als ihm sollte geglaubt werden, und des Predigers Cre-

dit

dit als treuer Lehrer wird erst bei Einigen, dann nach und nach vielleicht bei den Meisten verdächtig, ja geht am Ende wohl ganz verloren. Es ist eine dornige Sache, wenn ein Prediger mit seiner Gemeine überhaupt Processe zu führen genöthiget wird über Mein und Dein, und er thut wohl, wenn er, um dieses Uebel zu vermeiden, lieber kleine Vortheile aufopfert. Nichts aber giebt so leicht Anlässe zu Streitigkeiten zwischen Predigern und Gemeinegliedern, als Führung der Landwirthschaft durch ihn selbst. Da wird einmal etwas abgepflüget, dort in einen Fruchtacker oder eine Wiese zu weit gemähet, etwas abgeweidet, oder durch nachbarliche Feldarbeit beschädigt; und — die Materie zu Zänkereien ist da. Gienge es noch immer mit Privatzurechtweisungen ab, so mögte das wohl sein. Aber leider verstehet sich oft der Beschädiger nicht zum Ersatz des Schadens; er will das Verübte nicht einmal als etwas Fehlerhaftes und Straffälliges erkennen; er gehet wohl in seinen Anmaaßungen (besonders wenn er die glimpflichen Vorstellungen des Predigers als Folge von Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit sein Recht geltend zu machen ansiehet) noch weiter, und zwinget ihn, zu den Gerichten seine Zuflucht

zu

zu nehmen. Sobald der Rechtshandel zu Gunsten des Predigers entschieden wird, wie in den meisten Fällen geschehen muß (weil derselbe wohl nicht leicht frivole Prozesse führen mögte) und der Bauer zum Ersatz und in die Gerichtskosten verurtheilet wird; so ist der Prediger um allgemeines Zutrauen gebracht, und sein Lehren und Ermahnen verfehlt größtentheils den wohlthätigen Zweck. Wird hingegen der Beklagte durch den richterlichen Spruch begünstiget (da es Mittel giebt, auch den redlichsten Richter zu täuschen) so fällt dem Kläger Hohn zu Theil, und er stehet sich dann noch nicht besser, in Ansehung des Einflusses von solchem Processe auf sein Amt, als in jenem Falle. Denn nun wird hin und her von ihm ausgesprenget: „er habe aus Geitz oder Rechthaberei einen Proceß erhoben, sei aber übel dabei weggekommen; wer solch einem Manne fernerhin trauen könne? u. s. w.“ Der gemeine Mensch schließet von sich auf andre Leute in der Denkungsart und Handlungsweise; darum muthet er nur dem Prediger Erbitterung gegen sich zu, weil er in dem Falle, der jenen betraf, dergleichen gegen seinen Widersacher gefasset haben würde.

Man hat die widrigsten Beispiele über die Folgen aus Rechtshändeln, welche zwischen Predigern und ganzen Communen, oder auch einzelnen Ortsbewohnern geführet worden waren. Ein gewisser Prediger, der viel Angenehmes und Empfehlendes hatte, benutzte einen Holzstrich, der an ein Stück Pfarrland stieß; sein Nachbar am Lande war auch Besitzer des Strichs vom Holze, welches an dem der Pfarre gehörigen abwärts lief. Dieser Bauer pflügte allmählig vom Pfarracker ein beträchtliches Streifchen ab. Die Zeit war da das Holz abzutreiben, und der Abpflüger gieng nun auch beim Holzhiebe eben so zu Werke, wie beim Landstehlen. Er ließ nemlich das Holz nach der ins Pfarrland um einige Schritte hineingetriebenen Grenzfurche hauen. Auf erhaltene Zurechtweisung vom Arbeiter des Pastors wurde er entsetzlich grob in seinen Aeußerungen, und machte mit den Seinigen das Holz in aller Geschwindigkeit zu Wellen oder Waasen, die er schleunigst auf seinen Hof fuhr. Dem Pastor blieb nach etlichen fruchtlosen Versuchen der Güte, wobei ihn die Vorgesetzten des Orts redlich und pflichtmäßig unterstützten, nichts anders übrig, als den Eindränger in die Besitzung der Pfarre zu verklagen.

Nach

Nach angestellter Besichtigung und Untersuchung jenes verwegenen Eingriffs entschied das Amt: „daß Beklagter 3 Schocke Wellen (Waasenholz) dem beeinträchtigten Pastor auf den Hof führen, und alle verursachte Kosten tragen, auch eine gewisse Strafe erlegen und die verrückte Grenze wieder herstellen solle.“ Was geschahe? Der tückische Mensch, welcher auch vor dem Gerichte und außerdem seinem Prediger schon angreifende Dinge gesagt hatte, führte 3 Schocke Wellen wieder von seinem Hofe ab, fast ½ Stunde weit und Bergauf an die Stelle, wo er gesündigt hatte, hieb alle Bündel entzwei, und streuete das sämmtliche Holz so wild umher, als ihm das nur möglich war; so daß die Auffammlung weit mehr Mühe und Zeit erforderte, als wenn es der Holzhauer vom Stamme hätte hauen und ins Gebinde bringen müssen. Als Feind aller Weitläuftigkeiten ließ es der Prediger hiebei bewenden, um sich nicht fernern Kränkungen auszusetzen. Aber mit diesem teuflischen Vergnügen war die Rache des schurkischen Menschen bei weitem noch nicht gesättigt, sondern er machte sich noch viele Jahre hernach ein ordentliches Geschäfte daraus, den Prediger allerlei Ursachen halber zu verunglimpfen und zu lästern. Ja er

hatte es dahin zu bringen gewußt, daß seine ganze Verwandtschaft öffentliche und heimliche Feinde des Predigers wurden, und ihm mancherlei Gram und Verdrießlichkeiten verursachten, so lange er an dem Orte lebte. Und endlich, als der gute Mann versetzt wurde, äußerte auch jener einst auf Veranlassung des Predigers, aber mit Recht bestrafte Bauer seine unauslöschliche Rache gegen ihn noch durch lästernde Nachreden. Wie vielen Nachtheil hatte auf jenem Dorfe dem Predigtamte ein Proceß gestiftet!!—

Allen diesen Angriffen auf seine Ehre, allen den Beeinträchtigungen der Wirksamkeit des geistlichen Lehramtes wäre glücklich vorgebeugt gewesen, wenn kein Proceß von dem Prediger gegen den schlechtdenkenden, habsüchtigen Bauer geführt worden wäre. Und es würde wohl nie dahin gekommen sein, wenn der Prediger an einen Bauer sein Land verpachtet gehabt hätte, welcher sich nicht nach und nach die Ackergrenze würde haben zurücktreiben lassen; geschahe aber dieses nicht durch Mangel an Aufsicht, so hätte die verrückte Landgrenze keinen Vorwand geliehen, auch im Holze zu weit um sich zu greifen. —

Der beste Prediger bleibt doch auch mit menschlichen Schwächen behaftet. Es ist leicht möglich, daß er erlittene kleine, ja wohl gar unbedeutende Beeinträchtigungen zu hoch anschlägt, zu tief empfindet. Ja wer will wagen, die Möglichkeit wegzuläugnen, daß er sich bisweilen einbilden könne, ein Andrer habe ihm Schaden zugefügt, wo das gar der Fall nicht ist. Er kann zu Härten, zur Ausstoßung strafälliger Injurien veranlasset werden, die ihm hinterdrein Eintrag thun, wenn er zur Duldung der Fehler des Nebenmenschen, zur Sanftmuth, zur Gerechtigkeit und Billigkeit, zur liebreichen Schonung ermahnen will, wo ihm vielleicht herbe Reue oder ein strafender Blick des Zuhörers die Zunge lähmt. Von der niedrigen Klasse der Prediger, wie sie hie und da noch jetzt gefunden werden sollen, welche Privatangelegenheiten und Händel in öffentlichen Vorträgen erwähnen, wodurch sie ihr Amt entehren und sich selbst schänden, hier nur so viel. Dergleichen Menschen würden, bei empfundenem Schaden und Beeinträchtigungen an ihrer Landwirthschaft, die heilige Stätte oft zu entweihen Gelegenheit finden. Aber selbst an redlichen, von dieser schändlichen Methode weit entfernten, Männern will

man

man doch oft bemerkt haben, daß sie gewissen Ackerleuten ihrer Gemeine, die ihnen manchmal an den Pfarräckern, ihrer Meinung nach oder in der That, zu nahe kamen, nie recht herzlich zugethan, ja wohl gar eigentlich immer böse, und im vollen Sinne des Wortes gram waren. Wissen will man, als ganz ausgemacht, daß sie diese merklich herabwürdigten und empfindlicher, als viele andre Leute, behandelten, keineswegs darauf ausgiengen, solche durch Liebe zu bessern. Daran war nichts Ursach, als der eigene Betrieb der Pfarrländerei, der dabei sich einmischende Egoismus, ja wohl gar etwas verlarvter Geiz. Es ist sicherlich dem Prediger leichter mit allen Gemeinegliedern in gutem Vernehmen zu bleiben, wenn sein eigenes Interesse am Ackerbaue nicht so innig mit dem der Gemeine zusammenhängt, wie seine selbstgebauete Aecker und Wiesen mit denen seiner Nachbarn. Der Gegenstände zum Streit sind offenbar weniger, wenn er nicht selbst ökonomisirt.

Man wähnet nicht ohne Grund, daß wenn durch Verpachtung der Pfarrländereien auch nicht allem Rechtsstreit darüber auszuweichen sein mögte, doch deren weniger entstehen werden, als wenn der Pastor selbst Oekonomie treibt. Einmal,

mal, der Pfarrlandspächter, will für das jährlich abzutragende Pachtgeld auch immer gleichviel (wo nicht gar immer etwas mehr) Grundfläche abzuärndten haben, darum hält er drauf, daß ihm kein Nachbar etwas abnehme, und gesetzt, es geschähe bisweilen ein Eingriff in das erpachtete Pfarrstück, so ist er bald drauf mit dem Pfluge dabei und legt die gestohlne Furche wieder zurück. Er verständiget, zankt sich auch wohl mit dem Nachbar darum, ohne daß Einer den Andern eben vor Gericht ziehet; und das Pfarrgrundstück bleibt, was es vorher war. Zweitens ist ja auch der Nießbraucher des Pfarrackers nicht immer so genau wie der Bauer mit der Grenzlinie eines jeden Ackers bekannt; oder er hat mehrere Knechte nach einander, die jene Grenzen, wenn sie, wie leider an den meisten Enden, nicht mit Steinen bemerkmalet sind, noch weniger genau kennen, als ihr Herr. Da wird gewöhnlich eher, von beiden Nachbarn manchmal zugleich, eine Schmälerung des Pfarrlandes versucht, ausgeführet und so lange fortgesetzt, bis Neid oder Liebe zum Rechte heimlich (aber gewöhnlich allemal mit Bitte um Verschweigung des Namens) ein Licht aufsteckt, woraus denn endlich die unangenehmsten Erörterungen,

terungen, Vermessungen, Zeugenverhöre, Grenzberichtigungen entstehen müssen, die dem Pastor mehr an Liebe und Vertrauen entziehen, als sie ihm an Ackerfurchen wiedergeben können. Und am Ende muß er wohl, als erklärter Feind des Haders, nebst der Einbuße an Gunst auch noch, für sich und seine Nachfolger, im endlich erfolgenden Vergleiche, hin und her etwas von Grundfläche aufopfern, welches nicht so leicht zu befürchten war, wenn solche vom Pächter bebauet wurde, die etwas daran zu verdienen Hoffnung hatten.

Giebt der Prediger mit allen Nutzungen und Beschwerden und mit der eingeschärften Clausel das Pfarrland in Pacht aus: daß Pächter nichts davon verpflügen oder auf andre Weise wegkommen lasse, sondern dergleichen, so wie er einen eintretenden Mangel bemerkt, zur Anzeige bringe, auch nöthigen Falls vor den Gerichten Hülfe suche und etwanige Kosten einstweilen vom Pachtgelde auslege; so entgehet der Verpächter, wenn gleich ein in Anspruch genommener Nachbar wohl weiß, daß der Pastor die Hand bei der Art Händeln im Spiele haben muß, dennoch dem meisten und bittersten Verdrusse, weil ein Beklagter allemal merkt, daß von des Pächters

Anzeige

Anzeige das gegen ihn gehende Verfahren herstammet. Bei diesem Umschlage wird der Pastor nur auf seiner Huth zu stehen nöthig haben, daß ein streitsüchtiger Pächter nicht grundlose Prätensionen an den Feldnachbar mache, keine falsche Sache in des Predigers Namen anzettele, und davon kann dieser sich bald die nöthige Kundschaft erwerben, wenn er, wo Streit zwischen seinen Gemeingliedern entstehet, unpartheiische Rathgeber (auch in bedenklichen Fällen von andern Orten her) annimmt, ehe er seiner Gerechtsame wegen den Pächter vor Gericht gehen läßt. Muß aber, wenn des Predigers gütliche Dazwischenkunft nichts verfangen will, durch welche mancher Rechtshandel, der sehr kostspielig werden konnte, verhütet ward, die Pflicht des gütlichen Nachgebens, welche der Prediger vor allen erst ausübt, einer andern Pflicht nachgesetzt werden, nemlich der: die Integrität des Pfarrguts aufrecht zu erhalten; so ist es in den meisten Fällen, für Person und Amt des Predigers sicherer, daß der Pfarrpächter vor Gerichte die Sache der Pfarre ausfechte. Leicht fallen Animositäten in dergleichen Dingen vor, auch der Prediger kann zu solchen gereizt wer-

den, die ihn hinterdrein gereuen, ihm oft sehr schaden.

Sollte auch wohl nicht mitunter zu besorgen stehen, daß ein selbstwirthschaftender Prediger, aus Liebe zur Eintracht, manche Verminderung des ihm, nicht allein zum Genusse sondern auch zum Bewahren, anvertrauten Pfarrguts ruhig hinschleichen, und etwas in der Folge der Zeit ansehnlich werdendes, verlohren gehen ließe, was ein wachsamer Pächter sich nicht würde haben gutwillig abzwacken lassen, und im nöthigen Falle reklamirt, ja durch Urtheil und Recht bei der Pfarre erhalten hätte? — Daher würde schon jedem friedliebenden Landprediger, einzig aus dieser Hinsicht, die Verpachtung seiner Länderei anzurathen sein.

B) Das eben vorgelegte Argument wird nicht schwer zu widerlegen sein, da es viel zu viel beweiset, wenn man es stringend zusammen fasset.

Freilich würde ein Prediger seiner Amtsführung unersetzlichen Schaden zufügen, wenn er mit den Leuten um jede Kleinigkeit Gezänk und

Pro-

Processe anfangen wollte; allein er würde doch auch auf der andern Seite pflichtvergessen und treulos handeln, wenn er zu jeden Verkürzungen der Pfarrgerechtsame feig stillschwiege, und den Nachfolgern Einnahme und Gerechtsame vergäbe, darüber er zum Verwahrer bestellet ist. Für seine Person mag ein Prediger von dem ihm gebührenden Pfarrintraden so viel verschenken und erlassen, als er sich getrauet entbehren zu können; aber er thue es immer auf eine Weise, dadurch keine, bei der Pfarre hergebrachte, legale Einnahmeartikel auf die Folge verlohren gehen können. Ohne sich zum Muster für andre aufwerfen zu wollen, stellet hier der Verfasser das Princip auf, wonach er in dieser Hinsicht handelte. Wenn Accidenzien oder auch Substantialbesoldungs-Theile Aermern erlassen werden, welches eben nicht selten geschieht, so wird ihnen gesagt: „so oder so viel ist es, was mir gebühret; ich will aber nur so viel nehmen und das Uebrige erlassen.“ Oder, man läßt auch wohl das Ganze aufzahlen und schiebt entweder einen Theil oder das Ganze zurück mit den Worten: „ich will es für dieses mal schenken.“ Oder, auf Bitte um Nachsicht, äußert man, daß es angemerkt werden solle, und erläßet, nach Ver-

lauf

lauf einiger Zeit, dem Debitor die Schuld. Abdringen, Abhandeln und Ablügen, darf sich der Prediger so wenig, als ein jeder andrer rechtlicher Mann, von seinen rechtmäßigen Besoldungen nie etwas lassen; lieber verschenke er, so bleibt er bei Ehren, und seine Nachfolger sicher gestellt. Man nehme auch Naturalien nicht, mehrere male nach einander, auf eine und eben dieselbe Art in Gelde bezahlt, sonst können die Fälle eintreten, daß hinterdrein einem selbst, oder dem Nachfolger gesagt werde: „wir haben für ein Brodt, für eine Wurst, für einen Schinken, für einen Scheffel Roggen, Gerste ꝛc. immer an Gelde so oder so viel gegeben, damit wird ja der Herr auch jetzt zufrieden sein.“ Weil in diesem Punkte vormals, an manchem Orte, von mehrern Predigern gefehlt wurde, durch zu viel Nachsicht und Gefälligkeit, sind ansehnliche Besoldungstheile verlohren gegangen, welchergestalt es auch dem Verfasser ergangen ist; es sind manchmal die kostspieligsten Processe entstanden, welche Prediger und Gemeinen wider einander erbitterten, und die am Ende, nach den Gesetzen der Verjährung, zum Nachtheile der Pfarren, entschieden werden mußten. — Der Verfasser ist zwar bis jetzt noch nicht in die

unan-

unangenehme Nothwendigkeit versetzet worden, um abgepflügter Länderei willen jemanden verklagen zu müssen, weil sich diejenigen, welche etliche male sich Grenzverrückungen zu Schulden kommen ließen, nicht hartnäckig bei gründlichen aber gütlichen Zurechtweisungen bewiesen. Er würde aber Muth genug haben, richterliche Hülfe zu suchen, wenn einst der verdrießliche Fall eintreten sollte, daß irgend jemand, die seiner Aufsicht anvertrauete Grundstücke schmälerte, und sich nicht mittelst gründlicher Vorstellung in die Grenzen zurück weisen lassen wollte; ohne zu besorgen, daß er darüber die Gunst seiner Gemeinen und ihr Vertrauen, welches er bisher zu besitzen das Glück hat, verlieren werde. Verwünschungen der Nachfolger über vergeudete Pfarrgüter (die meistens so schon klein genug sind, um ihren Innhaber rechtlich ernähren zu können) dünken ihm fürchterlich. —

Daß über nichts so leicht, als über Pfarräcker, die ein Prediger selbst bewirthschaftet, Zwiste und Processe zwischen ihm und der Gemeine entstehen könnten, wie der Einwand oben besagt, ist nicht völlig wahr. Ich weiß aus eigener und fremder Erfahrung, daß Prediger, die immer selbst ihre Pfarrhufen bewirth-

wirthschafteten, nicht einen einzigen Proceß mit der Gemeine geführt haben, über das Mein und Dein; ich kenne verschiedene, die zwar bisweilen in Unannehmlichkeiten von der Art geriethen, aber ihre Ackerwirthschaft hatte nicht den geringsten Antheil daran, vielmehr ihre andre Intraden an Natural- und Geld-Besoldung. Ja ich kenne Amtsbrüder, die, wegen außenbleibender Pachtgelder vom Pfarrlande, in die verdrießlichsten Zwiste und Processe mit Gemeinegliedern haben kommen müssen, welche nie entsprungen wären, wenn jene ihre Ländereien selbst bewirthschaftet hätten. Andre haben oft die Feinde der guten Ordnung den Obrigkeiten zur Bestrafung überliefern müssen, und sind darüber von deren Verwandten, Spießgesellen und Freunden, verlästert und verfolgt worden. Hatte denn zu dergleichen Zwisten und Processen auch der eigene Wirthschaftsbetrieb Anlässe gegeben? — Verachtungswerth wäre derjenige Prediger, welcher, aus Liebe zum Frieden mit jedem Gemeinegliede, alles wollte hinschleichen lassen, was obrigkeitliche Dazwischenkunft und Bestrafung erheischet. Verachtungswerth handelte auch

der,

der, welcher, treulos gegen sich und die Seinigen, ja gegen Nachfolger und deren Familien, alles rauben ließe, was Habsucht der Schwäche und Furchtsamkeit abzunehmen beliebte. —

Man spiegele doch die Einbuße an Gunst der Gemeine, welche einen Prediger betrifft, der Einen oder den Andern, weshalb es auch sei, gerichtlich zu belangen gezwungen wird, nicht zu groß vor. Sei es, daß er an der einen Seite wirklich verliere an Zuneigung der Gemüther, wenn er einen unartigen Menschen verklagt und in wohlverdiente Strafe bringet, wenn er einen pflichtvergessenen Bezahler seiner Gefälle an Kirche, Pfarre oder Schule, durch obrigkeitliche Verfügung zur Erfüllung seiner Schuldigkeit nöthigen läßt; wenn er einen Landdieb und Grenzverrücker in den, sich selbst zugezogenen Schaden durch gerichtliche Hülfe bringet; — er ist eins wie das andre sich und andern Menschen schuldig, — er gewinnet dadurch Dank und Liebe und des Zutrauens mehr, auf der entgegengesetzten Seite, von denen die Gerechtigkeit schätzen. Ließe sich ein Prediger an gewissen Orten nur merken, daß er den, aus Mißverstand biblischer Stellen entsprossenen, Grundsatz angenommen habe und unverbrüchlich befolgen wer-

de:

de: niemanden aus seiner Gemeine je vor Gericht ziehen zu wollen; so würde er bald innen werden, daß dies ein Mittel sei, Zügellosigkeit aller Art zu befördern; ein Mittel, ihn und seine Nachfolger in Dürftigkeit zu stürzen; denn nach und nach würden seine Einkünfte verschwinden, und er so wenig, als die Seinigen würden sich, von der erkauften Liebe schlechtdenkender und niederträchtiger Leute, sättigen und kleiden.

Das eben angeführte Beispiel ist freilich auffallend und buchstäblich wahr, allein es beweiset doch nur, daß es schlechte Leute gebe, die dem Prediger vielen Verdruß zu machen fähig sind. Die thun indessen dieses eben sowohl, wenn er sein Land nicht bewirthschaftet, als umgekehrt. Zur Ehre der Menschheit wird aber hier behauptet, daß dergleichen schlechter Abschaum selten ist.

Wenn man gleich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen will, daß ein wirthschaftlicher Prediger auch durch unbedeutende Verluste zu einem hohen Grade von Empfindlichkeit gespannet, ja wohl gar durch neidische Nabarn so sehr getäuschet und dahin gebracht werden kann, seinem Ackernachbar Beeinträchtigungen zuzutrauen;

trauen; so wird doch wohl nicht leicht einer, ehe er durch unpartheiische Mittelspersonen die Wahrheit der Sache genau erkundet hat, zu bitztern Erörterungen gegen den Beschuldigten schreizten, und sich dadurch so die Zunge binden, daß er nicht wieder dreust der Lobredner gewisser Tugenden werden könnte. Nein; er wird ohne zureichenden Grund niemanden in Anspruch über erlittene Beschädigungen nehmen; nie mit irgend einer Art von Execution den Anfang eines Processes machen; nie mittelst strafbarer Injurien, sondern mit gütlicher Zurechtweisung den, welcher gegen ihn gefehlt hatte, zur Ordnung zurückzuführen sich bemühen, und nur dann, wann keine Güte verfangen will, wenn er die gültigsten Beweise für eine gerechte Sache hat, und weil er durch hartnäckigen Widerstand dazu gezwungen ward, klagbar werden. So verfährt ein rechtschaffener Mann in allen Dingen, es betreffe Landwirthschaft oder etwas anders.

Daß ein Prediger erlittene Einbuße in öffentlichen Vorträgen rügen, und daß seinem cholerischen Temperamente dergleichen manchmal entwischen solle, ist nicht gut; daß aber der Betrieb des Landbaues zu so unedelm Verfahren

mehr, als andre Gegenstände verführen sollte, ist nicht zu glauben.

Freilich muß der Prediger, weil er mit menschlichen Augen und Ohren vernimmt, wie Menschen in seiner Gemeine gesinnet sind und handeln, sie so nehmen, so klassificiren und achten, wie er sie findet. Es wäre etwas Unmögliches und Ungerechtes dazu, wenn man von ihm verlangte: er solle den Faullenzer eben so ehren wie den Thätigen, den Säufer wie den Mäßigen und Nüchternen, den Betrüger wie den Ehrlichen, den Afterredner und Falschen wie den Aufrichtigen, den unruhigen Meuterer wie den Stillen und Ordentlichen, den Geizhals eben so wie den Wahlthätigen und Mildgebenden. In diesen Unterschieden der Moralität liegt der Grund, aus welchem der Prediger Einem sich freundlicher zeigt als dem Andern; hierinnen findet sich die Ursache, warum er Einem den Andern vorziehet; hierinnen die Potenz welche ihn zu Dem hinziehet und von Jenem, besonders wenn dieser aller Ermahnungen ohngeachtet im Bösen beharret, mit Nachdrucke zurückstößt. Nicht selbstsüchtiger Egoismus, nicht Geiz, nicht Neid, ist Ursache davon, welchen die selbsteigene Bewirthschaftung des Pfarrlandes im Prediger erzeu-

erzeugen soll, wenn der Prediger gewissen Einwohnern seiner Gemeine günstiger ist als andern, wenn er gegen schlechtdenkende die Güte nicht äußern darf, wie gegen die Bessergesinnten.

Das beständige gute Vernehmen des Predigers mit allen Gemeinegliedern solle sicherer dadurch gestellet werden, wenn sein Erwerb anderer Art sei, wie der seiner Gemeine; wenn sein Interesse mit dem der Ortsbewohner nicht zu genau an einander hinge. Wenn der Prediger ein Handwerk oder eine Kunst betriebe, deren Ertrag seinen Amtsgenossen einen Theil ihres Gewinnes hinwegnähme; so ließe sich ein heimlicher Nahrungsneid im Prediger wohl gedenken, und in einem großen Theile seiner Pflegebefohlnen mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Aber die Produkte und Edukte der Landwirthschaft des Predigers verringern den Werth derjenigen seiner Mitökonomen nicht, machen solche nicht unbrauchbar, weil die Fruchtpreise und der jedesmalige Werth andrer ökonomischer Artikel auf den nächsten Marktplätzen bestimmet wird. Ich halte aus unwiderleglichen Gründen dafür, daß gerade die gemeinschaftliche Theilnahme am Wohl und Wehe, des einen und andern Theils, zwischen Predigern und ihren Gemeinen, durch

genauern Zusammenhang ihres Interesse, durch den Betrieb des edelsten und ersten Erwerbszweiges, möglichst gefördert und vielerlei Uneinigkeiten, eben durch jene Gemeinschaft, vorgebeuget werden könne. Wie denn hievon schon im Vorhergehenden geredet worden ist.

Man argumentirt ferner also: wenn auch nicht alle Rechtshändel und Friedensstöhrungen zwischen Prediger und Gemeinen, über Pfarrländereien, durch Verpachtungen derselben zu vermeiden sein mögten, so dürften doch wohl viele davon beseitiget, oder doch wenigstens mit mehr Gemüthsruhe, von Seiten des Predigers, geführt werden können, wenn er nicht Selbstwirthschafter wäre. Erstlich weil der Bauer nicht so leicht Grenzverengerungen würde geschehen und einreißen lassen, als der des Landbaues meistens doch nicht so ganz kundige Prediger, der auch durch seine Knechte manchmal in Streitigkeiten verwickelt werden könne. Aber, wenn nun der Pächter des Pfarrackers selbst ein Landstück an demselben liegen hätte? Und gemeiniglich streben die Leute, bei Verpachtungen jener, besonders darnach, das Erpachtete neben dem eigenen Lande haben zu wollen. Oder der vom Pfarrlande abpflügende Ortsgenosse ist ein naher

Ver-

Verwandter und guter Freund vom Pfarrpächter, und gleichet sich mit demselben dafür, daß er zu Defraudationen still schweigt, auf einem andern Flecke aus? Mir ist ein fataler Fall bekannt, daß einige Nachbarn immer einer dem andern zu nahe gepflügt hatten; viere derselben hatten nemlich alle Land übrig, da es endlich ausgemessen ward; nur am Pfarrstücke, das 3 Acker halten sollte, fehlte fast 1 ganzer Acker, den jene unter sich klüglich vertheilt hatten. Woher denn dies? Die Landnachbarn waren einverstanden, ohne sich vielleicht jemals darüber beredet zu haben, der Prediger allein war der leidende Theil. Solchen verborgenen Grund mögte es wohl oftmals haben, daß große Flächen Landes bei Pfarreien um ein Ansehnliches schwächer auf dem Platze, wo solche belegen sind, angetroffen werden, als sie auf dem Papiere des alten Inventariums angegeben sind; daß einzelne Aecker und kleinere Landstücke, welche zur Pfarre gehören, schmäler ausfallen, als die darneben in einem Striche fort liegende Stücke der Bauern, welche doch nach uralten Lagerbüchern, mit jenem Pfarrlande gleiche Messung haben sollten. Man wollte einst argwöhnen, daß ein Vorgesetzter in einer Dorfgemeine,

weil er nach und nach vom Pfarrlande und mancher andrer Nachbarn Länderei vieles an seine Stücke gerissen gehabt, gar das Lagerbuch weggebracht, und so der ganzen Gemeine unabsehbaren Schaden angerichtet habe. Wenn sich der Pfarrer, in Hinsicht der Bewahrung seiner Grenzen, allezeit auf Pächter seines Dienstlandes verlassen wollte, wäre er oftmals verlassen genug.

Zweitens soll es sich für einen Pfarrpächter besser schicken, als für den Prediger, wegen Gerechtsame der Pfarre, Processe anzufangen und auszuführen. Das Princip: „aus fremden Beutel ist gut klagen" mögte denn doch wohl bisweilen eine Anwendung finden, durch allerlei denkbare Vorspiegelungen, die nicht probehaltig ausfiele, für das Beste des Verpächters. Ferner kann noch öftrer der Fall eintreten, der aber schon berührt worden, daß ein Vetter, ein Nachbar dem Andern nicht gern wehe thun wollte und manche Beeinträchtigung verschwiege, die nach Gelegenheit und durch Todesfälle unterstützt, zu einer Verminderung des Pfarrguts ausartete. Es ist ferner bekannt, daß viele ge-

meine

meine Leute den Wahn hegen: der Prediger könne kleine Verringerungen seiner Emolumente wohl ertragen: „der kann das missen" heißt es, „er bekömmt ohnehin genug" — und aus dem Gesichtspunkte könnte manche Betrügerei übersehen und ungestraft gelassen werden. Endlich hat das häßliche Sprichwort noch zu viel Gewalt über menschliche Gemüther der niedern Classen: „was mich nicht brennet, das lösche ich nicht; warum sollte ich mir Feinde machen über andrer Leute Güter, ist das Pachtland doch nicht mein Eigenthum, ich muß es so wohl bald wieder abgeben." —

Ein Prediger, der die Aufrechthaltung seiner Gerechtsame, in Ansehung der Totalbeschirmung der Aecker, gemeinen Leuten anvertrauet und sich nicht, aus falscher Schaam, Ehrliebe oder Furchtsamkeit, jener Rechtspflege unterziehen mag, der kann leicht sehr gefährdet werden und seinen Nachfolgern viele Processe aufladen. —

Man räth ihm: er solle lieber kleine Vortheile aufopfern, ehe er ein Gemeineglied in processualische Weitläuftigkeiten und Kosten bringe. Verstehet man unter den kleinen Aufopfe-

rungen auch Landräubereien, die er ertragen solle, ohne rechtliche Hülfe zu suchen, so verlangt man damit: er solle Betrüger an seinen Nachfolgern werden. Wie schändlich aber ist solche Anmuthung?! Ihm ist in dem Pfarracker ein Gut des gemeinen Wesens zu treuer Fürsorge anvertrauet; wie pflichtwidrig würde er nun handeln, wenn er zugäbe, daß es habsüchtige Hände rauben dürften! Nicht also. — —

Wäre es denn etwas so Unanständiges und Unbegreifbares, daß ein Prediger die Grenzlinien und den Flächeninhalt seiner Aecker genau kennen lernen sollte; da er doch sein Inventarium, die Pfarrmatrikel, die Zinsregister und noch viel mehreres, genau kennen lernen muß, um seine Einnahme darnach zu überschlagen und einzuziehen? Wäre es denn wirklich so schwer für ihn, nach seinen vorgefundenen Pfarrpapieren und Zurechtweisungen ehrlicher und sachkundiger Leute, die doch wohl allenthalben aufzufinden sind, Knechte anzuweisen und diesen auf ihren Dienst zu passen? Wäre es ihm nicht möglich, Grenzverrückungen zu bemerken, den der sie sich zur Last fallen ließ, darüber zu belehren und ins Gleis

zu-

zurück zu weisen? Und wenn gütliche Zurechtweisung den Zweck verfehlt, wäre es ihm unanständig, weil er sein eigener Richter nicht sein darf, mit obrigkeitlicher Hülfe erst zu drohen, und diese dann wirklich anzurufen, wenn ein hartnäckiger Betrüger ihm und seiner Pfründe, die er ja nicht umsonst genießet und nicht deteriioriren lassen darf, Schaden zufügt? —

Wenn die Klagen über Landdiebstahl und andre Betrügereien auf dem Felde für einen Prediger schimpflich sind, wie manche Feinde unseres Standes vorspiegeln wollen, so sind es auch die, erlittener Gartenbeschädigungen halber; so sind es auch die, über schlechtbeschaffene Zinsfrüchte oder deren falsche Masse; so sind es auch die, über Verminderung oder Zurückbehaltung eines Canons an Gelde. — Wäre dergleichen erst bündig bewiesen, dann stände jeder Prediger bald der so zweifelhaften Diskretion seiner Gemeineglieder nicht nur, sondern auch jeder Schurkerei, wie ein Jude im Kaiserthum Marocco, blosgestellet, und in Kurzem würde sich kein vernünftiger Mann mehr zu diesem Amte, das doch zur Zügelung des großen Haufens unentbehrlich gefunden wird (wenn man auch eben

an

an nichts mehr denken mag, was es der Menschheit Gutes leistet) entschließen wollen. — Bei gerechten Beschwerden eines Predigers über Mein und Dein, gegen einzelne Gemeineglieder, ja gegen ganze Communen, hat wohl ein rechtschaffen erkannter Prediger nicht leicht zu besorgen, daß eines weltlichen Richters unedle Nachsicht dem Beklagten gestatten werde, ihm niederträchtig zu begegnen, ihn zu ärgern und zu mißhandeln. Der Prediger verfechte die Rechte seiner Pfarre, und zeige sich hinterdrein mild und nachgiebig für seine Person, welches auf mehrerlei Art geschehen kann; so bewahrt er jene Rechte, sein Gewissen, und erlebt wohl noch die Freude, daß diejenigen, welchen er für den Augenblick hart zu seyn schien, seine wärmsten Freunde und Verehrer werden. — Das Auge des Herrn einer Sache siehet am schärfsten auf ihre jedesmalige Beschaffenheit; die Hand desselben rührt sich am wirksamsten für sie, wann ihr Verfehrung oder Untergang drohet. —

Und wenn der Prediger selbst seine Dienstländerei bewirthschaftet, so wird zuverlässig,

durch

durch einen geringen Fleiß, den er darauf verwendet, mancher Beeinträchtigung derselben vorgebauet, weil sich doch wohl der größte Theil seiner Gemeine in der Regel darum bewirbt, bei ihm in guter Meinung zu stehen; vornemlich dann wird jenes wegfallen, wenn er als ein Mann im Rufe ist, der neben seinem Amte auch der Oekonomie hold und ihr gewachsen sei. An ihn wagt sich schon die Habsucht nicht so leicht. Einst hörte ich zwischen einem Ackermanne und seinem Knechte, der neben meinem Pfarrlande die Endfurche aufstrich, folgendes Gespräch:

„Du! nimm dich in Acht; ich bin da schon mit meinem Pfluge zu nahe gekommen; er sieht's, so bald er daran heraufgehet."

„Das hat nichts auf sich: der kann zwei Furchen eher missen, als wir eine halbe; der hat ja Land genug."

„Du, du kennst ihn noch nicht; er guckt scharf; laß es seyn und beuge gegen das Ende hin wieder ab, in meine Furche, nach dem Dornbüschgen zu."

Ich ging ungesehen fort und da sie vom Lande heim waren, besahe ich mein Stück, ich muß gestehen,

stehen, genauer besahe ichs von allen Seiten, als wohl geschehen sein dürfte, wenn ich jenem Gespräche nicht zugehorcht gehabt hätte; da ich denn fand, daß mir zwei Furchen breit die gekeimte Gerste ausgepflügt war. Gegen das Ende hin fehlte mir kaum eine halbe Furche. Sogleich beim Heimgehen beschickte ich den Mann mit folgender Anzeige: „Er mögte doch, da sein Knecht vermuthlich ein Versehen begangen und mir einen Bogen von zwei Furchen in mein bestelltes Gerstenstück gepflügt, auch an den Enden noch nicht einmal die Grenze ganz gehalten habe, so bald als möglich die abgepflügten Furchen wieder anpflügen lassen, ehe der obenliegende gekeimte Saame vertrockne.“ Gegen Abend war geschehen, was da hatte geschehen sollen, und der Mann ließ um Verzeihung bitten. Gern hätte ich wieder hören mögen, was er wohl mit dem Knechte, nach empfangener Notiz sprach, aber das hörte und erfuhr ich nicht. Indessen hat mir weder dieser, noch seine Bekannten, je wieder zu nahe gepflügt. Einem andern ließ ich einmal in einem Zuge fort 8 Furchen (die er einige Tage zuvor an seine $\frac{3}{4}$ Aecker, von meinen $\frac{3}{4}$ Aeckern genommen und mit Wicken bestellet hatte) geradehin wegpflügen, ohne etwas

weiter

weiter darauf zu säen, ließ diese wachsen, und bestellte auf den Theil, welchen jener mir übrig gelassen hatte, Bohnen. Da beiderlei Heranwuchs sahe nun jeder und merkte wohl, aus welchem Grunde ich mein Landstückchen so buntschäckig ließ; die Correktion that ihre Wirkung ganz, ohne Proceß. —

Achter

Achter Grund für und wider Verpachtung.

A) Ruhe des Geistes ist jedem unentbehrlich, der Arbeiten treibt, welche anhaltendes Nachdenken erfordern, wenn diese gut von statten gehen sollen. Häusliche Unruhe und Verdrießlichkeiten fallen aber bei Führung einer Feldökonomie so häufig vor, als nicht leicht bei irgend einem andern Nebengeschäfte, das ein Prediger wählen mag, und diese können oft auf lange Zeit die Seele verstimmen, ja zu Predigerarbeiten wohl gar untüchtig machen, vornehmlich wenn sie einen anscheinend wichtigen Einfluß auf den Wohlstand haben. Der Prediger suche, so viel als möglich ist, allen beunruhigenden Verdruß, alle unangenehme Gemüths-

Zer-

zerstreuungen von sich zu entfernen, damit er ungestört an seine Arbeiten gehen und ununterbrochen dabei weilen könne; und schon aus der Ursache verpachte er die Pfarrländerei.

Man denke sich die vielfache Unruhe, welche einige Dienstboten im Hause verursachen; die Aufsicht, welche sie nothwendig machen, auch wenn alles eben gut heißet. Welche Zerstreuungen entspringen schon daher? Im Winter, wo alle nahe beisammen und die Geschäfte auf einem Flecke, mithin leicht anzuordnen und bequem zu übersehen sind, mögte es noch angehen, daß der Hausvater ziemlich ungestört seiner Hauptsache obliegen könnte; aber wie weitschichtig und beschwerlich wird die Aufsicht, beym Ackerwerk und zur Zeit der Erndte. Damit jedes ordentlich begonnen und ausgeführet werde, soll er bald hie bald da sein. Seine Oekonomie strenget ihn körperlich und geistig an, und oft dergestalt, daß er sich abgespannt für die Geschäfte des eigentlichen Berufs fühlet, so daß diese, wie gern er auch ganz ihnen genügen möchte, doch oft darunter leiden müssen. —

Trifft

Trifft es sich nun gar, daß er trägen, ungeschickten, eigensinnigen, unordentlichen, treulosen Dienstboten seinen Oekonomiebetrieb zu übergeben genöthigt ist, (und wo ist der glückliche Landwirth, dessen Leute keinen dieser Fehler an sich hätten?) so kommen zu jener unvermeidlichen Unruhe und Zerstreuung auch noch mancherlei Verdrießlichkeiten und Aerger, die den landwirthschaftlichen Prediger oft auf lange Zeit unfähig zum Amtsgeschäfte machen können. — Beschreibe einer dem ungeschickten und dabei oft faulen Knechte die Behandlung eines Ackers, die durch ihn zu verrichtende Besaamung und Bestellung noch so genau und weitläuftig, so daß er denket, ein Knabe müsse nach solcher Anweisung alles ordentlich machen können; er wird hinterdrein doch wohl gewahr, daß die Arbeit verkehrt angegriffen und Schade statt des Vortheils gestiftet worden. Wo tief geackert werden mußte, ist zu flach gepflügt, wo hingegen die urbare Oberfläche auf dem Acker nur seichte liegt, zu tief eingegraben worden. Es ist zu dünne da gesäet, wo der Saamen hätte reichlich gestreuet werden sollen; zu stark gegriffen und Aussaat verschwendet worden, wo diese

gesparet

gesparet werden mußte. Es ist da zu wenig geegget worden, wo sich gerade die Egge als des Pfluges Meister und Besserer hätte beweisen müssen; und dergleichen mehr. Aerger über verdorbene Zeit, verschlimmertes Land, verschleuderten Saamen, ist die natürliche Folge für den beeinträchtigten Landwirth; herber Verdruß, mit welchem er sich schleppen muß, und der ihn unfähig macht, mit Geistesruhe zu studieren oder zu lehren. — Ermuntre jemand den trägen Ackerknecht noch so herzlich und ernstlich, seine Zeit ganz der Arbeit zu widmen, um in Gemächlichkeit ein Tagewerk zu beendigen; gebe er sich die Mühe, es dem Faullenzer noch so angenehm vorzustellen, daß er binnen einer gewissen Frist aus dem Felde wegkommen, mit dieser oder jener Bestellung über die Seite sein, und sodann Ruhe haben werde. Jener wird doch seinen gewohnten Schneckengang fortschleichen, wird sich zu halben, ja wohl gar zu ganzen Stunden niedersetzen, einmal über das andre innen halten, um etwa Feuer auf die Tabackspfeife zu pinken; und es werden die Geschäfte niemals in dem Zeitraume beendigt sein, welcher dazu angesetzt war. Das giebt vielfältigen Verdruß für den, welcher den Gang der

Feldarbeit wohl durchgedacht und angeordnet hatte, weil ihm ein Strich nach dem andern durch seine Zeitberechnung gemacht wird; um jenen Trägen zur Arbeit anzuhalten, sieht er sich genöthigt, öftrer und länger in der Nähe zu sein, als sonst nöthig wäre; beides, der Verdruß und Zeitverlust, entziehet ihn seinen Amtsgeschäften. — So nöthigt wohl manchmal ein, der Sache des Feldbaues zwar kundiger, aber dabei eigensinniger, trotziger und boshafter Mensch, den selbstwirthschaftenden Prediger, ihn die ganze Bestellzeit hindurch, unter Obacht zu nehmen, wenn die Geschäfte gehörig betrieben werden sollen. Dabei wird es an Verdruß nicht fehlen; denn eine solche mürrische, ungehorsame Creatur läßt den Trotz und die Bosheit auf alle erdenkliche Weise aus, am Zugvieh, am Ackergeräthe, am Lande selbst. Man sage nicht, solcher Leute müsse sich jeder Oekonom alsobald entledigen. Dergleichen Kerl nehmen die Zeitpunkte wohl in Acht, wo man sie nicht entlassen kann, weil nicht leicht Stellvertreter anzuschaffen sind und alle Plätze besetzt sein müssen, dann ärgern und quälen sie ihre Herrn. Diese Zeitpunkte sind vor allen andern, Bestellzeit und Erndte. Und nicht allein

auf

auf dem Felde, sondern auch daheim, im Stalle, auf dem Hofe, ja selbst beim Tische, finden dergleichen Schurken Stoff und suchen Gelegenheiten, ihren Brodherrn allen ersinnlichen Verdruß anzufügen, durch welchen auch der festeste Mann aus dem Gleichgewichte gebracht, und zu anderweitigen Geschäften unlustig, ja unfähig gemacht werden kann, als wodurch das Predigtamt empfindlich leiden muß. — Manche Dienstboten sind wohl willig zu allem, was ihnen aufgegeben wird, allein sie haben einen Hang zur Liederlichkeit, der, bei sich darbietender Gelegenheit, sie zu den schändlichsten Vernachlässigungen ihres Dienstes verleitet. Und auch durch diese Art Menschen entstehet oftmals dem Hausherrn der herbste Verdruß. Wenn man denkt, der Knecht sei jetzt in voller Arbeit am Pfluge, so hat sich vielleicht schon ein Pursche seines Gelichters, oder eine Dirne zu ihm gesellet, und die Zeit wird mit Possenreissen und albernem Geschwätze verdorben. Nun soll denn doch die verschwatzte Stunde wieder eingebracht werden, weil ein solcher Mensch Dienst vor Augen thut, (um sich den Dienst zu erhalten), dann wird das Zugvieh über die Gebühr angegriffen, die Saatfurche breiter als dienlich ist, gehalten, flüchtig

geegget, mit der Last scharf gefahren und mit ledigem Wagen so gejagt, daß die Stücke umher fliegen u. s. w. Die Wartung und das Futtern der Pferde oder Zugochsen wird so eilig, als möglich abgethan, vornehmlich am Abende, um bald bei der Gesellschaft zu sein. Liederliches Gesinde verursachet jeder Herrschaft vielen Schaden und Verdrießlichkeiten, vornehmlich aber und in mehrerer Rücksicht dem Prediger. Jetzt ist bekanntlich die Liederlichkeit unter der Klasse von Menschen sehr arg, und mancher müßte wohl täglich und stündlich seine Dienstboten unter den Augen haben, wenn er ihre Ausschweifungen hemmen wollte. Da das Amt des Predigers aber ihm diese ununterbrochene Gegenwart bei seinen Dienstboten nicht gestattet; so ist sein Loos, das sie ihm bereiten, öftrer Aerger und Verdruß über Unarten und daraus für ihn entsprießende Nachtheile. Die Empfindlichkeit darüber kann ihn manchmal ganz unthätig für sein eigentliches Geschäft machen. — Im Gefolge eines liederlichen Lebens gehet aber nicht allein Vernachlässigung des eigentlichen Dienstes, sondern auch leider sehr oft Veruntreuungen von allerlei Art. Der liederliche Knecht und die üppige Magd haben mehr zum Aufwande

wande nöthig, den ihr Hang zu seiner Befriedigung heischet, als daß sie mit ihrem Lohne auskommen könnten, nun bevortheilen und bestehlen sie die Brodherrschaft, wo und wie das nur gehen will. Es schließen sich an solche Leute andre des Orts an, denen als Abnehmern alles anstehet, was im Hause, im Stalle, auf dem Felde, nur wegpraktisirt werden kann. Sie treiben das Verschenken, Vertauschen, Verkaufen von Milch, Eiern, Futter aller Art; ja wohl gar Holz, Säcke und Kleidungsstücke, Flachs, Gemüse, Mehl, Schrot; kurz alles, wozu sie kommen können, rauben liederliche und treulose Arbeiter. Je verschmitzter sie sind, um so ehrlicher stellen sie sich an, und desto gefährlicher sind sie für die Haushaltung. Man vermisset oft dieses und jenes im Hause, auf dem Hofe, in Scheuren und Ställen, kann es keinem geradezu Schuld geben; aber der Aerger darüber ist oft groß und hänget einem lange an. Man muß an allen Ecken aufpassen, und erwischet doch wohl den Hausdieb nie. Für den Prediger ist diese Lage peinlich und ganz geeignet, ihn in dem glücklichen Betriebe seines Amtes zu stören. — Wie oft entstehen auch noch Uneinigkeiten unter den Dienstboten und Hauszwist,

welchem

welchem unmöglich ohne Aerger zugesehen und zugehört werden kann. Der Prediger, als Hausvater, kann den Grundsatz mancher andrer Dekonomen nicht annehmen, die es gern sehen, wenn sich das Gesinde und alle Arbeitsleute oft zanken und wohl gar prügeln; weil dabei allerlei Schurkenstreiche an Tag kommen, und Eins immer das Andre, als Verräther fürchten soll, weshalb mancher Schurkenstreich unterbleibt. Wenn das Gesinde und die Arbeiter auf einem Hofe ganz einig und immer gute Freunde sind, sagt man, so wird die Herrschaft verlästert, belogen und betrogen; wenn sie aber in Uneinigkeit leben, so hält ein Schwerdt das andre in der Scheide. Manche Herrschaften und Verwalter zetteln wohl selbst Uneinigkeiten und Zänkereien an, aus dem Grundsatze: divide et imperabis; diese mögen denn auch wohl heimlich ihre Freude an den Fehden ihrer Dienstboten und Hofarbeiter empfinden, wenn sie sich gleich bisweilen unwillig darüber anstellen und selbst dazwischen schlagen zu wollen drohen. Aber wie ist dem, häusliche Ruhe und Stille bedürftigen und liebenden Prediger solch eine verschrobene Denkart zuzutrauen? Er hat stets Verdruß, wenn seine Leute sich zänkisch und unruhig betragen, weil er dadurch in

seinen

seinen Betrachtungen aufs unangenehmste unterbrochen und davon manchmal lange abgehalten wird. — Unredlichkeiten der Feldarbeiter in der Erndte und in der Scheure, Faulheit der Tagelöhner, Unvorsichtigkeiten der Mägde, in Wartung des Viehes, Verwahrlosungen mancher Art, was kann dies Alles dem haushaltenden Landprediger für Verdruß und Abhaltungen von seinen Berufsarbeiten zu wege bringen? Auf wie vielerlei Art ihn unmuthig, mißlaunig und zu Amtsgeschäften unfähig machen? Und wer stehet ihm dafür ein, daß dergleichen Störungen seiner Geistesruhe, beim Selbstbetriebe der Landwirthschaft, jemals ganz beseitigt werden mögten? — —

Aber wir nehmen an, daß ein ökonomisirender Landprediger des seltenen Glücks theilhaftig werde, lauter geschickte, willige, ehrliche, stille, thätige Leute in seinen Diensten zu haben; so daß ihm diese keinen Verdruß verursachen, wodurch er in seines Amtes Arbeiten je gestört würde. Er soll sich darauf ganz sicher verlassen dürfen, daß alle seine Anordnungen in Feld- und Hausgeschäften stets aufs pünktlichste ausgeführet werden. Er soll nicht zu fürchten Ursach haben, daß ihm etwas durch seine Leute ver-

veruntreuet, entwandt oder verwahrloset werde; dadurch ist er noch nicht aller Sorgen entledigt, die ihn untüchtig zum Studieren und zu kraftvollen Vorträgen machen. An die Stelle des häußlichen Verdrusses und Aergers den der Eine hat, treten bei dem Andern Kümmernisse andrer Art, die ihn nicht weniger so verstimmen, den Geist abspannen, Mißlaune herbeiführen und untauglich zu Predigerarbeiten aller Art machen können. Hieher gehöret das Mißlingen gemachter Plane, das stete Heften derselben in der Erinnerung, Sorgen über deren Remedur. Insbesondere können Unglücksfälle in der Erndte, am Viehstamme und die daher entspringende Nahrungssorgen ein noch so gefaßtes Gemüth wohl ganz außer sich bringen, in die trübsinnigste Lage versetzen, und den sonst heitern Geist so tief herabstimmen, daß er zu den Geschäften des öffentlichen Lehrers untauglich wird und Er daher sein Amt nur elend forttreibt. — Ja realisiren sich gar trübe Aussichten auf längere Fristen hin, treffen wiederholte Unglücksschläge, gehet eine Hoffnung besserer Zeiten nach der andern verloren; stürmet etwa ein Elend hinter dem andern schnell her; werden die Lücken des Wohlstandes zu groß, als

daß

daß man hinlängliche Wahrscheinlichkeiten sähe, solche wieder ausfüllen zu können; — so tritt der traurige Fall ein, daß der Gram erst die natürliche Munterkeit und zu ernsten Geistesarbeiten unentbehrliche Lebhaftigkeit hinweg zehrt, und wohl gar endlich ein Schlachtopfer aus dem Sorgenvollen macht. —

Allen jenen Verdrießlichkeiten und diesen Bekümmernissen, die aus der Oekonomieverwaltung des Predigers entspringen können (ja weit öfter, als man wähnet, in der That entstehen) entgehet derjenige, welcher seine Länderei verpachtete und nun nicht nöthig hat, sich über schlechtdenkende Leute zu ärgern, sich über Mißglücken seiner mühsam und klug ausgedachten Entwürfe zu grämen; der kein zerstörendes Gewitter, keinen Mißwachs, kein Ungeziefer, Viehsterben und dergleichen, zu fürchten hat, und der durch diese und ähnliche Besorgnisse nicht für die treue Verrichtung seiner Amtsarbeiten untüchtig gemacht wird.

B) Mancher Anrather der Verpachtung der Pfarrökonomien, setzt in den eben vorgetragenen Grund das meiste Gewicht; daher muß ich ihn nach seiner ganzen Ausdehnung zu schwächen suchen. —

Wenn

Wenn der Prediger aller Verdrießlichkeiten, die aus der Haltung von Gesinde entspringen, auf immer überhoben sein will, so muß er ein Einsiedlerleben führen, und zum Cölibat sich entschließen. Denn sobald er verheurathet ist, Kinder bekömmt, oder auch nur erwartet, ist er genöthiget, eine Wirthschaft zu führen, wie klein diese auch sei. Es werden Mägde und Tagelöhner erfordert. Er will oder muß vielmehr einige Stücke Vieh halten, einige Aecker nur, oder doch wenigstens einen Gemüsegarten bauen; und es bedarf bald zweier Mägde, eine für das Haus und die Kinderwartung, und eine für sein Vieh. Diese bleiben nicht immer einig, nicht immer beide ehrlich, fleißig, still und sittsam, und er muß sich ärgern, weil ihm Verdrießlichkeiten gemacht werden. Oder die thätige Gattin behilft sich mit einer einzigen Magd, da sie neben der Wartung eines oder zweier Kinder (denn bei mehrern Kleinen wird es sich nicht thun lassen) die häuslichen Arbeiten alle selbst verrichtet. Nun wird der einzigen Magd die vielschichtige Arbeit zu schwer, und da sie sich nicht zertheilen kann, auch die Geschäfte nicht so in einander zu passen verstehet, wie die emsige Hausfrau, weil man auf eigene

Sache

Sache gewöhnlich sorgsamer denkt, als auf Verrichtung der Dienste andrer; so entstehet oft Unwille und Aerger, auch über den einzigen Dienstboten, und der Prediger sieht sich wohl gar genöthiget, selbst einzugreifen in die Hausverrichtungen, muß Kinder warten helfen und wird abgehalten von seinen Amtsgeschäften, ärgert sich über Saumseligkeit, wird verdrießlich über die träge Magd, und unfähig, die diesen Verrichtungen abgestohlne Stunden, mit gesammeltem Gemüthe, seinem Amte zu widmen. Kurz, er hat vom Gesinde manchen Verdruß, ob er gleich mit keinem männlichen Dienstboten zu schaffen hat, da seine Länderei verpachtet ist. — Feld- Garten- und Wiesen-Arbeiten (ohne diese könnte er nicht auskommen) muß er durch Tagelöhner verrichten lassen, und diese nöthigen ihn, immer hinter ihnen her zu sein, weil sie ohne Aufsicht gern faullenzen und die ihnen aufgegebene Geschäfte schlecht machen. Er wird oft zerstreuet, oft geärgert durch diese. — Hat man auch nur einen männlichen Bedienten, oder, als einzeln lebender Mann, eine Köchin, so giebt es zwar weniger Stoff zum Aerger, aber er fehlt doch nicht ganz. Eigene, andern Leuten beschwerlich fallende Launen, hat fast je-

der

der Mensch, und der einsam lebende Hausherr verlanget wohl, daß die Menschen, welche er ernährt und lohnet, sich in seine Eigenheiten überall schicken und fügen lernen sollen; aber daß er die Launen jener ertragen müsse, will ihm nicht einleuchten. Er schafft die alte verdrießliche Haushälterin ab, weil er durch sie oft geärgert wurde, und nimmt eine andre an, die als Wildfang ihm täglichen Verdruß macht, ihn bestielt und peinlich quält. Je weniger ein solcher Cellenmann mit Dienstboten beladen ist, desto aufmerksamer ist er auf jeden Fehltritt, den ein Untergebener thut, desto höher nimmt er jede Unachtsamkeit auf und ärgert sich manchmal über die unbedeutendste Kleinigkeit so sehr, daß er untauglich zu seinen Geschäften dadurch wird; indessen ein Mann, der durch Oekonomie wohlthätige Zerstreuung findet, manche Verdrießlichkeit, die ihm seine Leute machen, weniger achtet, und sich dadurch nicht so sehr niederschlagen läßt, daß er die Haltung verlöhre, welcher er zu seinen Berufsarbeiten bedarf. — Es giebt Beispiele genug, daß eben die Beschäftigung eines Gelehrten mit der Landwirthschaft, seinen Eigensinn durch die Berührung, in welche er dadurch mit mehreren Menschen gerieth, gebrochen, und

ihn

ihn zu einem tolerantern Manne gemacht hat. Beispiele, daß ein sonst starrsinniger unbiegsamer Mann, sehr nachgiebig gegen die Fehler anderer geworden ist. Der Egoist wurde abgeschliffen und mild gegen anders Denkende und Handelnde als er; der aufbrausende gebietrische Despot, ward endlich dadurch, daß er andre ertragen lernen mußte, ein sanfter, duldsamer Herr seines fehlerhaften Gesindes, welches er nach und nach durch Ernst und Milde merklich besserte. — —

Es ist allerdings wahr, daß manche Ackerknechte den wirthschaftenden Prediger viel Verdrießlichkeiten zuziehen; allein so vielfältig sind diese nicht, und dauern nicht unaufhörlich als manche behaupten wollen. Der Verfasser entsinnet sich, daß ihm einst mehrere Jahre nacheinander von seinen Knechten kein Verdruß von der Bedeutung gemacht wurde, daß er dadurch auch nur eine Stunde lang verstimmet und zu seinen Arbeiten untauglich geworden wäre. Und wenn ja sonst Dienstboten sich mitunter einmal gröblicher vergingen, als daß man bei kaltem Blute hätte bleiben können, so gab das Nachdenken und die Erfahrung doch sehr bald Beruhigungsgründe an die Hand. Nur eines einzigen

zigen Aergers kann ich mich erinnern, der jenen fatalen Einfluß äußerte. Aber bei der eigentlichen Amtsführung hat es mehrmals etwas abgesetzt, was auf längere Zeit verstimmte und nicht so leicht, als die Tücke eines Ackerknechts, zu verschmerzen stand. Dergleichen mag aber wohl den nicht ökonomischen Prediger noch härter angreifen, als diesen, weil jener weniger gewöhnt ist, Unannehmlichkeiten ertragen und übersehen zu können; denn auch im Dulden macht Uebung den Meister.

Nach dem bisher befolgten Plane bei dieser Schrift, müssen hier die einzeln aufgestellten Beschwerden auch wieder einzeln durchgegangen und beantwortet werden. —

Ungeschicklichkeit, des beim Ackerbau nöthigen Gesindes, ist der nächste Vorwurf. — Nicht aber jeder wirthschaftende Prediger ist diesem Ungemach bloß gestellt. Man setze seine Dienstboten durch einen ansehnlichen Lohn so, daß sie das Dienen auf der Pfarre den Dienststellen auf andern Höfen nicht nachsetzen, sondern wohl gar vorziehen; so entstehet, wenn der Prediger Leute nöthig hat, eine Concurrenz mehrerer, und der Prediger siehet sich nicht selten in den Stand gesetzt, unter einer oft ansehnlichen

lichen Zahl das tauglichste Subjekt für seinen Posten auszulesen. Vornehmlich ist diese Vorsicht: einen starken Lohn zu geben, räthlich, ja nöthig, in Ansehung des ersten Knechts, wenn man deren mehrere zu halten genöthigt ist. In Hinsicht derer, die diesem untergeordnet werden, hat man nicht so nöthig, die Quantität des Lohns seiner Nachbarn zu überschreiten; denn von der zweiten und dritten Classe sind einmal gewöhnlich mehrere Leute zu haben, weil sie aus der ersten in den Stand der Tagelöhner und Hausväter überzutreten pflegen; zweitens müssen die Untergebenen dem Oberknechte gehorchen und thun, was er vorschreibt, sich nach seiner Vorarbeit richten, und sich zurechtweisen lassen. Wenn jener daher seine Sache verstehet und gut macht, so müssen diese wohl folgen. — Man gebe seinen Leuten eine gute Hausmannskost zu rechter Zeit und hinreichend. Man behandle sie nicht unbillig hart; wenn man ihnen ein Geschäft aufgiebt, so thue man es auf eine Weise, die zu erkennen giebt, daß man im Dienstboten immer den Menschen, den Mitbruder, sehe und schätze. Man verständige sich deutlich genug; sei anfänglich selbst zugegen, wenn sie ein neues Geschäft beginnen,

ginnen, wenn man sodann siehet, daß sie es verstehen, so kann man sich von ihnen mit einigen Bemerkungen und Ermahnungen entfernen. Gehet es noch nicht, etwa mit dem Säewerke, wie man es erwartet hatte, nun so zeige man ihnen die Vortheile, gehe neben ihnen her und sage, was geändert werden müsse; wenn man es nehmlich schon selbst besser verstehet. Ich weiß durch vielfältige Erfahrung, daß man sich auf solche Weise Verdrießlichkeiten ersparen und die besten Knechte zulernen könne, denen man hinterdrein alle Geschäfte ohne Besorgniß anvertrauen darf. So habe ich wenigstens einige sehr brauchbare Knechte in kurzer Zeit zugezogen. Ehe ein Landprediger aber selbst die Handgriffe beim Landhaushalte erlernet hat, ist es durchaus unentbehrlich, daß er sich einen geschickten und fleißigen Knecht verschaffe, er koste für den Anfang so viel er wolle. — Wer bloß einen einzelnen Ackerknecht nur zu halten nöthig hat, der muß immer auf einen tüchtigen Kerl sein Augenmerk richten, welcher schon allgemein im Rufe vorzüglicher Geschicklichkeit stehet. Kann man einen, der im Felde schon bekannt ist, haben, so ziehe man diesen (vorausgesetzt, er sei ehrlich und man habe von demselben nicht zu fürchten, daß

ihn

ihn zu viele und genaue Bekanntschaft im Orte oft vom Hofe abziehen und zu Betrügereien verleiten werde) einem fremden vor, wenn letzter auch noch geschickter wäre. Ist ein solcher schon mit dem Felde und der Methode bekannter Mensch, im Wohnorte nicht zu haben, so bemühe man sich, einen aus der Nachbarschaft, wo die Oekonomie gut betrieben wird, zu erhalten, der wo möglich von einem tüchtigen Hauswirthe angelernt sein muß. Daß alle Talente eines vollkommenen Landmanns immer in einer Person vereinigt sein sollten, daß einer ein sorgsamer Pferdewärter, akkurater Säemann, fleißiger Pflüger, unermüdeter Egger und ausgelernter Fuhrmann sein sollte, steht kaum zu begehren. Wenn der Ackerknecht des Predigers nur in der Hauptsache brauchbar und fleißig ist, so kann man ihm, bei einiger Kenntniß vom Landhaushalte nachhelfen, wo es ihm fehlt, und besonders durch Hinweisung auf diesen und jenen vorzüglichen Wirthschafter des Orts. Ziehen nun der Pächter, der Verwalter, der Bauer brauchbare Leute zu; warum sollte dies nicht auch der Landprediger können? Ich habe einst ein Paar junge Bursche, die außer der Führung des Pfluges wenig vom Ackerwesen verstanden,

als ich sie zu Knechten nehmen mußte, weil die ausgelernten Leute zu Kriegsdiensten genommen wurden, zu sehr brauchbaren Leuten in ihrem Fache sich bilden sehen, ohne daß ich mich über sie hätte ärgern und das Lehrgeld für sie bezahlen müssen. — Man sagt etwas Uebertriebenes wenn man behauptet, der Prediger müsse sich stets über ungeschickte Leute bei seinem Ackerbaue ärgern, weil er vielleicht nie recht geschickte bekomme; denn diese zögen am liebsten auf große Oekonomien oder blieben bei den Bauern. Setze man seine Leute nur gut und behandle sie ordentlich, so darf man nicht sorgen, taugliche zu bekommen. — —

Eine andre Quelle von Aerger und Verdrießlichkeiten für den Oekonomie betreibenden Prediger ist Trägheit der Knechte, wodurch Zeit und Futter nicht nur verschwendet, sondern auch oftmals der Grund zu allerlei Rückschlägen in der Erndte gelegt wird. Allerdings kann einem Landwirthschafter der bestmöglichst angelegte Arbeitsplan durch Faullenzer verdorben werden, so daß man am Ende um Wochen zu kurz kömmt, wenn man nicht alsbald nachhilft, wo man merket, daß dergleichen Zeitverlust auf dem Wege ist. In der Absicht, manchem vielleicht

leicht damit nützlich werden zu können, will ich hier die Methode angeben, die ich befolge, und welche zu ersinnen mich einst die Umstände nöthigten. Alle Feldarbeiten mit dem Geschirre zähle ich zusammen, die in einer gewissen Periode vorkommen werden, z. B. im Frühjahre die Düngerfuhren, nach jedem nahe und entfernt liegenden Landstücke, die Aecker, welche ich aufzupflügen und zu bestellen habe; hinter jedes werden die Tagezahlen gesetzt, die dazu erforderlich sind. Nun ziehe ich von jeder Arbeitswoche $1\frac{1}{2}$ Tage Versäumniß ab, welche einfallende schlechte Witterung und dergleichen veranlassen kann (die aber in der Bestellzeit meistens noch zu Dünger- und Holzfuhren oder dergleichen zu benutzen sind) dann summire ich und repartire, mit Zuziehung des Calenders, die Zeit für jede Art der Geschäfte. Dabei nehme ich mich wohl in Acht, die Arbeit nicht nach einem zu hohen Maaßstabe in dem, nach obigen summarischen Ausweisungen auszufertigenden Feldarbeitsplane, zu veranschlagen, aus welchem dann die für ganze Wochen bestimmte Geschäfte, nun auf die erste Hälfte der gebrochenen Blattseite auf jeden einzelnen Tag ausgeworfen werden. Da ich immer, auch in den Wochen der Bestellzeit

noch, um Fuhren zu verrichten, einen oder zwei Tage ansetze, so wird es leicht, die bequemsten Pflügetage einzuschieben, oder eine Arbeit von dem ersten, zweiten Tage, auf den dritten, vierten, fünften zu verlegen; ja wohl ganze Wochen zu wechseln, und dabei doch das Ziel der Arbeiten nicht merklich zu verrücken. Ich kann bei solchem, nach reiflichem Ueberlegen und langjährigen Erfahrungen aufgestelltem Entwurfe, einer widrigen Witterung oft ruhiger mehrere Tage lang zu sehen, als meine Nachbarn, die solchen Entwurf zu ihren Feld- und Haus-Arbeiten nicht machen, sondern nur immer, wie sie sagen, das Nothwendigste erst vornehmen; und weil sie das hinterdrein sich drängende, eben so nothwendig erscheinende Geschäft, bei ungünstigerm Wetter versäumten, nun auf einmal ins Hintertreffen sich geschoben sehen. — Bei solchem genauern Arbeitsplane bleibe ich ungestöhrt an meiner Lektüre und andern Arbeiten, anstatt daß andre zerstreuet und unruhig umher gehen, und täglich neue Plane aussinnen müssen. —

Ich vertheile von einem Tage zum andern diejenigen Geschäfte, welche nach jedesmaligen Umständen ausführbar sind, und sehe, zu meiner Erholung, so oft nach der Ausrichtung derselben,

selben, als ich es nöthig achte und Lust dazu fühle. Selbst träge Leute, die ich manchmal treiben mußte, merkten bald, daß sie sich nicht besser empfehlen konnten, als durch Beendigung einer ihnen aufgegebenen Arbeit, binnen der dazu bestimmten Frist. Kleine Geschenke, Aufmunterung, Tadel, auch wohl nur mit stummen Kopfschütteln, sparsam ertheiltes Lob, und eine bessere Kost, während der strengen Arbeit, sind immer Mittel gewesen, durch die ein natürlicher Hang zur Trägheit, wo nicht ausgetrieben, (denn dies ist schwerlich je ganz zu erreichen) doch sehr merklich gemindert ward. Hält es der Hausherr mit dem Frühaufstehen, so wird sich der träge, bisweilen von ihm geweckte Knecht und Enke bald schämen lernen, wenn vollends sein Herr jene Mittel, wie sie eben passen, bei ihm anwendet. Besuchet der Herr seine Leute oftmals, ohne daß sie ihn schon wieder vermuthen; zeigt er in unfreundlicher Miene: er habe sich vorgestellet, daß die Arbeit weiter vorgerückt sein würde; gehet er etliche mal mit den Pflügern herum, siehet auf die Uhr und zählet die Zeit nach derselben, die darauf hinging; schreitet er das bereits Gepflügte und Ungepflügte ab, und

stellet Vergleichungen an; — so müßten Knechte ganz in Faulheit erstickt sein, wenn sie sich nicht besser anstrengen wollten. Kurz, es giebt mancherlei eben so viel wirksame (worunter auch einmal plötzliche Verabschiedung eines unverbesserlichen Faullenzers gehören mag), als erlaubte Mittel, träge Menschen zur Thätigkeit anzuspannen.

Will man hierauf das alte Lied wieder anstimmen: „aber die genauere und öftere Aufsicht, welche träge Ackerknechte erforderlich machen, raubt dem Prediger zu viele Stunden, deren er für gelehrte Geschäfte bedurfte;" so mögte ich dem folgendergestalt begegnen: Diejenige Jahrszeit, in welcher hauptsächlich das Ackerwerk betrieben wird, wobei die Ackerpferde in Zug, und deren Regierer in den tacktmäßigen Gang gebracht werden müssen, welcher für den ganzen Sommer und Herbst dann beibehalten zu werden pfleget, wenn er einmal angewöhnt worden ist, locket jeden Menschen an, besonders den im Winter versessenen und halbversauerten Gelehrten, nun fleißiger die freie Luft und schöne Natur zu suchen, um ihren neubelebenden Balsam in langen Zügen einzuathmen, um das Herz an der allgemeinen, und jeden Tag sich mehr

und

und mehr verschönernden, Auferstehung zu ergötzen. Der Stadtprediger hält sich einen großen Theil des Tages in seinem engebeschränkten Gärtchen zu der Zeit auf, er spazirt über Feld, ja täglich will sein Bedürfniß ihn in die freie Natur hinaus treiben, und langweilig gähnet er aus dem Fenster der dumpfigen Stube heraus, wenn ihn ein Regentag in diesen Winterbehälter einsperret; eben so der nicht wirthschaftende Landprediger. Warum sollte nun nicht der Selbstwirthschafter, der auch des Winters müde, und des Lenzes bedürftig wurde, längere Erholungsfristen für Körper und Geist heilsam finden? — Warum sollte nur Er nicht gerade die Gänge häufiger vornehmen dürfen, welche ihm Erholung gewähren? auf welchen er den erlaubten Nebenzweck erreichet, nach seinen Saaten, nach seinen Leuten und Pferden, nach seinen Wiesen zu sehen, die Geschäfte zu leiten und durch seine öftre Anwesenheit zu beleben? — — Erläuterungen eines Theils vom Ackerplane, etwa von einer Woche, ein Zuziehen gleichsam zur Berathung, wodurch sich ein träger Knecht geehrt fühlet, ist manchmal vermögend, ihn thätiger zu machen; so wie auch die Schonung, daß man nicht in Gegenwart des andern Gesin-

des, sondern unter vier Augen ihn seinem Feh-
ler zeiget. Dies und Mehreres, was schon vor-
hin angeführet worden, mindert die, für den
Herrn freilich allemal ärgerliche, Trägheit des
Knechts, oder auch mehrerer Dienstboten in ei-
nem Land-Haushalte. — Wenn der Oberste
des Gesindes fleißig und thätig ist, so siehet sich
das ihm untergeordnete Personale schon genö-
thigt, eben so zu Werke zu gehen, wie jener; um
sich nicht Vorwürfen, bitterm Spotte oder wohl
gar Beschimpfungen auszusetzen. Oft erhält
ein tüchtiger Knecht die ganze Oeko-
nomie in Ordnung, und alles Ge-
sinde in Thätigkeit, und der Herr kann
sich (ob er das gleich nie unbedingt thun wird)
auf ihn verlassen. Dem kann ein Plan der Ar-
beiten schon mit einiger Zuversicht bekannt ge-
macht werden; so wie der kluge Hausvater gu-
ten Rath vom erfahrnen Knechte nicht verschmä-
het, aber auch nicht in allen Fällen befolgt.
So hat es der Landprediger denn nach Wunsch:
er kann oft seinen Pflügern nachgehen, sie be-
schleichen, oder kann daheim mehrere Tage
mitten in der Bestellzeit bleiben, es gehet den-
noch alles ordentlich von statten, ohne Aerger
und Verdruß. — —

Ein

Ein Theil der schon angegebenen Maximen für die Behandlung ungeschickter und träger Arbeitsleute bei der Landökonomie, ist auch anwendbar und von entschiedenem Nutzen bei eigensinnigen, trotzigen, tückischen und boshaften Menschen dieser Classe. Von ganz vorzüglichem Nutzen gegen so gesinnte Dienstboten wird man folgendes Verfahren finden, wenn man eben die Bemerkung macht, daß eine Anordnung nicht nach ihrem Sinne sei, und sie wahrscheinlich durch allerlei Verdrehung eines Plans, Verdruß verursachen würden: man wende sodann einen halben oder auch ganzen Tag dran, bei ihnen zu bleiben, und lasse das Geschäft ganz unter eigener genauester Aufsicht betreiben. Nun bezeige man seine Zufriedenheit über die Erreichung des Ziels; man lobe, was am meisten bei der Sache als gut hervorstach; etwa die Akkuratesse des Pflügens, des Eggens, und wäre es auch nur des Aus- und Aufstreichens, der End- oder Wasserfurchen; vielleicht auch den stets gleichgebliebenen Gang des Zugviehes und die dadurch möglich gewordene Beendigung eines Tagewerks; man bemerke, daß auch morgen, gerade so angegriffen, und die nächste Aufgabe gemacht werden könne und

solle, daß man heute viel Zutrauen zu einem oder dem andern mehr gewonnen habe, und dergleichen. Wohl in Acht hat man sich aber zu nehmen, daß man nichts hervorziehe und billigend erwähne, was nicht gut ausfiel, sonst verliert man bei dem Trotzkopfe, bei dem Tückischen an Achtung. Vielmehr zeige man Scharfblick, indem man Ausnahmen zwischen den einzelnen Stücken eines Geschäfts heraushebt, mit denen man nicht ganz zufrieden sein kann. Man sage zum Beispiel: „der Acker ist so vortrefflich geegget, daß niemand mehr daran siehet wie bisweilen der Pflug ausgesprungen und nicht weit genug wieder zurückgezogen wurde; mögte es doch die Saat dem Kenner auch nicht bemerklich werden lassen!" — Einen in seiner Sache geschickten aber eigensinnigen, tückischen Rechthaber, der einst mein Oberknecht war, heilte ich fast ganz von diesem Fehler dadurch, daß ich bisweilen, aber nicht oft, seine Vorstellungen gegen meine vorgelegte Absicht, über die Anwendung eines Tages, ganz aufmerksam anhörte und entweder geradezu annahm, wann diese guten Grund hatten, oder es in Ueberlegung nehmen zu wollen vorgab; wenn dies Letzte geschahe, dann legte ich ihm Schwierigkeiten

vor,

vor, die mir eingefallen wären, und schichtete meinen Plan manchmal so in den seinigen, oder umgekehrt, daß er oftmals glaubte, mein ganzer Entwurf sei sein Werk, und dann trieb er solches gewöhnlich willig und mit Erfolg. Ich hatte dabei doppelte Vortheile: ich hielt die ärgerlichen Ausbrüche seiner Selbstsucht zurück und sah meine Feldgeschäfte aufs genaueste und baldigste zu Ende gebracht. — Manchmal, wenn er mir eben durch seine Mißlaune nicht schädlich werden konnte und ich nicht dazu gestimmet war, lange Einwendungen gegen eine Aufgabe anzuhören, führte ich ihn ad absurdum. Dies that ich aber wohlbedächtig nie, wenn es auf einem Punkte eben stand, wo mir sein Eigensinn und Trotz empfindliche Nachtheile hätte zubereiten können. —

Trotz und Tücke der Pferde- und Ackerknechte, oder der beim Rindvieh, bei der Stallfutterung und dem Melken angenommenen Mägde, wird aber sicherlich von dem Hausvater und der Hausmutter eher bemerkt, als das Frühjahr herankömmt, wo es mißlich und schwierig fällt, noch neues besseres Gesinde zu erhalten. Ist jene Fehlerhaftigkeit zu bessern, oder wird sie durch anderweitige größere Vorzüge überwogen,

so dulde man sie. Ist aber wenig Hoffnung, daß man mit solchem Gesinde das Jahr hindurch werde auskommen können, auch bei Anwendung der schon erwähnten oder andrer glimpflicher Mittel; so danke man den boshaften Pferdequäler, den trotzigen und rechthabrischen Widersprecher bei Zeiten ab, verabschiede eine Magd, von der man für den Sommer Verdruß und Aerger fürchtet, wenn man in Voraus überzeugt wird, daß solches Gesinde (oder Gesindel) einem an Haabe und Gut und daneben an der Gesundheit beträchtlichen Nachtheil zufügen werde. Die Regel, welche hierin aufzustellen sein mögte, ist: „Trotz, Eigenwilligkeit und Bosheit muß nicht bis auf den Zeitpunkt geduldet werden, da man sich durch Abschaffung der mit solchen Fehlern behafteten Dienstboten verlassen und benachtheiligt sähe; hätte man sich aber in der Beurtheilung jener so geirret, daß man ihre Unausstehlichkeit zu spät inne würde, so muß man dulden, tragen und (wie in tausend andern Fällen doch auch nur thunlich ist) mit eigenem Schaden für die Zukunft klüger zu werden und zu handeln sich entschließen." — —

Der

Der Klage über Liederlichkeit der Dienstboten muß leider jeder Beobachter in ihrem ganzen Umfange beistimmen. Die feine Schaamhaftigkeit der Mägde, welcher man sich aus vorigen Zeiten her noch wohl erinnern kann, der bescheidene mehr entfernte Umgang männlicher Dienstboten mit denen des andern Geschlechts, ist leider sehr ausgeartet. Zu nicht geringem Erstaunen wird man bisweilen zwischen Knechten und Mägden, wenige Tage nach ihrem Antritte (wenn sie gleich vor der Zeit einander noch nie mit Augen sahen) einen so hohen Grad schamloser Vertraulichkeit gewahr, wie sich vormals unter der Art Leuten wohl kaum nach mehrjährigem Beisammensein entspann. Daß solch ein unkeuscher Umgang am wenigsten im Pfarrhause zu dulden sei, und den darinnen wohnenden Prediger in doppelter Hinsicht ärgern müsse, fällt in die Augen. Man will bemerkt haben, daß die Mägde, die eine Liebschaft haben, desto thätiger und geschäftiger im Dienste der Herrschaft sich beweisen, um von dieser beibehalten zu werden und das süße Einverständniß nicht gestöhrt zu sehen. Ich habe im Gegentheile die Erfahrung oftmals und noch neuerlich machen müssen, daß Knechte, welche vorher für tüchtige

Leute in ihren Dienstverhältnissen galten, sobald sie sich an eine Frauensperson hingen, (in oder außer dem Hause, war fast einerlei) so wurden sie schlecht, ja wohl gar ganz untauglich. Alle Zurechtweisungen, Rügen und Drohungen, alles Versprechen der Aenderung und Besserung von Seiten des Knechts, waren immer fruchtlos, so daß nichts anders übrig blieb: als die liederlichen Knechte bald möglichst zu entlassen; weil sie oft das Wichtigste ganz und gar vernachlässigen und dem Hausherrn tausendfachen Verdruß und Schaden verursachen.

Zuweilen, doch höchst selten, ist man durch allerlei Vorstellungen dergleichen Wespennest zu zerstören im Stande. Man zeige Ernst dagegen, vom ersten Bemerken an, sage seine Meinung unverholen und stelle den Schaden vor, in welchen Liederlichkeit stürzet. Wo man Verdacht hegt, daß zwei schon einverstandene Dienstboten sich bei einer Herrschaft gar, oder doch in nahe Nachbarschaft zu setzen, bemühet sind, da stehe man auf der wachsamsten Hut, sonst ist man dem bittersten Verdrusse durch ihre Liederlichkeit bloßgestellet. —

Mehr als zu wahr muß es wohl sein, daß Liederlichkeit auch zu Betrügereien

und

und Veruntreuungen Anlaß giebt.
Die Klagen und Beschwerden hierüber setzen sol-
ches außer Zweifel. Miethet der Prediger Ge-
sinde, so sage er ihm ohne alle Umschweife: daß
er keinen Dienstboten dulde, der sich zu schlech-
ter, üppiger Gesellschaft hält; daß er Besuche
von Leuten, die einer der genannten Untugenden
verdächtig sind, in der Gesindestube nicht zuge-
ben könne; daß er auch öftres Auslaufen, am
wenigsten Entfernungen vom Hause ohne Erlaub-
niß, zulasse; daß er Hausdieberei ohne Scho-
nung bekannt mache, und jedermann laut gegen
einen als Hausdieb ertappten Dienstboten warne,
und ihn verabschiede; daß er Futterdiebstahl
nicht leide, weil er dem Vorwand, als genösse
das Vieh seines Hofes die entwendeten Dinge,
keinen Glauben beimesse, indem dergleichen ge-
meinhin verkauft oder verschenkt zu werden pflege.
Weil sich an das Gesinde oftmals habsüchtige
Leute eines Orts anschließen, und solches ver-
führen, daß es ihnen manches bringen möge,
wofür sie denn zur Erkenntlichkeit Kaffe, Brandte-
wein, Backwerk, Näschereien geben, auch wohl
Wäsche reinigen und ausbessern; — so verbiete
man erst im Allgemeinen, den Umgang und Be-
such aller verdächtigen Weiber des Orts, welche

einen

einen Versammlungsort fürs Gesinde in ihren Wohnungen halten. Bemerket man nun ins Besondre, daß sich hie oder da eine verdächtige Verbindung anspinnen will, oder schon angezettelt hat; so untersage man dieselbe aus allgemeinem Grunde: ich mag dergleichen nicht; falle aber nicht in specielle Anschuldigungen, die oft schwer zu erweisen sind und großen Verdruß nach sich ziehen können. — Zur Verhütung der Gelegenheit zum Stehlen, welche, nach einem wahren Sprichworte, oft Diebe macht, halte man alles, was angegriffen und entwendet werden kann, so viel als möglich unterm Schlosse. Gesetzt auch, man bekömmt mitunter einen Dienstboten, den diese Einrichtung verdrießt, (wie denn dazu ein doppelter Grund bisweilen vorhanden sein kann) so muß das keine Abänderung machen. Eine Magd gab einst ihren Unwillen darüber, daß der Schrotsack verschlossen wurde, mehrmals zu erkennen unter der Bemerkung: sie sei ehrlich und habe bei ihrer vorigen Herrschaft, bei welcher sie doch mehrere Jahre gedient, nicht nöthig gehabt, zu jeder Futterung und Tränke den Schrot zu fordern. Hierauf wurde ihr zur Kammer, wo dieses stand, der Schlüssel anvertrauet, aber aus einem daran

stoßen-

stoßenden Kämmerchen, worinnen eine Wandritze zum Auflauern Gelegenheit bot, ward sie beobachtet. Sie maß ganz genau zu jedem Behuf das Schrot ab, kam auch pünktlich die gesetzte Frist damit aus; aber jedesmal steckte sie von den für das Vieh abgemessenen Theile ein Paar Hände voll in ein Säckgen, das sie unter ihrem Rocke führte. Alles Nachforschen, wohin sie das Entwendete verstecken mögte, war wochenlang vergebens, bis endlich der Zufall den wohlverwahrten Schrotbeutel entdeckte. Man wollte nun auch wissen, wo wohl die untreue Magd damit bliebe, und endlich gelang auch dies der rastlosen Achtsamkeit der Hausfrau, welche, spät in dunkler Nacht, den Abnehmer des Gestohlnen einmal ertappte, da er es schon forttrug und nun nichts mehr zu läugnen stand. Mit einer häuslichen Züchtigung kam diese Magd davon, ohne großen Aerger zu machen; sie verlohr aber das allgemeine Zutrauen, da ihr der Schlüssel abgenommen wurde; aber dem andern Gesinde, welchem der Vorgang nicht hatte verborgen werden können, wie sonst wohl noch geschehen wäre, gab dies eine Weisung, die erwünschte Folgen in diesem Hausstande nach sich zog; die Magd aber erhielt, ob sie gleich schon

wieder für das nächste Jahr gemiethet war, ihre Entlassung, mit dem Schlusse des laufenden. In dem Vorliegenden finden sich die Data über die Art: wie man Veruntreuungen des Gesindes mit gutem Erfolge vorbauen und sich vielen Verdruß darüber ersparen könne. Also nichts mehr darüber. — —

Endlich sollen auch die persönlichen Zwiste und Zänkereien zwischen Dienstboten einen Grund abgeben, aus welchem man dem Prediger räth, seine Länderei zu verpachten, um darin keinen Aerger und keine Stöhrung seiner Seelenruhe zu finden. Wir lassen es dahin gestellet sein: ob dergleichen wohl nicht zu weit hergeholet sein mögte, und nehmen den Vorwand, wie er gegeben wird, um ihn desto sicherer in das trügliche Licht der Entfernung wieder zurück zu schieben, woraus er hergezogen ward. Hausgezänk duldet kein vernünftiger Hausvater, am wenigsten der Prediger. Nicht genug, daß er den oben dieserhalb erwähnten falschen Grundsatz mißbilligt oder nicht in Anwendung bringt; nein, er kennet auch die Seichtigkeit derselben, weil er bei oberflächlicher Beobachtung schon dahin gelanget sein wird,

daß

daß, wenn Dienstboten auf großen Gehöften auch unter sich uneinig sind, sich oft zanken und schlagen, solche doch oft nur zu innig und zu einverstanden zu sein pflegen, wenn es darauf abgezielt war, der Herrschaft Schaden und Verdruß zuzufügen. Ein Beispiel. Einst hatten sich etliche Knechte auf einer größern Oekonomie so gezankt, daß man glaubte, sie würden lebenslang nicht wieder einig werden. An demselben Tage fing einer unter ihnen an, das Essen zu tadeln und Muthwillen damit zu treiben, er aß nicht und lachte über andre, die es zu genießen anfiengen; ohne Verabredung ließen es alle stehen, stimmten alle in jenen Ton ein, Freunde und Feinde, und machten, zum bittern Aerger ihres Herren und seiner Frau, einen ganz abscheulichen Lärm in der Stube, im Hofe, noch nachher auf dem Acker, und wurden dabei alle wieder ein Herz und eine Seele. Andre auf demselben Hofe bestahlen und bevortheilten den Brodherrn gemeinschaftlich, ob sie gleich sich oft ernstlich zankten. Es ist in der That leicht für jeden, auch für den landwirthschaftlichen Prediger, von dieser Seite sich häusliche Ruhe zu erhalten. Beim ersten Vorgange eines, die Grenzen der Bescheidenheit überschreitenden, Lautwerdens

und Gezänks der Leute zeige er ihnen ihren Verstoß gegen die Hausordnung, lasse, wenn das nöthig ist, einen Zänker seine Unverschämtheit fühlen, und gebiete mit Nachdrucke Stille. Er kann seine Ruhe als ein strenges Recht fordern, kann mit obrigkeitlicher Hülfe, im wiederholten Falle drohen, kann einen Zänker nur fortschaffen und er wird in der Folge vielleicht solche Maaßregel nie wieder zu befolgen nöthig finden. — Anfängliche Nachsicht gegen dergleichen Unarten, schadet vielleicht auf immer. Stilles Wesen wird schon von den meisten Dienstboten, als unerläßliche Bedingung, vorausgesetzt, wenn sie in ein Pfarrhaus ziehen. Keinerlei Nachsicht und Vergünstigung zur Wildheit erwarten sie dort. Wenn man es nur im Anfange der Dienstzeit mit niemand versieht; so hat und behält man Ruhe, und hat kein Hausgezänke und dessen Folgen zu fürchten.

Eine diesem in allen Stücken gleiche Bewandniß hat es mit dem Verdrusse über Feldarbeiter und Tagelöhner. — Der vernünftige Mann, der Menschenkenner (was der Prediger sein muß, er mag Wirthschaft treiben oder nicht) wird vielen Verdruß von Dienstboten sich zu ersparen, wenn er Statt hat zu verkürzen, und — ohne

merk-

merklichen Aerger auszuhalten verstehen, oder doch das Alles bald erlernen.

Uebrigens will ich hiebei noch bemerken, daß man sich an manche anfänglich angreifende ärgerliche Vorfälle so gewöhnen könne, daß man nicht die mindeste Alteration dadurch mehr empfindet, sowohl in Amts- als Wirthschafts-Sachen. Ja man kann oft, bei der ärgerlichsten Miene, welche Umstände manchmal anzunehmen nöthigen, im Herzen über dergleichen lachen, worüber der cholerische oder sanguinische Mann aus der Haut fahren will. Wer ein zu empfindliches Temperament hat, der ärgert oft sich krank, wenn ihm auch kein Gesinde, kein ökonomischer Gegenstand dazu Veranlassung giebt. — —

Man sucht auch in dem Mißlingen mancher ökonomischer Vorkehrungen, die oftmals den Stoff zu Kümmernissen und quälen den Sorgen enthalten, einen Ermahnungsgrund, um den Landprediger zu Verpachtung des Pfarrguts geneigt zu machen. Ich kann es mir wohl denken, daß eine gewisse natürliche Engherzigkeit über dergleichen Dinge Mißmuth erzeugen und die Seele eine kurze Zeit verstimmen könne; gestehe aber freimüthig, daß mir derjenige Prediger als ein sehr inconsequenter Mann erscheint,

der

der dadurch aus seiner Fassung so zu bringen ist, daß er untauglich zur Amtsführung würde. Aber Unglücksfälle bei der Wirthschaft, als da sind Mißwachs, Hagelschlag, Verschlemmung, Partial- und gar Total-Ruin einer Erndte, Viehsterben u. s. w., die, meint man, würden doch auch dem Prediger solche Kümmernisse herbeiführen, daß sein Amt darunter empfindlich und merklich leiden müsse. Wenn der Prediger seiner Religion Eingang in die Seelen der Gemeineglieder, welche von eben solchen Unglücksfällen betroffen werden, verschaffen will, wie er das soll; so darf Er am allerwenigsten, als ein kleinmüthiger und verzagter Mensch, nach erlittenem Unglücke, sich zeigen, sonst werden alle Worte des Trostes, welche die Vernunft und Religion durch ihn laut werden lassen, wässerig und unwirksam. Eben das Unglück, gegen welches man anzustreben genöthiget wird, führet den, welcher für sich Trostes bedürftig ist, auf den richtigen Weg, Mittel zur Beruhigung zu ersinnen, die als brauchbar anerkannt, und darum auch andern in ähnlicher Gemüthslage heilsam werden. Mit einem Worte: der sich selbst gründlich über irgend einen Unglücksfall beruhigende, und schon aufgerichtete Menschen-

schenfreund, eignet sich allein zum Tröster für andre; der feige Verzweifelte erreichet diesen schönen Zweck nicht, wenn er auch gern wollte. — Ein Prediger, welcher an ernstes Nachdenken gewöhnt, die Ausübung religiöser Grundsätze verkündigen und andern ans Herz legen soll, wird sich, bei seinem Vertrauen auf ein Alles zu unserm Besten leitende Vorsicht durch keine Unfälle aus seinem Gleise bringen lassen. Würde er auch ja einmal, durch einen unvorhergesehenen zu harten Schlag, betäubt niedergeworfen; so dauert dieser Zustand nicht lange, und er fühlet bald wieder Besinnung und Kraft zum Aufstehen. —

Gesetzt aber auch, der Landprediger lebt ganz ökonomielos, ist er darum keinen bedeutenden Unglücksschlägen bloß gestellet? Kann Hagelschlag nicht seinem Garten, den einzigen Vergnügungsort, das einzige Plätzchen, wo er für seine kleine Familie erndtet, verwüsten? Können nicht seine Pächter, durch Mißwachs, Ueberschwemmung u. dergl. so zurückgesetzt werden, daß die Pachtgelder, seine einzige Einnahme von Bedeutung, außenbleiben? Kann nicht eine Feuersbrunst ihn nebst seiner Gemeine in den beklagenswürdigsten Zustand versetzen. — —

Der-

Dergleichen mögte denn doch wohl das Gemüth mehr verwirren und zu Arbeiten untauglich machen, als Aerger und Verdrießlichkeiten über Gesinde und Arbeitsleute, als Kümmernisse über einen Rückschlag und Verlust an der Erndte, bei welchem die Hoffnung zur Ausgleichung der Einbuße aus andern Quellen der ländlichen Wirthschaft, und die Erwartung eines nächstfolgenden segensreichen Feldertrages übrig bleibt. Was will man also den Selbstbetrieb der Oekonomie von dieser Seite dem Landprediger weiter verdächtig machen? da eben dieser manche Sorgen und Bekümmernisse übertragen hilft. —

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Unter welchen Umständen es für den Landprediger rathsam ja wohl gar nothwendig werde, Pfarräcker zu verpachten.

Jedem Unbefangenen dürfte es nun wohl, bei Erwägung der bisher vorgetragenen Gründe und Gegengründe, erwiesen sein, daß der Landprediger ohne Anstoß und Nachtheil für sein Amt selbst wirthschaften dürfe, ja daß er sogar in den meisten Fällen, wohlgerathen sei, dies zu thun. Allein, da keine Regel ohne Ausnahme ist, so müssen auch wenigstens die hauptsächlichsten Ausnahmen jetzt angezeigt werden, um nicht in eben den Fehler zu verfallen, dessen sich die Gegner der Pfarrwirthschaften dadurch schuldig gemacht haben, daß sie ganz unbedingt auf Verpachtung der Pfarräcker drangen.

Nicht selten tritt der Fall ein, daß Prediger, die schon ältlich und schwach an Kräf-

Kräften sind, zur Verbesserung ihrer häuslichen Lage, einträglichere Landpfarren, die eine ansehnliche Menge Aecker haben, erhalten. Vielleicht daß ein solcher Mann vorher auf einer Stelle stand, wo er eine kleine Landwirthschaft mit Bequemlichkeit nebenher führte. Nun müßte er aber, statt 2 Pferden 4, statt eines Knechtes und einer Magd die doppelte Zahl halten, wenn er in der eben angetretenen Pfarrstelle selbst wirthschaften wollte. Er sähe sich genöthigt, eine ganz neue Wirthschaftsmethode zu erlernen, da die Landes-Gegend und Sitte von der bisher gewohnten durchaus abweicht. Sollte man einem Manne von 50 bis 60 Jahren, in diesem Falle, wohl nicht anrathen, lieber seine Felder zu verpachten, da er sich bei eigenem Betriebe derselben über seine Kräfte würde anstrengen müssen? Da er anstatt der ihm nöthigen Ruhe sich eine ungewohnte Unruhe aufbürden müßte? — Oder der versetzte Prediger hatte neben der bisher bekleideten Stelle gar kein Land gehabt, da er vielleicht in einer Gebirgsgegend seine frühern Jahre verlebte; hatte daher nichts von Oekonomie zu erlernen Gelegenheit gefunden. Dürfte einem solchen, auch wenn er Lust zum Betrieb

der Wirthschaft hegen sollte, wohl nicht aus hinlänglichen Gründen begreiflich gemacht werden: „für dich, guter Alter! ist es nothwendig, daß du dein Pfarrgut verpachtest, denn die Ungemächlichkeiten der Lehrjahre dürften dir einen Theil deiner Lebenstage verkürzen.“ Auch in dem Fall; wenn der Prediger zwar noch bei vollen Kräften wäre, aber seine Gattin, der die ausgedehntere innere Wirthschaft anheim fallen würde, wäre außer Stande, jene zu bestreiten, würde dieser Rath zweckdienlich sein.

Ein andrer Fall. Wenn bei herannahenden Alter, unter mißlichen Umständen, ein Capital von Belange auf Gewinn und Verlust an die Uebernahme einer Landwirthschaft gewagt werden müßte, wird es öfterer räthlich, die eigene Bewirthschaftung nicht anzutreten. Dergleichen mißliche Umstände mögten z. B. sein, wenn die Pfarrhufen ausgesogen sind, und in den nächsten Jahren nicht nur keine sonderliche Ausbeute versprechen, sondern immerhin starke Auslagen fordern; wobei die Muthmaßung wahrscheinlich wird, daß ein ansehnliches Vermögen verschmelzen dürfte, ohne daß man bei Lebzeiten die Anlagen nur viel wes

niger

niger aber einen beträchtlichen Gewinn davon beziehen könne. Wenn es gleich gut und rechtschaffen gedacht ist, daß ein Prediger Anlagen macht, die seinen Nachfolgern zu gute kommen, wenn er so ackern und düngen läßt, daß diese reine und traghafte Aecker vorfinden, die ihnen ergiebige Erndten bringen, wenn er so anpflanzet und veredelt, daß jene einst reichliche Früchte pflücken können; so wäre es doch nicht weniger unüberlegt und ungerecht gegen seine Nachkommenschaft, und gegen seine eigene Familie gehandelt, wenn er jenen zu Liebe diese zu Grunde richten wollte; indem er sein Vermögen zur Verbesserung von Grundstücken aufwendete, welche die Seinigen nach seinem, vielleicht nicht fernen Tode, mit dem Rücken ansehen müssen, obgleich all ihr erwartetes und selbst vielleicht verdientes Vermögen in jene Aecker, auf Hoffnung reichen Gewinnstes, hingewagt und vergraben worden. Bei herannahendem, und noch mehr bei schon eingetretenem Alter widerräth die Klugheit dem Prediger einen kostspieligen, und ungewohnte Anstrengungen von mancher Art fordernden Antrib der Pfarrökonomie, selbst an Orten, wo diese außerordentlich lohnet. In den meisten

Fällen

Fällen gelte es einem solchen zur Regel: verpachte dein Land, denn du bedarfst der Ruhe, und es wird in deiner Lage mißlich, ein Capital in den Selbstbetrieb zu verstecken. —

Es ist ferner die Verpachtung des Pfarrlandes demjenigen Pflicht, welcher zu reizbar und empfindlich ist. Hipochondrische Launen sind in jedem Verhältnisse des Lebens quälend; sie überspannen Gefühle, die aus Beschwerlichkeiten und unangenehmen Ereignissen entspringen, so sehr, daß dabei Verlust der Ehre und der Lebenskraft oft zu befürchten stehet. Ist es daher wohl nicht dringend anzurathen, daß sich ein übellaunischer Mann, der allenthalben den Mißmuth, den Argwohn und dergleichen mehr zu Gefährten hat, von Geschäften entfernt halte, welche eine nicht leicht zu trübende Geistesheiterkeit fordern? Der natürliche und erkünstelte Hipochondrist (denn auch solche giebt es leider, wenn nicht anders nicht diese letztern richtiger steifsinnige Egoisten zu nennen sind?) taugt durchaus nicht für die Oekonomieführung. Ich habe nichts dagegen, wenn jemand behauptet: solche Männer taugten auch gar nicht zu Predigern, ja überhaupt wohl für keinen Stand,

der zum häufigern Umgange mit Menschen verpflichtet. Das angelaufene Glas, durch welches der sogenannte Hipochondrist alles betrachtet, was ihn umgiebt, stellet ihm schon mancherlei unerträglich vor, was ihn gar nichts angehet; wie viel fürchterlicher wird es ihm nicht kleine Verluste, die ihn selbst betrafen, vorspiegeln. — Unausstehlich anzuhören ist oft die mißmüthige Salbaderei über wahre Kleinigkeiten, das bejammernswerthe Verweilen bei Gegenständen, über welche ein heitrer Sinn leicht hinweg eilt. Den übelgelaunten Mann reißt alles an sich, was seinem Wunsche und Willen zuwider ihm begegnet, und versetzt ihn in die übelste Stimmung. Der Tritt eines Menschen oder vernunftlosen Thiers, das Mißlingen irgend einer Unternehmung, ein Versehen, welches von der unerheblichsten Bedeutung ist, kann ihn in die für ihn und alle ihn umgebende Menschen peinlichste Stimmung versetzen. Er wird böse und grimmig, und trägt seinen Mißmuth auf die Hausgenossen, Dienstboten und Arbeitsleute über. Eine und dieselbe Aeußerung seines Unmuths wiederholt er so oft, daß ihm der Verdruß sich unendlich vervielfacht, und sein Brummen, Tadeln und Schelten, jedem den Auffenthalt bei ihm verlei-

det. „Man müßte sich selbst hassen, denkt und spricht mancher brauchbare Dienstbote, wenn man bei einem so fatalen Manne länger bliebe und sich über jede Kleinigkeit halbtodt ärgern lassen wollte.“ — „Man müßte sich selbst morden wollen, schreit dagegen der Selbstpeiniger, wenn man die Oekonomie länger betriebe, weil Alles damit in Verbindung stehende unaufhörlich nur Verdruß erregt.“ — Ja sicherlich ist der beste Rath für einen eigenwilligen, hypochondrischen, starrsinnigen Mikrologen, verpachte deine Länderei, damit du dir nicht noch mehr Kummer bereiten mögest, indem du leider außer der Landwirthschaft dessen schon überflüssig haben wirst. —

Auch folgender bisweilen eintretender Umstand verlanget eine Totalentfernung der Oekonomie vom Pfarrhofe. Wenn sich ein Prediger irgend einem andern Nebengeschäft mit herrschender Vorliebe gewidmet hat und dasselbe betreibt, so daß er an gar nichts anderm Lust findet, und jede Stunde, die seiner Lieblingsbeschäftigung entzogen wird, für verloren achtet. Es hätte sich z. B. ein solcher das Fach der alten Litteratur, der Geschichte, Mathematik oder Philologie gewählt, und läge

dem-

demselben mit brennendem Eifer ob; oder irgend ein Zweig mechanischer Künste wäre für seinen Geist das einzige Labsal; Stillsitzen und Abgezogenheit von der Welt, wäre seinem Geiste natürlich geworden; nicht bloß Gleichgültigkeit, sondern Widerwille und entschiedene Abneigung gegen alle Geschäfte des Landhaushaltes, wäre unverlöschbarer Zug seines Charakters. Vielleicht daß Nebenumstände, deren sich unzählige denken lassen, jenen Hang unterhalten und diese Abneigung verstärken. Sollte er, ganz eigentlich wider seinen Willen, Landwirthschaft zu treiben beginnen? Daraus könnte schwerlich je etwas Kluges und Nützliches für ihn entstehen. Nein; ein so gesinnter, für irgend ein andres ehrenvolles Nebengeschäft eingenommener und der Landökonomie abgeneigter Mann, gebe sich nie mit dieser ab. Finden wir schon, daß der Bauer, wenn er etwa ein Tischler, Drechsler oder Jagdliebhaber ward, seiner Feldwirthschaft seitdem schlechter vorstehet und dabei wohl gar verdirbt; so läßt sich noch weniger vom Landprediger erwarten, daß er, bei überwiegender Abneigung gegen die Oekonomie, Segen von ihr haben würde. Es treten Perioden ein, wo durch ober-

flächs-

flächliche Aufsicht am Felde und im Hofe viel verlohren gehet; und wo keine ächte Neigung für die Sache innerlich laut redet, da kann die bündigste Demonstration des Gewinns am Feldbaue durch den Verstand geführt, nicht bewirken, daß der Stubensitzer sein Haus verließe um nach seinen Aeckern zu sehen. Wer Abneigung gegen Feldwirthschaft und die damit so genau zusammenhängende Viehzucht hegt, der werde eher alles Andre, als ein Oekonom; denn er würde Gefahr laufen, dabei zu verunglücken. —

Hiemit hänget folgende Erscheinung ziemlich genau zusammen. Mancher fühlet Lust zum Landshaushalte, aber Liebe zur Gemächlichkeit ist ihm zur (andern nicht sondern ersten) Natur geworden. Er beschäftigt sich gern mit ökonomischen Anordnungen, Rechnungen, Planmachen; er siehet gern nach seinen Aeckern bei der Bestellung, in der Ernte und auch außer diesen Perioden; er sieht gern auf dem Hofe nach der Wirthschaft, nach dem Vieh, dem Futter, den Ackergeräthschaften; ordnet an, läßt dieses und jenes unter seinen Augen anfangen und vollbringen. Aber es muß ihm eben gemüthlich sein, es darf keine rauhe Witterung herrschen, er darf keine

Stunde Schlaf verlieren; er muß nicht dadurch genöthigt sein, Mahlzeiten auf der Flucht einzunehmen, oder gar die dem Essen oder Kaffee bestimmte Frist zu versäumen, auch wohl nur zu verlegen; denn Bequemlichkeit will und muß er haben, weil er glaubt, daß er derselben eben so werth als bedürftig sei. — Soll eine Oekonomie gut geführet werden, und Vortheil bringen, so muß bei dem Aufseher derselben alles, was sie von ihm erheischet, obenan stehen. Die Geschäfte des Feldbaues fordern seine Gegenwart oftmals zu einer Zeit, wo er eben nicht dazu geneigt ist auszugehen, sie fordern, wenn auch nicht immer, eine Resignation auf Gemächlichkeit. Sobald es nützlich zu sein scheint, daß der Oekonom seine Pflüger jetzt revidire, daß er seine Binder controllire; oder es ihm gar einleuchtet, daß ihm Schaden erwachsen würde, wofern er nicht da oder dort persönlich erschiene. Dann darf er weder der sich darbietenden Annehmlichkeiten achten, noch auch die drohenden Gefahren und Unbequemlichkeiten scheuen, sondern er muß jenen entsagen und diesen muthig und ungesäumt entgegen gehen. Wer zu allem diesen nicht entschlossen und stark genug ist, der unterlasse die eigne Führung der Landwirth-

wirthschaft; der verpachte ja seine Hufen und begnüge sich mit einer geringern Einnahme, als eigener reeller Betrieb derselben gewähren könnte, welchen Erfolg aber ein träger gemächlicher Wirth nie erlangen wird.

Bedenkliche, mißliche Lage der Pfarrländerei kann dem Inhaber derselben ebenfalls zur Verpachtung rathen. Dahin zählen wir vor allen Dingen, wenn die Hufen in fremden entfernten Feldmarken belegen sind, wie leider oft vorkömmt. Land, das Stunden weit vom Wohnorte liegt, ist immer sehr beschwerlich zu bewirthschaften. Wenige Aecker, eines ganzen Gutes, die etwa entfernt liegen möchten, bewirthschaftet der thätige Wirth wohl allenfalls selbst, wenn sie von traghaftem Boden sind und gut rentiren; aber den größten Theil der Länderei halbe Meilen ja wohl gar noch weiter von sich entlegen zu haben, das hält alle Feldgeschäfte, sie haben Namen wie sie wollen, zurück, das macht den Aufwand der Beartung viel größer, als derselbe bei nahe liegenden Grundstücken zu sein pflegt. Könnte irgendwo der Verfasser aus eigener Erfahrung reden, so ist es in diesem Punkte. Bei meiner vorherigen Pfarrökonomie, auf die drei

Pferde gehalten wurden (davon das dritte nur zu Fuhren und zum Reiten diente, weil alle Lasten, sowohl des Düngers, als der einzuscheuernden Früchte, gegen den Berg giengen), nahm ich 11 Acker Land in der fruchtbaren Nordhäuser Feldmark belegen, zu eigener Bewirthschaftung; weil ich es von der Stadt aus düngen und die darauf reichlich erwachsenden Früchte, mit offenbarem Vortheile, in der Pfarrländerei vernutzen konnte. Die Leute und das Zugvieh, welche auf das Pfarrland gehalten werden mußten, waren hinreichend, um jene entlegene Länderei mit bestreiten zu können, und der doppelte Vortheil stand nicht zu verkennen. Dagegen versuchte einer meiner Brüder 1 Hufe Pfarrlandes, welche in entfernter Flur liegt, mittelst fremden Spannwerks selbst zu bewirthschaften. Aber er fand nach drei Jahren, daß er sich bei Verpachtung derselben, um neunzig und etliche Thaler, besser stand. Die Mißlichkeit jenes eigenen Betriebes ging aus folgenden Umständen hervor. Am Wohnorte besitzt jene Pfarrei nur einige und zwanzig Aecker Landes, und also zu wenig, um eigenes Spannwerk anzuschaffen, da ein ansehnlicher Theil zu Dienste gepflügt werden muß. Jene entfernte Hufe liegt so, daß alle Düngerfuhren

gegen

gegen den Berg gehen, woher denn mit 2 Pferden nicht so viel davon zu beschaffen möglich wird, als auf der Ebene. Das Land ist meistens thonigt und darum muß es in Ansehung der Pflugarten, der Bestellzeit und Fuhren sehr genau abgepaßt werden; mithin ist es bei Lohnbestellung äußerst bedenklich zu treffen, und weil es dem eigenthümlichen des Lohnackermannes ganz natürlich immer nachgesetzt bleibt, so sind Rückschläge der Ernte in solchen Fällen gewöhnlich. In dieser und allen ähnlichen Lagen ist daher dem Prediger zur Verpachtung zu rathen.

Ferner wird unter bedenklicher, mißlicher Lage von Pfarrländerei mit verstanden, wenn solche zugeringhaltig ist, als daß ihr je etwas von Belange abzugewinnen sein mögte. In sandigen Haidegegenden ist dies öftrer der Fall, als mancher wohl denkt. Der sterile Sandboden ist zwar leicht zu beackern, aber er lohnt auch schlecht. Hänget solches Land gar an Bergen, so ist die Bebauung noch gefährlicher, und dem Prediger in dergleichen Hungergegend, ist durchaus der eigene Betrieb seiner Länderei zu widerrathen; weil fremde Leute, auf die er sich verlassen muß, sich den vielfachen, geringfügig und klein-

kleinlich scheinenden Bemühungen nicht unterziehen mögen, die der Eigenthümer daran übernimmt und die durchaus angewandt werden müssen, wenn so schlechtgearteter Acker nur einigermaßen Saamen und Mühe bezahlen soll. Es giebt bekanntlich außer der benannten Art mehrerlei schlechtes Land, worauf selten nur erträgliche, noch seltener gute Erndten zu hoffen stehen. Es giebt Striche, die gewissen Unglücksfällen leicht und oft ausgesetzt sind; oder wo das Erdreich (oder richtiger erdarm) durch Ergiebigkeit den Fleiß nicht lohnt. In solchen Fällen sei der Prediger mit einem geringen Pachtertrage zufrieden, und entledige sich der mißlichen und undankbaren Oekonomieführung. —

Unverkennbar bedenklich ist es auch, eine Pfarrlands-Bewirthschaftung allda vorkehren und gleichsam neuerschaffen zu wollen, wo dergleichen vorher niemals statt fand, und wo die nöthigsten Vorrichtungen dazu im Hause und Hofe fehlen. Ich denke es mir fürchterlich, ob ich gleich irgendwo gelesen zu haben mich erinnere, daß es löblich und segensreich sei, wenn der Prediger mit dem Gesinde in derselben Stube leben muß (!) Wo

keine

keine Gesindestube ist (o beklagenswerthes Pfarrhaus!!!) und auch keine angebracht werden kann, da belaste sich ja, ein sich selbst und sein Amt werthschätzender Prediger nicht mit einem oder gar zwei Knechten. Es ist schon drückend und peinigend (wie ich aus eigener halbjähriger Erfahrung sagen kann), wenn man einer Hausmagd den Aufenthalt in seiner Wohnstube, im Winter besonders, oft und lange, gestatten, und alles, was damitzusammenhängt, ertragen muß; wie viel lästiger würde es nicht sein, die durchnäßte Kleidung, die eingeschmutzten Schuhe, Stiefeln ꝛc. von Knechten im Studierzimmer dulden und mancherlei Ausdünstungen verschlucken, das stete Beisammensein mit jenen, an sich zwar guten und nützlichen Leuten ertragen zu sollen? — Gleiche Bewandniß hat es, wenn der Raum zu Aufbewahrung der Früchte und Futterung, oder die Stallung zum nöthigen Vieh mangelt, und die Umschaffung der Pfarrgebäude in einen Ackerhof entweder gar nicht, oder doch nur mit Ueberspannung der Kräfte einer Gemeine oder Kirchen-Casse, zu bewirken stehet. Wo die Dinge so gestaltet sind, da verpachte doch lieber der Prediger seine Hufen, ehe er sich noch größern Verdruß auffladet. Anders ist das Verhält-

niß an Orten, wo der Prediger von alten Zeiten her zum Selbstbetriebe der Landwirthschaft genöthigt gewesen war, weil er bei seiner Stelle keine Fruchtzinsen von Belange, keine Naturalien zur Besoldung und auch nicht viele baare Gefälle zu ziehen hat; wo noch dazu die Ländereien einen verhältnißmäßig zu geringen Pacht abwirft, weil etwa die Ortsgenossen selbst schon hinlänglich damit versehen sind. An solcher Stelle darf der Prediger ja keine ökonomische Gebäude eingehen lassen, sondern ist Gewissens halber verpflichtet, für deren Erhaltung und (durch den heutigen zweckmäßigern Betrieb der Landwirthschaft nöthig werdenden) Erweiterung Sorge zu tragen. Sehr klüglich urtheilte einst ein Ackermann, als der Prediger, aus einleuchtenden und unwiderleglichen Gründen, seiner Gemeine, um Aufführung eines neuen Gebäudes auf dem Pfarrhofe, Antrag machte, und viel Widerspruch dagegen entstand, wie in solchen Fällen fast immer zu erfolgen pflegt. Der kluge Bauer sagte: „da der gute Mann keinen Raum für den Ertrag seiner Ländereien und Wiesen hat, wie jeder vernünftige Wirth einsiehet, so muß ihm Platz geschaft werden; sonst käme mir sein Umstand so vor, da er fast ganz

auf

auf Ländereiertrag mit seinem Lohne gewiesen ist, als wenn man Einem eine Suppe oder Brei vorsetzte und gäbe ihm keinen Löffel oder bände ihm gar die Hände auf den Rücken." Es ward ihm eingewandt: die Vorfahren wären mit dem Raume ausgekommen, dieser Prediger sollte auch verpachten was er nicht bequartiren könne; und jener versetzte: „das wäre wohl unbillig, wenn man jemanden, der Brodt und Fleisch hätte, nöthigen wollte, das Fleisch wegzugeben, indem man ihm kein Messer reichte, es zu zerschneiden." Man machte endlich den Einwurf: der Bau werde Geld und Dienste kosten; und er erwiederte: „es bringet einer Gemeine schlechten Ruf, wenn sie von ihrem Lehrer gut bedient zu werden verlanget, aber jede Ausgabe und Mühe scheuet, die jenem Manne Lust machen könnte, sein Amt mit frohem Herzen zu treiben und bei ihr zu bleiben." Endlich da er doch nicht durchdrang, sondern überstimmt ward, sagte er: „ich werde dem Prediger rathen, sich an unsre Obrigkeit mit seinem billigen Gesuche zu wenden, und werde ihn darin so gut mirs möglich ist, unterstützen." Dieses half. — Anders würde sich die Sache verhalten, wenn eine arme Gemeine ihrem Prediger auf einmal kostspielige Vorrichtungen machen

sollte,

sollte, zu Führung der Oekonomie, welche die Vorgänger stets verpachtet hatten. Freilich verlangt schon das Naturgesetz, daß jemand, dem man für seine Dienste zu gewissen Leistungen verpflichtet ist, und zwar ohne dabei die Art des Genusses zu bedingen, auch die Wege, welche er nach den jedesmaligen Verhältnissen für die richtigsten zum Ziele achtet, gehen dürfe; daß diejenigen, welche bedienet werden, nicht berechtiget sind, jene Wege zu vergraben, zu verhacken, sondern vielmehr die Verpflichtung haben, solche zu erhalten, herzustellen, ja wohl gar neu zu bauen; daß Oekonomiegebäude zu einer Stelle gehören, deren Ertrag von der Oekonomie entspringen soll, nach dem Grundsatze: accessorium sequitur suum principale. Allein bekanntlich führen Ortsverhältnisse auch örtliche Verfügungen und Einschränkungen allgemeiner Rechte herbei, so daß insbesondre die Verhältnisse des Predigers gegen seine Gemeine und die Beziehungen dieser auf ihn, im angeführten Falle, ihm dringend rathen werden, seine Länderei zu verpachten; oder doch nur nach und nach den eigenen Betrieb des Pfarrguts unternehmen und einzurichten, und einem Bedürfniß nach dem andern abhelfen zu lassen. — Auf diese Weise

ist

ist an manchem Orte ein zur Oekonomieführung sehr gut vorgerichteter Pfarrhof entstanden, wo vormals keiner war. —

Eine zu große Anzahl Aecker bei Pfarreien kann auch die Verpachtung eines Theils derselben nachdrücklich anempfehlen. Bis auf den Grad von Größe muß sich eines Predigers Landhaushalt nicht ausdehnen, daß dies Nebengeschäft zur Hauptsache würde. Und dies dürfte leicht eintreten, wenn ein Landpfarrer 6, 8, ja wohl gar noch mehrere Hufen unter eigne Aufsicht nehmen wollte. Das Weitläuftige einer solchen Oekonomie könnte sehr leicht der treuen Führung des Predigtamtes äußerst nachtheilig werden. Ein so reichlich mit Länderei dotirter Prediger behalte doch ja nur so viele Aecker für sich, als er bequem zum Erholungsgeschäfte, übersehen und bewirthschaften kann, und verpachte alles Uebrige. Soviel wie zwei, höchstens drei Pflüge bestreiten können, ist hinlänglich für eine solche Oekonomie, und wenn man nun gar des Vortheils dabei theilhaft werden kann, daß man die besten und am bequemsten belegenen Flächen nnd Stückgen für sich behält, die entferntern und hungrigern Grundstücke hingegen verpachtet, so rentiret eine Wirthschaft

von

von 3 bis 4 guten Hufen verhältnißmäßig weit besser, als eine viel größere, bei welcher ein Theil Hungerlandes den Ertrag des bessern Ackers vielleicht über die Hälfte verzehrt. Es sind mir einige gute Haushälter des Predigerstandes bekannt, die $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{2}$ ihrer Ländereien mit augenscheinlichem Vortheile verpachtet haben, indem sie mit eben so evidentem Nutzen das Uebrige selbst betreiben. Unwiderlegliche Beweise haben es bereits bestätigt, daß diese Männer so gut nicht stehen würden, wenn sie das Ganze selbst betrieben, und den trüglichen Grund befolgt hätten, welchen manche Oekonomen von Profession im Munde führen: „es kostet eben so viel Sorgfalt und Aufsicht, einer kleinen Wirthschaft gründlich vorzustehen, als einer großen; weil der Herrr eben so gut 4 Gespanne als 4 einzelne Pferde, eben so gut 20 Paar Arbeiter als vier, übersehen und befehligen kann; denn bei dem größten Landwesen muß sowohl ein ebenmäßiges Verhältniß statt finden zwischen Arbeit und arbeitenden Potenzen, als bei der kleinsten Haushaltung; ein Kopf muß alle einzelne Glieder beleben und beschäftigen.“ — Dies selbst angenommen, obgleich auch dieser Grundsatz im allgemeinen nicht allen Einwand aufhebt; so

kann

kann er doch nie auf den Landprediger volle Anwendung finden, indem er eine ganz andre Beschäftigung zum Hauptwerke machen, seine Oekonomie aber stets nur nebenher betreiben soll. — Ja sicherlich kann und muß man rathen: wenn ein zur Oekonomieführung aufgelegter und dazu vollkommen tauglicher Prediger sehr viel Pfarrländerei hat, so daß er aufs Ganze sich nicht ausdehnen kann, ohne seinem Amte Stunden, Tage, Wochen zu entziehen, der verpachte so viel, daß er nur eine bequem zu regierende Wirthschaft für sich behalte. — Daß selbst erzielte Erndten nebst baaren Pachtgeldern eine gemüthlichere häusliche Lage gewähre, in unzähligen Fällen, ist ein Umstand, welchen ich nur zu berühren nöthig habe, und welchen mancher schon so angenehm fand, daß er ihn nicht aufgeben mochte, so leicht es ihm auch geworden wäre, eine bisher verpachtete Pfarrhufe selbst zu bewirthschaften. Das Detail davon an einem andern Orte. —

Noch andre Umstände und Verhältnisse giebt es, welche die Verpachtung von Pfarrländereien anrathen. Wir zählen dahin folgende Dinge. — Wo sich viel Pachtlust an einem Orte findet, weil

daselbst

daselbst vielleicht ökonomische Betriebsamkeit herrscht, da kann wirklich der Prediger durch kluge Verpachtung und gewisse Auszüge, die er sich von seinen Pfarräckern vorbehält, oft größern Vortheil erlangen, als wenn er selbst wirthschaftete. Ich kenne einige Amtsbrüder, die mit entschiedenem Nutzen Drittheile, Hälften, ja fast das Ganze (wenige Aecker ausgenommen) verpachtet haben; nicht darum, weil sie nicht verstanden, selbst zu ökonomisiren; nicht aus dem Grunde, weil sie Abneigung gegen den Feldbau hegten; nicht weil sie fürchteten, es würde beim Landbau zu viel Kraftaufwand und Zeit erfordert; — sondern einzig darum, weil der Erwerbfleiß der dortigen Landleute dem Erdboden noch weit mehr abzugewinnen verstand; diese sich viele Ausgaben dabei durch eigenhändige Verrichtungen ersparen konnten, und die Pächter eben darum ein oft unglaublich hohes Pachtgeld an den Prediger zu zahlen im Stande waren; so erhält z. B. ein Prediger von 60 Aeckern 420 Rthlr. jährlich. Guter Boden, vortheilhafte Lage in der Nähe einer Stadt, herrschende Betriebsamkeit, kleine Ackerzahl bei den Höfen, verursachen oft eine große Concurrenz von Pachtlustigen und dadurch entstehen hohe Pachtpreise, und oft eine Einnahme, die der alles durch bezahlte Hände bewirkende Prediger, auf dem Wege eigener Bewirthschaftung, nie zu erlangen vermögend ist.

Ihm

Ihm dünkt es rathsamer das Land zu verpachten, als es selbst zu betreiben, und wir können nichts dagegen haben, da wir nicht wissen, was für geheime Triebfedern nebenher mitwirken mögen, jenen Entschluß zu begründen und auszuführen helfen. — Ein andrer würde wohl gern die Oekonomie der Pfarre selbst fortsetzen, aber er kann sich durchaus nicht zur Haltung von Pferde- und Ackerknechten entschließen, weil er traurige Beispiele von Unannehmlichkeiten und Unfällen, die aus dieser nähern Befassung mit dem Landleben herflossen, erlebte, und dadurch zurück gescheucht worden war. Gute Ackerleute sind an seinem Orte entweder gar nicht zu bekommen, und er müßte vieles aufs Gerathewohl hinwagen, wenn er sich mit elenden Wirthschaftern einzulassen gezwungen würde; oder jene wollen ihm unter keiner andern Bedingung Länderei beackern, als daß er ihnen einen Theil Landes für den Ackerlohn, oder in Pacht überlasse. Daher siehet er sich gezwungen, ein Ansehnliches vom Bestande der Pfarrländerei wegzugeben. Man will bei vergleichen Fällen mehrmals schon die Bemerkung gemacht haben, daß solche Pfarrlandspächter nach und nach, durch Hintansetzung des für den Prediger zu bearbeitenden Landes, diese müde gemacht und genöthigt haben, endlich alles Land pachtweise wegzugeben. Derjenige Landprediger ist aber zu beklagen, der sich in diese Nothwendigkeit so lang-

sam

sam hineinzwängen läßt; weil er seinen Mißgriff und seine Kleinmüthigkeit schwer genug wird büßen müssen. — Dem Muthlosen ist anzurathen, bei guter Zeit, und ehe ihm die Noth den Entschluß abdringt, seine Pfarrländerei, nach Ortsgelegenheit, unter den sichersten Bedingungen und mit nachhaltenden Vortheilen zu verpachten, wovon im folgenden Theile dieser Schrift geredet werden soll. —

Endlich mag es in den individuellen Lagen manches Landpredigers wohl noch mehrere Ursachen geben, welche ihm die Verpachtung der Pfarräcker als rathsam oder gar nothwendig vorstellen; und die sich jeder leicht nahmhaft machen wird, wenn sie in seinen Verhältnissen sich finden. Uebrigens ist aber nicht zu verkennen, daß Vorliebe für jede gute Sache, also auch für die des Oekonomiebetriebes der Landprediger, mancherlei Hindernisse derselben zu beseitigen und gänzlich zu überwinden wisse; und daß dagegen innere Abneigung gegen die edelsten Geschäfte der Erdbewohner sich manche Schwierigkeit selbst erschaffe.

Ende des ersten Theils.

Berichtigung.

Seite 1. Zeile 6. v. u., lese man dotirt st. datirt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leopold, Georg A.

Die Pfarrländerey-Nutzung durch Verpachten und Selbstbetrieb

Bd.: 1. (1806).

Berlin 1806

Oecon. 1105-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297213-8